Albert Lortzing.

Albert Lortzing

Albert Lortzing,

sein Leben und Wirken.

Von

Ph. J. Düringer.

Mit Lortzing's Bildniß.

Leipzig.
In Commission bei Otto Wigand.

1851.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Anstatt des Vorwortes.

Ein kurzes allgemeines Urtheil über den Componisten Lortzing, dem Herausgeber auf sein Ersuchen mitgetheilt von dem als ausgezeichneten Musiker bekannten Capellmeister Vinzenz Lachner.

„Zu den schwersten Verlusten, die der Kreis deutscher Tonsetzer in der jüngsten Zeit erfuhr (Mendelssohn, Conr. Kreutzer, Tomascheck), gehört leider auch der Lortzing's, der in der Blüte seines Mannesalters und seines, nur durch äußere Einflüsse gestörten und niedergedrückter, Schaffens dahingerafft wurde. Was seinen frühen Tod um so mehr bedauern macht, ist, daß mit ihm der einzige deutsche Componist der Gegenwart verschwindet, der sich der komischen Oper, im eigentlichen Sinne des Wortes, mit Erfolg zuwendete. Vereinzelte Erscheinungen ausgenommen, die im Laufe der Zeit wieder verschwunden sind, hat kein deutscher Componist seit Dittersdorf qualitativ und quantitativ in der komischen Oper so viel geleistet, als Lortzing; deswegen steht er in dieser Beziehung auch unvergleichbar da."

„Lortzing war keine scharf ausgeprägte selbstständige Kunstindividualität und konnte deshalb auch keinen ihm allein eigenthümlichen musikalischen Styl — und in ausschließlicher Beziehung darauf keinen Nachahmer — hervorrufen. Doch ist der Grundcharakter seiner Musik, wenn

er sich auch vorübergehend auf fremdländisches Gebiet begibt, vorwiegend ein deutscher. Eine ihm eigenthümliche Naivetät und Gemüthlichkeit wurzelt vorzugsweise im deutschen Boden. Zuweilen suchte er deutschen Geschmack im Kleineren zu bewahren, indem er gelehrt scheinen wollte, einem Musikstücke eine vorherrschend thematische Behandlung gab und sich in Imitationen und contrapunktischen Kombinationen erging, was freilich manchmal auf Kosten einer correcten Stimmführung und der in der Opernmusik noch mehr als in anderen Musikgattungen nöthigen Klarheit geschah."

„Man hat Lortzing zum Vorwurf gemacht, daß er nur die Zeichnung von Philistern und Pedanten getroffen, anderen Charakteren dagegen kein richtiges Gepräge aufzudrücken wußte. Dies kann nur bedingt zugegeben werden, denn einmal ist Lortzing nicht allein in der Zeichnung der obengenannten Charaktere sehr glücklich gewesen, sondern er wußte auch das geschwätzige Mädchen, den dummdreisten Jungen und den vorlauten Burschen trefflich zu charakterisiren, die man doch nicht zu Philistern und Pedanten rangiren kann. Zweitens sind fast in allen seinen Vorwürfen philisterhaft angelegte Charaktere Hauptfiguren, denen er als solchen auch größere Sorgfalt zuwenden und sie mit Vorliebe behandeln mußte. Dann gefällt sich der Deutsche überhaupt in der Philisterei und dem Pedantismus eines Dorfschulzen, Amtmanns, Schulmeisters, Stubengelehrten und Quacksalbers, den Gegenstand seiner Ironie zu suchen; sei es nun, daß eine nationale Pietät sich nicht an höheren Ständen vergreifen will, oder daß Gewohnheit und Furcht vor Censur-Fesseln ihn an jene Kategorien verweisen."

„Wenn sich auch bei Lortzing keine bedeutende musikalisch-wissenschaftliche Ausbildung aufdrängt, so erscheint diese zu seiner Aufgabe doch vollkommen ausreichend, und was sie etwa Mangelhaftes ließ, ersetzte ein sprudelnder Humor, Frische und Lebendigkeit, die nicht selten in

Muthwillen überſprang. — Man unterſchätze indeſſen Lortzing's muſikaliſche Ausbildung nicht, die ſich bei ihm in gröſseren Dingen, als richtiger Stimmführung, natürlicher Modulation und fleißiger correcter Inſtrumentation, ſehr oft glänzend geltend macht. Es geht dies aus der mitunter überaus geſchickten und zweckmäßigen Anlage großer Enſemble-Stücke hervor, was eine Gewandtheit in ſymetriſcher Anordnung und einen wohlüberdachten Plan vorausſetzt, dem wieder eine genaue Kenntniß der Formlehre zu Grunde liegt. So iſt z. B. das Sertett in Czaar und Zimmermann ein Meiſterſtück dieſer Art und faſt in jeder ſeiner Opern finden ſich große und ausgedehnte Enſemble-Stücke, die in Anordnung ausgezeichnet ſind und in der Ausführung eine äußerſt geſchickte und gewandte Hand bekunden."

„Gerade in dem Reichthum an gröſseren Enſemble-Stücken zeichnet ſich Lortzing vor den meiſten Opern-Componiſten der neueren Zeit vortheilhaft aus, welche Enſemble-Stücke über das Terzett oder Quartett hinaus ſorgfältig zu vermeiden ſcheinen. Dieſe Gattung von Muſikſtücken und das Lied, das er ſo häufig in ſeinen Opern aufnahm, bilden den hauptſächlichſten Anziehungspunkt und das unterſcheidende Merkmal im Vergleich zu den Erzeugniſſen ſeiner Zeitgenoſſen. Kann nicht geleugnet werden, daß er das Lied zuweilen verflacht hat, ſo muß man dagegen zugeben, daß er daſſelbe öfter veredelte, wofür ich z. B. das Lied des Chateauneuf im 2. Acte von Czaar und Zimmermann anführe."

„Sein durch die Undine bekannt gewordener Verſuch, ſich auf dem Felde der Romantik zu bewegen, beweiſt, daß Lortzing's Talent nicht ausſchließlich auf die komiſche Oper angewieſen war. Das 3. Finale in der Oper Undine z. B. umfaßt einen Melodienreichthum, über den ein ſüßer melancholiſcher Dämmerſchein ſchwebt, in welchem der muthwillige Schöpfer des Czaar und Zimmermann ꝛc. ſich völlig zu verleugnen ſcheint. Dieſes Finale hat ſich

in seiner Wirkung überall und stets glänzend bewährt. Es verdiente diese Oper (Undine) eine größere Beachtung von Seiten der bedeutenderen Bühnen, als sie bisher erfahren."

„Was nun den Werth von Lortzing's Opern überhaupt betrifft, so steht fest, daß sie sich durch echten Humor, Frische und Lebendigkeit auszeichnen und daß er durch die Einführung des Volksliedes in denselben eine Anregung gegeben hat, die Wirkung der Oper bedeutend zu erhöhen. Seine Lieder sind Gemeingut des Volkes geworden und verdienen es zu bleiben."

„Allem Anschein nach dürften sie sobald nicht durch Besseres dieser Art in den Hintergrund gedrängt werden."

Mannheim, im Mai 1851.

B. Lachner.

Bei dem groſsen Schmerze, den uns der plötzliche Tod eines Freundes bereitet, finden wir den schönsten Trost in der näheren Betrachtung seines Lebens.

Albert Lortzing hat viele Freunde, viele, die ihn persönlich nicht gekannt, sind ihm mit Wohlwollen ergeben, fühlen sich ihm nahe; — das ist der Zauber der Volksthümlichkeit seiner einfachen Tonschöpfungen voll Seele und Humor. — Für diese schreibe ich, nächst seiner hinterlassenen Familie diese Blätter; sie werden es verstehen, das Seelenleben eines ungewöhnlichen Menschen, sie werden nicht mißdeuten die naturgemäßen Wallungen eines fröhlichen Künstlerherzens, sie werden nicht verkennen die todbringenden Qualen eines in Ketten geschmiedeten Talentes, das so viel Leid und Kränkung hat erfahren, als es Lust und Freude ausgestreut. Lortzing's menschenfreundliches edles Herz, seinen frohen frischen Künstlersinn und übersprudelnden Humor, der ihm in guten Tagen seine Töne dichten half, die Bedingungen seines Schaffens und Lebens, will ich versuchen darzulegen. Aber auch die Bedingungen seines frühen Todes. — Bei aller Zärtlichkeit für seine Lieben, nicht Nahrungssorgen allein haben ihn umgebracht, den geistigen Menschen in ihm hat das Schicksal systematisch und schonungslos zerstört.

Nicht allein der Wunsch seiner Witwe, ein freudiges Pflichtgefühl drängt mich, dem unvergeßlich theuern

Freunde in diesen Blättern, fern von jedem Anspruch auf litterarischen Werth, ein Denkmal zu setzen, das den Stempel der Wahrheit auf der Stirne trägt. Ich bin dazu berufen, weil keiner wahrhaftiger berichten kann als ich, mit Hülfe unsers Freundes Reger. Alb. Lortzing's Briefe an uns beide, seine Genossen aus der frohen schönen Zeit seines künstlerischen Erwachens, seiner rosigen Heiterkeit, enthalten allein schon eine vollständige überzeugende Geschichte seiner letzten unglückseligen Periode.

Lortzing's Eltern waren beide in Berlin geboren, der Vater, Johann Gottlob, Lederhändler daselbst, ein rechtschaffener gutmüthiger Mann, ganz ruhigen Temperamentes. Die Mutter, Charlotte Sophie, geborne Seidel, war zur Zeit, als ich sie kennen gelernt, schon ziemlich bei Jahren, aber voll Frische und Lebendigkeit, gebildeten aufgeweckten Geistes. Nachdem Beide auf dem Liebhabertheater Urania in Berlin längere Zeit Komödie gespielt, widmeten sie sich ganz dem Schauspielerstande. Die Mutter mag eine recht gewandte Soubrette gewesen sein, sie sprach sehr fertig französisch und sehr viel deutsch. Gustav Albert, geboren in Berlin den 23. Octbr. 1803, der einzige Sohn dieser lieben Menschen, deren Zusammenleben ein Muster glücklicher Häuslichkeit; er war natürlich der Gegenstand ihrer Sorge, der Gegenstand ihrer Liebe, der Mittelpunkt ihrer Leiden und Freuden geworden.

Der gute Saamen, den Lehre und Beispiel in das Gemüth des Knaben gesäet, trug die schönsten Früchte; aber auch die Ausbildung seines Geistes wurde nicht vernachlässigt und es scheuten die Eltern kein Opfer, ihrem Sohne eine bessere Schulbildung zu verschaffen, als dies in der Regel bei wandernden armen Schauspielern der Fall ist. In seiner frühesten Jugend schon zeigte Albert besondere Neigung und Anlage zur Musik. Den

ersten musikalischen Unterricht empfing der Knabe von Professor Rungenhagen, Director der Berliner Singakademie, der stets bei ihm in dankbarem Andenken geblieben. Im Jahre 1812 verließ die Familie Lortzing ihre Vaterstadt Berlin — indem sie zunächst einem Engagement beim Theater in Breslau folgten. Sie wurden, das gewöhnliche Loos der meisten Schauspieler theilend, unstät umhergetrieben, von einer Stadt zur andern. Die Eltern fanden Unterkommen bei den Theatern zu Bamberg, Aschaffenburg, Straßburg, Freiburg im Breisgau, Baden, Coblenz, Cöln, Aachen ꝛc., und ließen, um sich den Directionen nützlicher zu machen, ihren Knaben Kinderrollen spielen, versäumten aber dabei unter den härtesten Entbehrungen seine geistige Ausbildung nicht. Schon in frühester Jugend war unser's Albert Lieblingsbeschäftigung die Musik; er spielte außer dem Fortepiano mehrere Orchesterinstrumente, u. a. Violine und Violoncelle, studirte aus eigenem Antriebe die Werke Albrechtsberger's und anderer Theoretiker, unterhielt sich am liebsten mit erfahrenen Musikern, versuchte frühzeitig kleine Compositionen und zeigte von Jugend auf bei aller Lebhaftigkeit seines Temperamentes einen seltenen Fleiß, welchen er auch später nach allen Seiten hin bethätigte.

In den Nothjahren 1816 und 1817 unterstützte er schon seine Eltern, indem er durch Notenschreiben ihre kärgliche Einnahme zu vermehren suchte. Mit Rührung erzählte Lortzing's Vater, welcher lieber hungerte, als Schulden machen wollte, wie die Familie in jener harten Zeit nicht selten um die Mittagsstunde spazieren gegangen, ihr Stück Brod im Freien zu verzehren, damit die Hausgenossen glauben sollten, sie seien zum Essen eingeladen oder gingen in eine Restauration; wie eines Tages Albert das für seine geschriebenen Noten empfangene Geld nach Hause gebracht, es dem Vater fröhlich mit den Worten eingehändigt: „So, Papa'chen, heute müßt Ihr wieder einmal etwas Warmes essen." — Der

Alte wandte sich stumm nach dem Fenster, seine rechte Hand trommelte an den Scheiben, während die Linke die Augen abwischte. — Wohl dem Sohne, der seinen Eltern solche Thränen erpreßt! — Wohl ihm! wenn es ihm auch, wie unserm Freunde, nicht gut geht auf Erden. —

Eine hohe Liebe und Verehrung für seine Eltern war ein hervorragender Zug Lortzing's bis ans Ende ihres, bis ans Ende seines Lebens und namentlich übte die kluge und verständige Mutter einen unverkennbaren Einfluß auf ihn und sein Haus, so lange sie lebte.

Bis zum Jahre 1822 war Albert Lortzing an den Bühnen zu Düsseldorf und Aachen als Schauspieler und Sänger — jugendliche Liebhaber und kleine Tenor- und Baritonparthien. — Ohne eigentliche ausgeprägte Stimme, war er mit seinen musikalischen Kenntnissen und Talenten stets in der Oper verwendbar, namentlich in Spielparthien. Sein liebenswürdiges, einnehmendes Aeußere kam ihm auf der Bühne sehr zu statten. Eine schlanke Mittelfigur mit dunkellockigem Haare, freundlich schönem Angesichte; seine hübschen dunkeln Augen waren von gutmüthigem schelmischem Ausdruck, heiter lebendig; seine ganze Erscheinung, sein ganzes Wesen voll Frohsinn und Laune, gewandt und gefällig so auf der Bühne wie im Leben, verfehlte da wie dort niemals den angenehmsten Eindruck. Die Komödie war sein angewiesener Wirkungskreis als Schauspieler; während hier sein sprudelnder Humor mit seltenem Erfolge sich geltend machte, konnte er trotz allem Fleiße in der Tragödie niemals die wahre Wirkung hervorbringen und nicht selten witzelte er selbst über seine ernsten Rollen.

Nach einem Gastspiele in Braunschweig und Köln blieb er an letzterem Orte unter Director Ringelhardt, welcher damals den Bühnen Köln und Aachen vorstand, verheirathete sich daselbst schon im Jahre 1823, also in seinem zwanzigsten Jahre mit Regina Rosine Ahles, damals Schauspielerin, welche ihn in der Erinnerung der

glücklichſten Ehe jetzt als Witwe beweint. Nachdem er ſich in der Compoſition von Liedern, Märſchen und Entreacten ſchon früher verſucht, ſchrieb er im Jahre 1824 die erſte kleine Oper „Ali Paſcha von Janina", welche in Köln und dann an den unter einer Direction ſtehenden Theatern Osnabrück, Detmold und Münſter aufgeführt worden, wohin Lortzing im Jahre 1826 mit ſeiner Frau engagirt wurde. Hier trennte er ſich zum erſten Male von ſeinen Eltern, welche in Köln zurückgeblieben. An dem Hoftheater in Detmold, welches abwechſelnd in Münſter, Osnabrück und Pyrmont Vorſtellungen gab, war Lortzing einer der beliebteſten Schauſpieler geworden, gaſtirte von hier aus in Hamburg, Köln, und im Jahre 1830 am Hoftheater in Mannheim. Die hier gegebenen Gaſtrollen mögen als Bezeichnung ſeines Faches dienen, es waren am 27. Mai: Carl Ruf in „Die Schachmaſchine", 1. Juni: Felix in „Der leichtſinnige Lügner", dazu: Uhlen in „Die eiferſüchtige Frau", den 3. Juni: Germani in „Der Kammerdiener" und Johann in „Der neue Gutsherr", am 7. Juni, zu Lortzing's Benefiz: „Aſchenbrödel", worin er den Dandini ſpielte und ſang.

Im Jahre 1832 erſchienen zwei Liederſpiele: „Der Pole und ſein Kind" und „Scenen aus Mozart's Leben", von Lortzing. Das erſtere ging über die meiſten deutſchen Bühnen und machte zuerſt ſeinen Namen ne[illegible]en, wenn auch das Zeitintereſſe mehr wirkte, als das Werkchen ſelbſt.

Nachdem Ringelhardt die Direction des Leipziger Stadttheaters übernommen und die Eltern Lortzing's von Köln mit ihm nach Leipzig gegangen waren, der Vater als Caſſirer, die Mutter als Schauſpielerin für komiſche Alte, wurde auch Albert von ſeinem früheren Director wieder angeſtellt und zur großen Freude der ganzen Familie mit ſeinen lieben Eltern wieder vereinigt. Ringelhardt, der kluge praktiſche Mann, hielt große Stücke auf

die Familie Lortzing. Ringelhardt ist ein gediegener Verstand, selbst Schauspieler, bekannt mit allen Phasen des Bühnenlebens und des menschlichen Herzens, streng und consequent in seiner Geschäftsführung, das Muster eines Theaterdirectors, geliebt von allen, welche der Egoismus nicht blind gemacht. Wir alle, die das Glück gehabt, längere Zeit unter seiner Direction zu wirken, schätzten und verehrten ihn, und die Anstellung in Leipzig spricht am lautesten für Lortzing's Talent, für seinen bewährten Fleiß und guten Willen. Hätte Ringelhardt die Direction behalten, wären Viele jetzt zufriedener und ich glaube, unser Lortzing lebte noch! —

In Leipzig verlebte Lortzing seine glückliche goldene Zeit. Zufrieden im traulichen Familienkreise an der Seite seiner geliebten Eltern, seines sanften Weibes, das ihm bereits mehrere blühende Kinder gebracht — wobei zweimal Zwillinge die Anzahl schnell vermehrten. Hier war nun auch die Großmutter mit ihrer liebevollen Sorglichkeit so recht in ihrem Elemente. Heiter und vergnügt im Freundeskreise fand er Spielraum für seinen Humor auf und außer der Bühne. Ein Verhältniß unter den Mitgliedern der Bühne, so seltener Art, daß in der Theaterwelt die Leipziger Collegialität unserer Periode so zu sagen berühmt geworden ist. Es mag dabei auch der Zufall das Seinige gethan haben, indessen waren wir alle überzeugt, daß der Grund in der muster- und meisterhaften Directionsführung zu suchen sei, welche Rücksicht und Protection nicht kannte, die ruhig und unbekümmert um egoistische Klagen ihren sichern Weg ging, allen Schmeicheleien unzugänglich war und so die Hauptquelle des Neides, der Mißgunst, der Zwistigkeiten unter dem Personale versiechen machte. — Noch einmal, den Hut ab vor Ringelhardt's Direction! — So niederschlagend und störend die unangenehmen Verhältnisse in dem Berufsleben des Künstlers auf sein Gemüth, auf seine schaffenden Kräfte wirken, so erquickenden Einfluß müssen solche

erfreuliche Umstände nothwendig auf Geist und Herz ausüben. Ein Liebling des Publicums als Schauspieler, konnte Lortzing mit dem fröhlichen Bewußtsein allabendlich die Bühne betreten, daß alle Anwesenden über sein Erscheinen Freude empfinden. Wenn er sich an einem öffentlichen Orte oder im Kreise näherer Bekannten zeigte, überkam Jeden ein inniges Behagen, als ob der Ausdruck seiner gemüthlich heiteren Züge unwiderstehlich seiner Umgebung sich mittheilte. Daß nicht selten so unvorbereitet die fröhlichsten Stunden verlebt wurden, ist sehr natürlich, ebenso daß dies, bei Lortzing's Gesinnung und damaligen guten Verhältnissen, von seiner Seite nicht auf alleinige Kosten eines Andern geschehen konnte. Ohne diese fröhlichen Stunden wäre Lortzing nicht dazu gekommen, seine ergötzlichen Werke zu schaffen, sie waren ein Bedürfniß seines Lebens! Der Humor war bei ihm in solcher Fülle vorhanden, daß er sich Luft machen mußte, selbst in den ernstesten Lagen und bei feierlichen Handlungen. Bei Leichenbegängnissen und Kindtaufen z. B., welche letztere bei uns gerade nicht selten stattgefunden und wobei wir gewöhnlich wechselseitig Gevatter gestanden, — war es gefährlich, ihn anzusehen oder gar ihm so nahe zu sein, daß man einzelne Bemerkungen vernehmen konnte, die ihm zurückzuhalten unmöglich; — wie es häufig während seiner Darstellungen auf der Bühne auch der Fall war, daß er mit einem augenblicklich entstandenen Witz herausplatzte, sich dessen nicht enthalten konnte, und wenn das Schwert des Damokles über seinem Haupte gehangen.

Wenn er unvermeidlich eine sogenannte steife Gesellschaft besuchen mußte, der er nach Möglichkeit auszuweichen suchte, oder ganz fremden Leuten gegenüber, erschien er nicht selten trocken, ja hölzern, dann nach und nach unruhig, weil er nicht aus sich herausgekonnt; wie oft platzte er in dem Augenblicke, in welchem sich ein Gegenstand, vor dem er glaubte sich geniren zu müssen,

aus der Gesellschaft entfernte, tief aufathmend mit den Worten heraus: „So! jetzt kann's losgehen, liebes Bruder!“ *)

Lortzing war eine Eigenthümlichkeit, der man so leicht nichts übel nehmen konnte, seine versöhnende Bonhomie, seine Alles besiegende Liebenswürdigkeit heilte die Wunde seines scharfen Witzes, ehe sie schmerzte. — Lortzing war muthwillig, nicht wild, — lustig, nicht ausgelassen, — fröhlichen Herzens und leichten Sinnes, nie leichtsinnig, — das muß ich hartnäckig widersprechen und kann meine Behauptung durch Thatsachen belegen; er hatte in der Zeit seines Verdienstes Erkleckliches gespart, er war von unermüdetem Fleiße; als Schauspieler einer der meistbeschäftigten, ließ er sich nie eine Nachlässigkeit zu Schulden kommen. Da er in Oper und Schauspiel verwendet war, so traf es sich nicht selten, daß er Tag für Tag in Anspruch genommen wurde. Die Direction hielt sich an den Contract des Schauspielers und Sängers Lortzing, und berücksichtigte den Componisten nur bei Uebergabe einer fertigen Oper. Ringelhardt beehrte uns mit der Last der Regie; Lortzing überkam die Oper, ich das Schauspiel.

Lortzing war mit seltener Selbsterkenntniß überzeugt, daß er zum Regisseur nicht geschaffen; es kostete ihn zu viel Ueberwindung, Jemandem Unangenehmes zu sagen, aus Furcht ihm wehe zu thun. So war es auf der einen Seite seine Gutmüthigkeit, auf der andern sein jeder ernsten Haltung und consequenten Durchführung widersprechender Humor, der ihn zu einem solchen Amte unfähig machte. Obgleich ich ihn in seiner Amtsführung als Capellmeister nie zu beobachten Gelegenheit hatte, so bin ich doch zu glauben geneigt, daß aus diesen seinen

*) Liebes Bruder: diese gemüthliche geschlechtswidrige Anrede ist bei uns stereotypisch gewesen und stammt, wenn ich nicht irre, von dem uns befreundeten Dr. Carl Herloßsohn, der sich im traulichen Kreise in seinen böhmischen Jargon zu verlieren pflegte.

mir bekannten liebenswürdigen Schwächen der Tadel entsprungen ist, den er später als Musikdirector erfahren mußte.

Einen Zug außerordentlicher Gutmüthigkeit kann ich hier nicht unberührt lassen. Als Lortzing die Opernregie übernommen, regte sich der Neid bei einem unserer älteren Mitglieder, der uns, nebenbei bemerkt, bei allen Gelegenheiten versicherte, wie er um keinen Preis dieses Amt übernehmen möchte ꝛc., und der liebenswürdige Mann beschwerte sich schriftlich bei der Direction, indem er Lortzing übelwollend herabzusetzen suchte; — diese Schrift kam Lortzing zufällig auf dem Theaterbureau zu Gesicht und er theilte mir lächelnd den Inhalt mit.. „O, pfui, sagte ich, und dieser Mensch ist dir immer so freundlich ins Gesicht!" — „Ach, liebes Bruder, das mußt du ihm nicht übel nehmen — war Lortzing's Antwort —, er meint's gewiß nicht böse; er hat Recht, ich tauge nicht für diesen Posten, und daß er auch nicht dazu taugt, das weiß er eben nicht."

So lebte hier zufrieden und sorgenlos des Freundes fröhlich Herz ein glücklich Frühlingsleben, Gemüth und Verstand, Gefühl und Humor waren in völliger Harmonie, sein heiterer Genius fing ungestört zu schaffen an. In dem musikalischen Leipzig fehlte es ihm auch an äußerer directer Anregung nicht; es drängte ihn einmal eine Oper zu componiren. Nachdem er lange nach einem Texte gesucht, stieß er auf ein altes Lustspiel aus dem Französischen: „Die beiden Grenadiere"; das legte er sich selbst zu einer Oper zurecht und nannte sie anfangs „Die beiden Tornister". Dieser Titel gefiel uns und namentlich unserem Director nicht, „was können so zwei Pelzsäcke für ein Interesse haben", meinte er. „Die beiden Grenadiere" waren voraussichtlich nicht leicht überall zu repräsentiren, und da zufällig die Leipziger Garnison seit längerer Zeit aus einem Königl. sächsischen Schützenbataillon bestand, nannte er seine Oper, um kurz darüber

wegzukommen, „Die beiden Schützen", und trotz meinem Einwande, daß man dahinter etwas anderes als gerade zwei einfache Soldaten suchen würde, blieb er bei diesem Titel, unter welchem die Oper zum ersten Male am 20. Februar 1837 in Leipzig zur Aufführung kam. Allgemeine Heiterkeit war der Erfolg dieser echt komischen Oper. Lortzing beurkundete darin eine ganz eigenthümliche Fertigkeit, nicht allein in Situationen, Dialog und Text, sondern auch in Tönen komisch zu wirken. Er selbst spielte und sang den dummen Peter mit Virtuosität. Dieser erste Erfolg machte ihn ungemein glücklich. Der uralte Neid, der kein Talent neben oder über sich zu dulden vermag und alles Bessere anfeindet, fing zwar sofort an zu tadeln und herabzusetzen. Man bemerkte, „Die beiden Schützen" seien keine Oper, sondern ein Liederspiel ꝛc. Lortzing aber hatte mit richtigem Takte den Erfolg gefühlt, war zufrieden, ließ sich durch den Tadel der vornehmthuenden Musikgelehrten nicht irren, und nahm im Gegentheil mit frischem Muthe ohne Verzug ein neues Werk in Angriff; unmittelbar nach der Vorstellung sprach er über einen neuen Text, entschied sich nach einigem Herüber und Hinüber für das alte Lustspiel: „Der Bürgermeister von Saardam" oder „Die zwei Peter", und machte sich wieder selbst sein Opernbuch daraus; den Text zu dem bekannten Czaarenliede, dessen Refrain: „o selig, o selig, ein Kind noch zu sein", er selbst vorschrieb, hat Neger gemacht, und noch in demselben Jahre, am 22. December 1837, wurde „Czaar und Zimmermann" zum ersten Male in Leipzig zur Aufführung gebracht. Dabei hatte er auf der Bühne in Oper und Schauspiel, in Posse und Vaudeville einen so ausgedehnten Wirkungskreis, wie ihn an manchen Theatern 3 bis 4 Individuen zusammen einnehmen, und doch hörte man ihn über zu angestrengte Beschäftigung nie eigentliche Klage führen! Wer hat nicht alle Achtung vor solchem Fleiße?

Die seit dem Erscheinen der Schützen fortgesetzten Kriteleien und Bemerkungen der sogenannten Musikverständigen erweckten Vorurtheil; der „Czaar und Zimmermann" gefiel weniger als die erste Oper, obgleich die Aufführung ganz gelungen. Der Czaar und der Marquis waren genügend besetzt. Lortzing übernahm den Peter Iwanow und war liebenswürdig, frisch und drollig, wie immer. Herrn Berthold's beste Rolle war der „Bürgermeister van Bett", ganz von Lortzing in die Individualität dieses Sängers hineingeschrieben; die vortreffliche, ewig junge Soubrette, Caroline Günther, war reizend als „Marie", und doch schien der Erfolg der Oper zweifelhaft — so lange, bis sie auswärts, namentlich in Berlin entschiedenes Glück gemacht hatte. Der wirklich brillante Succeß, den die Oper später in Berlin gehabt, brachte sie im Fluge auf alle Bühnen Deutschlands und Lortzing's Name war bekannt — sein Glück schien gemacht; ich weiß, daß er nicht genug Copisten auftreiben konnte, um alle Bestellungen nach Wunsch zu befriedigen. Wenn ich nicht irre, kostete ihn selbst die Partitur etwa 25 Thaler zu schreiben. Die meisten Bühnen honorirten ihn mit 10—12 Friedrichsd'or; Directoren kleiner Theater überließ er sie um 30 Thaler — mehrere davon haben diese heute noch nicht bezahlt — und doch wäre nur der geringste Theil nach Abzug der Auslagen sein Gewinn gewesen. Mit wahrem Seelenvergnügen gab er seinen Copisten das Geld und wiederholt habe ich ihn sagen hören: „Es ist doch gar hübsch, wenn man die armen Leute etwas verdienen lassen kann."

In Berlin erhielt Lortzing außer einem ansehnlichen Honorare von dem damaligen Königl. Intendanten Grafen von Redern eine werthvolle Vase zum Andenken. Die Direction in Breslau, wo der Czaar auch von Anfang an ungewöhnliches Glück gemacht, schickte ihm nachträglich einen schönen Brillantring. Schnell waren die Melodien dieser Oper ins Volk gedrungen und schon in

der Leipziger Oſtermeſſe 1838 ſangen ſie die Harfenmädchen. Wir freuten uns mit unſerm Freunde, erquickten uns an ſeinen ſeelenvergnügten Mienen und lachten wieder laut auf mit ihm über die marktſchreieriſche Ballhorniſirung ſeiner Lieder im Munde dieſer Meßnymphen. O, das waren glückliche Stunden, in denen wir das Pochen ſeines frohbewegten Herzens in dem heiteren, beſcheidenen Auge unſeres Freundes ſahen. Glückliche, — flüchtige Stunden — es ſollte anders kommen! —

Man iſt verſucht anzunehmen, daß Lortzing zu fleißig war, er ließ ſich keine Ruhe, keine Muße. Nach dem „Czaar und Zimmermann" ſchrieb er eine ernſte Oper: „Die Schatzkammer des Inka" genannt, wozu Robert Blum ihm den Text geſchrieben. Erſt nach Vollendung derſelben erkannte er den Mißgriff; das Buch war ungeeignet und die Oper kam gar nicht ans Tageslicht — er muß ſie vernichtet haben, denn ſie befindet ſich auch bei ſeinem Nachlaſſe nicht.

Am 20. September 1839 wurde die nächſte neue Oper von Lortzing in Leipzig zum erſten Male aufgeführt: „Caramo oder das Fiſcherſtechen"; abermals inſofern ein Fehlgriff, weil das Buch wenigſtens einigermaßen der Localität angepaßt worden iſt. In Leipzig findet nämlich alljährlich ein kleines Fiſcherfeſt, ein Fiſcherſtechen ſtatt. Die Oper war ohne Erfolg und blieb abermals liegen, obgleich Lortzing in muſikaliſcher Beziehung ſie hartnäckig zu ſeinen beſten zählte. Dieſer folgte: „Hans Sachs", am 23. Juni 1840 zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunſt in Leipzig zum erſten Male gegeben. — Dieſer Oper iſt das Deinhardſtein'ſche Luſtſpiel gleichen Namens unterlegt. Das Textbuch iſt größtentheils von Freund Reger, mit Ausnahme einiger komiſchen Piecen, die er ſelbſt ergänzt, und des Strophenlieds im 2. Acte, mit dem Refrain: „Der Liebe Glück, das Vaterland", welches wie das letzte Finale von mir iſt. Die Oper machte zwar mehr Glück, als „Das Fiſcherſtechen", iſt auch ver-

breitet worden, es fehlt ihr aber an Einheit des Charakters. Unter lautem Lachen erzählte uns Lortzing die Aeußerung des Director Ringelhardt, der ihm mit folgenden Worten das zur Durchsicht übergebene Buch wieder einhändigte: „Hier, Herr Lortzing, haben Sie den Hans Sachs, komische Oper in drei Acten, — hm — ist gerade nicht sehr komisch —". Die Freude der Vollendung seiner nächsten Oper hat der Himmel ihm durch einen herben Schmerz vergällt; am 2. December 1841 starb Lortzing's Vater. Eine schwere Heimsuchung, das größte Leid, welches das weiche Herz des besten Sohnes bis dahin im Leben erfahren hatte. Er fand einen Trost darin, daß sein Vater in seiner Gegenwart gestorben. — Bei der Section ergab sich, daß die rechte Herzwand so dünn wie ein Kartenblatt an einer Stelle durchbrochen, während alle Symptome auf eine andere Krankheit hinwiesen und dieses Uebel durchaus nicht indicirt war. Ein plötzliches Ende war durch diesen Umstand bedingt und hätte der alte Mann, sonst anscheinend gesund, auf der Straße todt niederfallen können. Nach dem ersten Schmerze fand die Familie darin eine Beruhigung.

Wie doch der Humor in Freud und Leid seine Herrschaft behauptet! Als Albert in meinem alleinigen Beisein im höchsten Jammer den letzten Abschied von der Leiche seines Vaters nahm und wir das Leichentuch hinweggezogen, hatte sich die kleine Perrücke, welche der Alte im Leben zu tragen pflegte und die man der Leiche wiedergegeben, auffallend verschoben. — Indem er seinem todten Vater die letzten heißen Küsse auf das Leichenantlitz drückte, setzte er ihm die Tour zurecht und stammelte unter tausend Thränen: „So, so mein Alterchen — dein Atzelchen hübsch gerade setzen — warst ja sonst immer so ordentlich". — Es war an mir, den ergreifenden Eindruck dieser Scene zu überwinden und den Freund von der Stelle seines gerechten Schmerzes hinwegzuführen.

Als ich deinem guten Vater die Leichenrede hielt und

deinen Schmerz am Rande des Grabes zu lindern suchte, dachte ich wahrlich nicht, daß du auch am gebrochenen Herzen sterben müßtest, — wenn auch seine Wände unverletzt geblieben — armer Freund! —

Casanova hieß die nächste Oper, welche am 31. December 1841 zum ersten Male über die Bühne gegangen, nach dem Lustspiele „Casanova im Fort St. André", aus dem Französischen von Lebrün. Auch dieses Buch war etwas gespreizt ausgefallen und fehlte ihm die Abrundung. Das Zurechtlegen seiner Opernbücher machte ihm unsägliche Mühe und kostete ihn manchen Seufzer. Nach dem glücklichen Fund des „Czaar und Zimmermann" mußte ihn später die Erfahrung von der Schwierigkeit überzeugen, ein in allen Theilen passendes Buch für eine Oper herzustellen. Einen guten Griff machte er wieder bei der nun folgenden Oper: „Der Wildschütz", Kotzebue's alter Rehbock, der am 31. December 1842, auf den Tag ein Jahr nach dem Casanova, zum ersten Male in Scene ging. — Die „Antigone" von Sophokles, mit der herrlichen Musik von Mendelssohn-Bartholdy, wurde in Leipzig am 5. März 1842 zum ersten Male zum Benefice der Leipziger Theaterpensionsanstalt unter Mendelssohn's Direction aufgeführt.

Das Theaterpersonal gab dem großen Meister ein kleines Festmahl; es war ein Ereigniß, den allgemein verehrten Mendelssohn einmal im Theaterorchester zu sehen. Die „Antigone" war der Gegenstand der Bewunderung in der höheren Gesellschaft und erregte wahren Enthusiasmus bei allen Gebildeten. Gleichzeitig konnte es nicht fehlen, daß oberflächliche Modemenschen einen gemachten Enthusiasmus widernatürlich hinaufschraubten und auf lächerliche Weise geltend zu machen suchten. Diesen Hyperenthusiasmus machte nun Lortzing im „Wildschütz" zum Gegenstand der Lächerlichkeit, und auf äußerst gelungene Weise. Die Musik zu dieser Oper ist nicht weniger vortrefflich, als im „Czaar und Zimmermann", und

wenn sie nicht denselben Weg gemacht, so liegt die Schuld wohl großen Theils an der schwachen Seite der meisten deutschen Sänger — der nöthigen Darstellungsfähigkeit.

Ich lasse hier unsern Lortzing selbst reden, indem ich zwei Briefe einschalte, welche er an den in Frankfurt a. M. lebenden, auch als Schriftsteller bekannten Musiker C. Gollmick geschrieben, der ihm einen Operntext und zwar „Donna Diana" zur Composition übersendet hatte. Reger schickte mir diese interessanten Documente im Originale mit der Versicherung, daß Herr Gollmick die Erlaubniß zur Benutzung gegeben.

a. Vom 30. November 1843.

„Mein hochgeehrter Jugendfreund!

Wenn man auf Jemandes Antrag nicht eingehen will oder kann, pflegt man gewöhnlich mit »ich bedauere« oder »es thut mir leid« anzufangen; es ist ein alter, aber guter Gebrauch, denn der Leser ist gleich im Klaren, was der Schreiber will. Also nach dem Sprichworte: alte Gebräuche müsse man ehren — fange denn auch ich damit an, daß es mir leid thut, von Ihrem Libretto keinen Gebrauch machen zu können und stand dieser Entschluß schon fest, als ich mich des Titels und Personals versichert hatte."

„Das ist eine gewagte Sache, mein verehrter Freund. »Donna Diana« ist ein classisches Stück und ich weiß aus Erfahrung (mit meinem »Hans Sachs«, welches doch nur eine gemüthliche Schusterkomödie benamset werden kann), wie man sich in solchen Fällen zu hüten hat. Das Publicum kennt diese Stücke zu genau und das erweckt für die Oper ein unangenehmes Vorurtheil. Sie werden mir darauf erwidern: wir geben einen „Faust" von Goethe und auch eine Oper »Faust«; desgleichen einen »Tell« von Schiller und einen von Rossini; das sind aber Treffer und als Gegenbeweise nenne ich Ihnen die Hoven'schen Opern »Turandot" und »Jungfrau von

Orleans«, die beide aus eben angeführten Gründen abgefallen sind. — Ich meines Theils wenigstens möchte es nicht mehr riskiren, ein sich noch auf dem Repertoire befindendes classisches Stück als Operntext zu behandeln. — Soweit vom Texte im Allgemeinen, jetzt zu den Einzelnheiten. Ich war gespannt zu erfahren, wie Sie das Sujet gemodelt haben und ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich über Vieles recht gefreut und mir stellenweise gesagt habe, es ist schade, daß du diesen Text nicht componiren kannst. Vorzugsweise gefiel mir die Bearbeitung der Musikstücke von Nr. ꝛc. . . . . Was die Form des Ganzen betrifft, so dürfte diese nach meiner Ansicht eine Aenderung erleiden müssen, ich meine was die Recitative anbelangt, ich halte in der komischen deutschen Oper Prosa (Dialog) für angemessener Der Deutsche singt Recitative in der komischen Oper immer, als wenn er einen Harnisch oder ein Panzerhemd anhätte. Nun, geschätzter Freund, noch ein Grund, warum ich Ihr Libretto nicht componirt hätte. Wo finden Sie Sänger, die diese Parthien spielen können?! Wir wissen, welche Schwierigkeiten und Anstöße schon das Stück findet und nun gar die Oper!"

. . . . . .

. . . . . .

„Die Donna Diana wäre allenfalls zu finden, Cesar schon schwerer, entweder spielt er und hat keine Stimme oder es ist der umgekehrte Fall — glauben Sie mir, gerade in dieser Gattung von Rollen bewegen sich unsere Tenoristen am traurigsten. Perin ist nun gar am schwersten zu finden und auf diesen drei Säulen soll doch das Gebäude ruhen! denn das bischen Pomp, Ballet ꝛc. hat das Publicum zur Genüge gesehen. Und gesetzt auch, die Oper könnte vortrefflich besetzt werden, so fürchte ich noch immer für den Erfolg. Der Stoff ist nicht musikalisch genug, trotzdem, daß durch Ihre

Bearbeitung das Mögliche dafür geschehen ist. Ich bitte Sie übrigens, verehrter Herr, mir diese meine offene Meinung nicht übel zu nehmen, indem das Gesagte ja nur meine individuelle Ansicht ist. Vielleicht belehrt mich die Zeit, daß ich mich geirrt. . . . . .
. . . . . mit herzlichem Dank für Ihr mir schätzbares Zutrauen, hochachtungsvoll und freundschaftlich Ihr ergebener
Albert Lortzing."

b. Der zweite Brief vom 21. März 1844, der dasselbe Thema noch weiter ausspinnt:

„Endlich, mein geehrter Freund, noch einige Zeilen in der bewußten Angelegenheit; zürnen Sie mir nicht, daß sie so spät kommen, aber ich bin ein geplagtes Subject; ich singe mit Adam im Dorfbarbier: »erst soll ich Pflaster schmieren ꝛc.«, Rollen lernen, Komödie spielen, Texte zusammenflicken, componiren, hin und wieder der Geselligkeit ein wenig huldigen, diese Dinge wollen alle ihre Zeit haben; . . . . . ad rem: Sie sagen und behaupten, gute Musik sei das belebende Princip guter Opern — sehr wahr, wenn nota bene der Text kein schlechter ist, und dennoch haben wir Beweise, daß Opern, in denen sich Beides vereinte, nichts gemacht haben. Woran liegt das? an der Darstellung; es gibt einen Genre, den unsere guten Deutschen nun einmal platterdings nicht fassen können. Sie führen mir Figaro's Hochzeit an. Ich halte das Buch, wenn auch für etwas frivol — aber doch für gut. Die Musik, darüber sind wir wohl beide einverstanden, ist — nicht übel! — Auf wie wenig Repertoiren hält sich die Oper — kann sie sich halten —? weil die Darsteller fehlen. Wo finden Sie jetzt einen Grafen, einen Figaro, eine Susanne, die den Anforderungen an Spiel und Gesang genügen? — Mit meinem Czaaren — halten

Sie mich nicht für einen arroganten Kerl, weil ich von Mozart's göttlichem Figaro auf mich komme — mit meinem Czaaren, sage ich, war es ein eigen Ding. Mag sein, daß das Sujet etwas Pikantes hat, mag sein, daß mir die Musik nicht mißglückt ist — die Oper ist auch zu leicht darzustellen und die letztere Eigenschaft hat nicht wenig dazu beigetragen, sie durch die Welt zu bringen. Nehmen Sie jede Rolle und Sie werden mir Recht geben. Der Bürgermeister ist nicht umzubringen, wie man zu sagen pflegt, Buffo's mit und ohne Stimme, erste Bassisten mit und ohne Spiel haben sich darin versucht und alle Glück gemacht. — Der Czaar kann steifer sein, als man es vom Sänger verlangt, versteht er nur das Lied im dritten Acte gehörig zu säuseln, so hat er gewonnen. Die Marie ist im Gesange nicht bedeutend und daher leicht zu finden. Den Iwanow habe ich damals auf meine umfangreiche Stimme zugeschnitten. er ist also auch leicht durch einen singenden Schauspieler zu repräsentiren. Der Marquis ist ebenfalls nicht bedeutend, ist er gut, desto besser, ist er schlecht, so hat er auf den Totaleffect zu wenig Einfluß. — Ganz anders verhält sich's mit meinem letzten Kindlein »Wildschütz«; das Buch erachte ich für vortrefflich. Ich würde das Wort nicht gebrauchen, wenn es von mir wäre; ich habe es allerdings operngemäß bearbeitet, aber das gute Gerippe war doch vorhanden. Die Musik ist am Ende nicht von der Art, daß sie den Text geradezu umbrächte, und dennoch war der Erfolg der Oper an einigen Bühnen zweifelhaft. Warum? — ich muß wiederholt das alte Lied singen — unseren deutschen Sängern mangelt durchschnittlich die Leichtigkeit des Spiels, des Vortrags, mit einem Worte die zu dieser Operngattung erforderliche Salongewandtheit. Ich spreche hier durchaus nicht von Ihrem geschätzten Opernpersonale und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich es nicht kenne, und es soll mich sehr freuen, wenn es mich —

dadie Oper (Wildschütz) bei Ihnen einstudirt wird — wegen meiner Behauptung Lügen straft, aber ich bin begierig, ob Sie mir, in Bezug auf meine Ansicht über die Conversationsoper, wie sie für deutsche Sänger paßt, nicht beipflichten werden. — Meiner langen Rede kurzer Sinn ist demnach, daß wir in Deutschland schon Conversationsopern geben können, daß nur nicht jede Gattung für uns paßt; unter diesen verstehe ich Opern wie Figaro's Hochzeit, die dem Publicum nur durch die Musik gefällt und Sujets — wie Ihre Donna Diana, denn einen Cesar, einen Perin, wie wir ihn uns beide denken und die zugleich im Gesange effectuirten, wüßte ich nicht zu finden, und thät ich auch hundert Laternen anzünden. — Mit diesem so ganz neuen Witze schließe ich, denn mein Gesalbader über einen und denselben Gegenstand wird Ihnen nachgerade langweilig werden. Ich arbeite jetzt zur Abwechslung an einem romantischen Stoffe*); so eigentlich nicht mein Genre, denn ich bin noch nicht so eitel, um zu glauben, es müsse mir alles gelingen; indessen probemus! — ich bitte immer wie Caspar den Samiel: »salbe mir so Kraut als Blei ꝛc.« Leben Sie wohl, lieber Freund, und bleiben Sie freundschaftlich gewogen Ihrem Albert Lortzing."

Liegt nicht in dieser Angabe der Ursache, aus welcher die schöne Oper „Czaar und Zimmermann" nach seiner Meinung so sehr angesprochen habe, eine sehr große Bescheidenheit?

Man sieht diesen Briefen an, daß sie mit Lust an einen sachkundigen Mann geschrieben, gegen den sich Lortzing so recht aussprechen wollte, im Bewußtsein verstanden zu werden. — Die persönliche Bekanntschaft mit Gollmick bei der späteren Anwesenheit Lortzing's in Frankfurt und ihr nachheriger Briefwechsel, der diese beiden

*) Undine.

Männer einander näher gebracht, haben ein Freundschaftsverhältniß geschaffen, in welchem Lortzing, bei Gollmick's Kenntnissen und Verstand, gewiß manche Anregung gefunden.

Einem Gerüchte, das der Neid geboren und das noch heute nicht ganz verschwunden, muß ich hier widersprechend entgegentreten. Man sagte und sagt zum Theil noch, daß der zu jener Zeit in Leipzig fungirende Capellmeister Stegmayer nicht ohne Antheil an den Lortzing'schen Compositionen, namentlich an „Czaar und Zimmermann" gewesen. Stegmayer's großes Talent, verbunden mit praktischem Gefühl und Geschmack, mag wol Lortzing veranlaßt haben, über seine Kunst mit ihm sich zu unterhalten und seine Ansichten im Allgemeinen nicht unbeachtet zu lassen; doch hat er sicher keinen anderen directen Einfluß auf Lortzing's Werke ausgeübt, als etwaige Kürzungsvorschläge bei den Proben. Die Indolenz Stegmayer's war seiner ganzen Umgebung so bekannt, wie sein eminentes Talent, das er zum Bedauern Aller, die es schätzten, so wenig in Anwendung brachte. Wer wie wir so genau unterrichtet, wie und womit beide sich beschäftigten, wie groß der Unterschied zwischen beider Privatleben, auf welche Orte sich ihr außerdienstliches Zusammentreffen beschränkte, wer wie wir in täglicher Berührung mit Lortzing und in seinem schmucklosen, einsamen Gartenstübchen gleichsam jede seiner Schöpfungen in ihrer Entstehung begrüßte, kann mit kecker Stirne jener böswilligen Verleumdung widersprechen, wie ich es hier öffentlich thue. Lortzing's kindliche Einfachheit, seine wahrheitsliebende Natur war nicht im Stande, sich mit Bewußtsein mit fremden Federn zu schmücken.

Seit er zu componiren angefangen, war ihm seine theatralische Wirksamkeit störend, ja nach und nach lästig geworden. Die Lust an der Musik vermehrte die Unlust an der zeitraubenden Beschäftigung in seinem bisherigen Berufe und sein langjähriger Wunsch war, das Theater

abſchütteln und nur der Muſik leben zu können. Wohl fühlend, daß die Exiſtenz einer zahlreichen Familie nicht von zufälligen Einnahmen abhängig gemacht werden dürfe, ſehnte er ſich nach einer Capellmeiſterſtelle. Zu ſtolz, dem Director Ringelhardt den Vorſchlag zu machen, war er oft böſe, ſo wie Lortzing überhaupt mit ſeinem gemüthlichen Humor böſe ſein konnte, daß ihm die Direction nicht aus eigenem Antriebe den Antrag ſtellte. Ich erinnere mich, einmal privatim mit Director Ringelhardt über dieſen Gegenſtand geſprochen und von ihm die Antwort erhalten zu haben: „Ach was, Herr Lortzing iſt ein guter Schauſpieler, dabei kann er ſeine luſtigen Opern componiren; wer weiß, ob er ein guter Capellmeiſter wird.“

Im Sommer 1842 erſchien zum erſtenmale ſein Portrait. Er überraſchte mich mit dem Bilde am Morgen meines Geburtstages mit den Worten:

„Da, liebes Bruder, bring' ich dir meine Fratze.“
Er hatte darunter geſchrieben:

Als ich des Buſens Drang verſtand —
Ich auch der Lieder Quelle fand,
Der Liebe Glück, das Vaterland!

Seinem Freunde Düringer den 23. Juli 1842.

Albert Lortzing.

(Verſe aus dem Liede ſeines „Hans Sachs“, das ich ihm gedichtet.)

Im Herbſte 1842 ſchon erklärte uns Ringelhardt mit Beſtimmtheit, daß er nach dem Schluſſe der Oſtermeſſe 1844 von der Direction des Leipziger Stadttheaters zurücktreten würde; er meinte, der Magiſtrat habe ihm den Contract gekündigt, er wolle uns davon zeitig unterrichten, damit wir an unſere Zukunft denken und uns vorſehen könnten. Stumm und betrübt verließen wir — Lortzing, Reger und ich — das Bureau, blieben auf dem Theaterplatze einen Augenblick ſtehen und ſahen uns

fragend an: wohin wird ein günstiger oder ungünstiger Wind unser Schifflein treiben? — Jedenfalls war eine Trennung voraussichtlich, und diese Wahrscheinlichkeit brachte eine Mißstimmung hervor, die wir nie ganz wieder überwinden konnten.

Ich war der erste, den sein Schicksal aus dem traulichen Verbande herausgerissen.

Am 9. März 1843 war ein großes Concert im Saale des Gewandhauses zur Erinnerung an das erste Leipziger Abonnement-Concert, das gerade vor 100 Jahren stattgefunden. Es wurden Compositionen verschiedener Musikdirectoren dieses Concertes der Reihenfolge nach aufgeführt, von Doles, der 1743 Musikdirector war, bis zu Felix Mendelssohn-Bartholdy, dem damaligen Leiter dieses Kunstinstituts. Ich wurde ersucht, ein von Leo Bergmann verfaßtes Gedicht zu sprechen, das so zu sagen die Geschichte der Leipziger Tonkunst behandelte und die Verbindungen der verschiedenen aufeinanderfolgenden Aufführungen gleichzeitig vermittelte. Lortzing ging mit mir in dieses Concert und wir gedachten schon auf dem Wege dahin des noch lebenden Musikdirector Pohlenz, der in Leipzig als Musiklehrer sich der allgemeinsten Achtung erfreute, und auch eine Zeit lang die Concerte dirigirte; er war etwas altmodisch geworden und in der neueren Zeit der Stelle nicht mehr gewachsen, welche Mendelssohn so ruhmreich bekleidete. Wir bedauerten indessen doch, daß dieser Mann so gänzlich umgangen worden, dessen Charakter wie seine Compositionen, Motetten, Quartetten, Lieder, immer aller Achtung werth; wie populär sind z. B. seine Liedchen: „Auf Matrosen die Anker gelichtet", — „Ich bin der kleine Tambour Veit" ꝛc. geworden. Wir trafen Pohlenz in dem Vorzimmer des Gewandhaussaales allein auf und niedertrippelnd; auf unsere Anrede, wie es ihm gehe, sprach er: „Wißt ihr, mir geht's gar nicht mehr, ich bin schon todt!" — dabei hob er die Hand, in welcher er das Concert-Programm hielt, auf

welchem ſein Name fehlte — „ich gehöre gar nicht mehr zu den Lebendigen!“ — er wollte lächeln, wandte ſich aber mit feuchten Blicken ab. Lortzing ſah mich theilnehmend an und ſagte mit dem Tone des echten Humors, der ſcherzen will und dabei ergreifen muß: „Siehſt-de, liebes Bruder, ſiehſt-de? — ſo geht's!“ — Unſer Geſpräch war zu Ende, — wir gingen ſtumm neben einander in den Saal.

Dieſes Concertjubiläum wurde mit einem ſolennen Abendeſſen beſchloſſen, dem ich nicht beiwohnte, zu dem aber Pohlenz geladen war; da ſaß er, wie man mir erzählte, ſtill und unbeachtet, und es ſoll Keiner ein Trinkſprüchlein für ihn gefunden haben.

Andern Tages brachte mir Lortzing die Kunde: Pohlenz's Frau fand ihren Mann, vom Schlage getroffen, todt in ſeinem Bette. — An Pohlenz's Grabe — hat Lortzing wahrſcheinlich mitgeſungen; ich war wieder wie gewöhnlich zum Leichenredner auserſehen und gab dem allgemeinen Gefühle Worte. — Wie beklagenswerth die Zurückſetzung und leichtſinnige Kränkung eines zart beſaiteten Künſtlerherzens, habe ich ſchon damals laut ausgeſprochen und — keinen Widerſpruch gefunden. — — Seit ich weiß, daß Lortzing todt, ſehe ich ihn im Geiſte ſo oft mir gegenüber ſtehen an Pohlenz's Grabe! —

Der Tag unſerer Trennung nahte heran; ich hatte in der letzten Zeit wiederholt den Wunſch geäußert, einige der Geſänge aus ſeinen Opern, wozu ich ihm den Text gemacht, von ſeiner Hand geſchrieben, als Andenken mitzunehmen; er ſchrieb mir ein ganzes Heft zuſammen, Muſik und Text, darauf den Titel: „Lieder und Arien, componirt und dem Dichter obiger Texte, ſeinem wahren Freunde Düringer gewidmet von Albert Lortzing“; darunter auf dem Titelblatte als Motto: „Wer wird mir nun meine Pfeile ſchnitzen, wer meine Drachen fliegen laſſen!?“

Kotzebue.

(Eine Rede des Knaben Otto in der alten Ritterkomödie: Johanna von Montfaucon.)

Eine rührende Naivetät liegt in dieser Anwendung der einfachen Worte, in dem Geschenk selbst ein um so größerer Werth, als ihm damals seine Zeit noch sehr kostbar war und — wie wohl Jedem, so auch Lortzing, das Copieren seiner eigenen Werke gerade nicht sehr unterhaltend gewesen sein mag.

Mitte Mai brachte ich ihm mein Lebewohl ans Krankenbett; er litt am kalten Fieber.

Die Familie Lortzing winkte uns an der Landstraße beim Vorüberfahren noch einmal ihr Ade! — das gute Großmütterchen wischte zuweilen die Thränen aus den alten Augen — es war das letzte Mal, daß ich die liebe, wack're Frau gesehen. —

Nach reifer Ueberlegung habe ich mich entschlossen, von nun an unsern Freund, wo nur immer möglich, selbstredend aufzuführen; aus der reichen Correspondenz mit Reger und mir, später mit seiner Gattin, fortlaufend Auszüge zu geben, welche sowohl die Lage als auch die Seelenstimmung des Schreibers am deutlichsten und wahrhaftigsten vor Augen legen, aber auch meine Charakterschilderung bestätigen und vervollständigen werden. — Die lebendige Hoffnung, welche dieses fröhliche Herz nur in der ganz letzten Zeit verlassen zu haben scheint, ist so wohlthuend, als schmerzlich ergreifend die Abnahme dieses riesigen Humors, den Sorgen und Kummer mit ihrem Gefolge jahrelang gehetzt, wie die Meute den Hirsch, der endlich ermattet dahin keucht und mit der letzten Anstrengung nur zuweilen noch müde Sprünge versucht, bis er — verendet. — — Ich muß bedauern, daß ich mich auf Auszüge beschränken muß und die Briefe aus Rücksichten verschiedener Art nicht alle und nicht vollständig mittheilen darf, wodurch der geist- und humorverwandte Leser um einen Genuß geschmälert wird. —

Es war die Direction des Leipziger Stadttheaters gerade um jene Zeit, ein Jahr vor Ringelhardt's Abgang, definitiv an Hrn. Dr. Schmidt vergeben worden.

Es ist bereits oben gesagt, wie Lortzing sich gesehnt, die Bühne mit dem Dirigentenpult im Orchester zu vertauschen, — sein erster Brief an mich, einige Wochen nach meiner Abreise, jubelt mir die Nachricht dieses erreichten Zieles zu:

„Mein liebes Bruder!

Zuvor mögest du wissen, wer alles ein S..... ist: Erstens, ein solcher, der seine Freunde so lange auf Nachricht warten läßt; zweitens einer, der Briefe schreibt, die man nicht lesen kann, und drittens ist jeder ein S....., der nicht Capellmeister in Leipzig beim neuen Director wird. — Ja, mein liebes Bruder, so weit wären wir denn endlich! und was mir das Angenehme noch erhöht, ist: daß ich nur auf ein Jahr Contract zu machen brauche; es ist dies nämlich Princip des neuen Chefs, mit allen, so alten als neuen Mitgliedern, nur auf ein Jahr zu contrahiren. Mir scheint dieser Grundsatz . . .

. . . . . .

Du wirst dich in deine neue Lebensweise wohl schicken, hier wollte man schon wissen, du rissest dir vor Verzweiflung über deine unangenehme Stellung alle Haare aus. — Dummes Gewäsch, dazu bist du nicht der Mann. Daß du dich von Anfang trotz deiner Heimath unheimisch fühlen mußtest, war zu erwarten, aber das findet sich, überdies wächst ja bei euch ein Sorgenbrecher, dir die Grillen zu vertreiben. Mein Fieber, das mich schon drei Wochen verlassen hatte, ist retournirt; scheußlich! warum ich gerade und Reger, der E..., kriegt's nicht — wollte ich sagen, der Herr Regisseur des Schauspiels, denn das ist er jetzt, seit du fort bist."

„Das Freiheitslied aus Casanova, welches ich merkwürdiger Weise in deiner Sammlung vergessen habe, werde ich dir sammt Arie aus der Favoritin nächstens zustellen. O, wie wahr ist das Motto auf den Liedern: »wer wird mir nun meine Pfeile schnitzen?« Jetzt habe

ich etwas unter der Feder, wo deine Poesie reichen Stoff fände, aber — Kuchen! — Meine Familie ist wohl — meine Alte ist noch nicht beim neuen Director engagirt, ich hoffe es jedoch noch dahin zu bringen. Lebe wohl, liebes Bruder, küsse deinen Vater vielmal von mir und grüße deine Frau — du kannst es auch umgekehrt machen. — Nimm Kuß und Handschlag deines unveränderlichen

Albert Lortzing
(künftiger Capellmeister)."

Gleichzeitig schrieb Reger an mich; diesen Reger'schen Brief hat Lortzing mit einigen humoristischen Randglossen versehen und jeder einzelnen seinen Namen mit der Bemerkung (künftiger Capellmeister) beigeschrieben.

Leipzig, den 3. Juli 1843.

„Mein liebes Bruder!

Ich habe in diesem Augenblicke gar keine Lust zum Schreiben, denn ich habe gestern mit dem guten Philipp ein kleines bischen meine Genesung gefeiert, schlief die Nacht nicht gut und habe jetzt, um mich zu entschädigen oder vielmehr zu kräftigen, einige Gläser Rothwein zu mir genommen, darauf bin ich schläfrig geworden, entschuldige also, wenn der Brief auch etwas schläfrig wird. — Mir gefällt der Ausdruck, du befändest dich gar nicht so schlimm, in deinem Briefe nicht. Also ist der Positiv doch immer nicht wegzuläugnen. Nun, wir wollen hoffen, daß du dich bald behaglich, behaglicher befindest; am behaglichsten wirst du dich doch wohl in deinem Familienkreise fühlen, wenn du Häringskartoffel und einen Schoppen Rheinwein genossen, und mit deinem guten Weibe die Stelle aus dem Schwertliede von Körner: »schaust mich so freundlich an, hab' meine Freude d'ran« gesungen hast oder singst, denn dabei kann man dir doch nichts in den Weg legen. — Um von hier zu reden . .

. . . . . .

Herloßſohn gibt ein neues Blatt heraus: »der Salamander«. — Am 25. Juni ſtarb der Hofrath Kind in Dresden. — Die Italiener machen hier paſſable Geſchäfte. Zwei Perſonen ausgenommen iſt die Geſellſchaft nur mittelmäßig; die erſte Sängerin (Signora Aſſandri) iſt gut, wenn auch kein Lumen, und der noch ſehr junge Tenor G..... hat eine ſchöne Tenorſtimme, aber auch weiter nichts. — —“

„Dr. M..... überſetzt jetzt auch die griechiſchen Tragödien. Eine iſt bereits gedruckt. Er betont die Namen anders. So z. B. ſagt er Antigóne und Teireſias. Es klingt einem ganz kurios. — Meine Tochter ſagt Antigoné. —“

„Mit Caſſel bin ich durch Vermittlung des hier durchreiſenden Regiſſeurs B..... ausgeſöhnt.*) Die dortige Direction hat ſich ſchriftlich verpflichtet, binnen Zeitraum eines Jahres drei Opern zu nehmen, jede mit 20 Louisd'or honorirt. Meine Forderung war: die erſte Oper 40, die andere nur 10 Louisd'or. So haben ſie ſich nichts vergeben, und ich habe auch meinen Willen

. . . . . .

Deiner guten Frau und braven Eltern unſern herzlichen Gruß. Albert Lorzing.“

Leipzig, den 22. Juli 1843.

„Mein l— Br.!

Geſtern aus Dresden und Umgegend, um mich von den Strapazen des kalten Fiebers zu erholen, zurückge-

*) Es hat ihm nämlich die Hoftheater-Intendenz in Caſſel den Czaar und Zimmermann, ehe er allgemein bekannt war, mit der Bemerkung zurückgeſendet, die Oper paßte nicht für die dortigen Verhältniſſe, und Lorzing entdeckte ſofort, daß ſein Siegel gar nicht gelöſt, alſo man es nicht der Mühe werth geachtet, die Oper nur anzuſehen. Als nun ſpäter der Czaar überall gefallen, verlangte die Oper der kurfürſtliche Hof, — es hat Lorzing dem Intendanten ſodann ſehr erſchwerende Bedingungen geſtellt.

kehrt, finde ich deinen Brief vor. Also auf Herrn B. zurückzukommen, vor der Hand kann ich nur von seinem Aussehen reden . . . . . .

. . . . . .

Herbold gastirt morgen hier als »van Bett«, diesem folgt der Komiker Wallner, diesem Grunert. Es wird noch in diesem letzten Jahre was ehrliches bei uns gegaukelt werden; ein Gast löst den andern ab, ... Um auf mich zu kommen, ich habe bereits zwei Rückfälle des kalten Fiebers genossen. Schauderhaft! Ich muß nun sehr diät leben. Gestern besuchte mich Herr Actuarius Kind und brachte mir ein im Nachlasse seines seligen Schwiegervaters (Freischütz-Kind in Dresden) vorgefundenes romantisches Opernsujet. Ei, so ein zweiter Freischütz wäre nicht übel; ich vermuthe übrigens, daß die Erben hoch hinaus wollen. Ich habe jetzt die Fouqué'sche Undine unter meiner dichterischen Feder und versuche sie zu einer romantischen Oper zu gestalten. Leider aber reichen hier meine Kräfte nicht aus und ich muß mir einen ernsten Versmacher anschnallen, da der Text mehr tragisch wird, und

ohne dich muß ich nun leben,
ohne dich muß ich nun sein!

Nun, lebe wohl, mein liebes Bruder, also mit herzlichen Grüßen von uns allen an alle die Deinigen küßt dich dein A. Lortzing."

Nach der Ostermesse 1844 legte Director Ringelhardt das Regiment in die Hände des Stadtrathes nieder, die Mitglieder, welche nicht beim neuen Director wieder angestellt waren, zerstreuten sich, das Theater wurde auf einige Monate geschlossen und in dieser Zeit eine Renovation damit vorgenommen — Gasbeleuchtung eingerichtet ꝛc. — Lortzing war also wieder am Leipziger Theater von der neuen Direction engagirt und zwar als Capellmeister; das Ziel seiner heißen Wünsche schien erreicht

und wenn es wahr ist, daß in der Welt kein Stillestehen, so ist es auch wahr, daß unser Lortzing den Gipfel seines Glückes erstiegen, denn mit diesem Engagement fing sein Fortunenrad an, bald schneller bald langsamer bergab zu rollen!

Reger hatte sich in Frankfurt a. M. engagirt und seinen Mannheimer Contract nicht angetreten, in Folge dessen er eine beträchtliche Conventionalstrafe entrichten mußte. Ich erwähne dieses Umstandes, weil eine spätere Stelle in einem Briefe Lortzing's sich darauf bezieht.

Am 16. Mai 1844 reiste Reger mit seiner Familie von Leipzig ab. — An demselben Tage schrieb Albert an mich:

„Mein l— Br.!

Abermals ein Stück meines Herzens dahin! Heut' Morgen reiste Philipp mit seiner Familie ab nach Frankfurt."

„Wie gestern vor einem Jahre standen heute — ich diesmal auch dabei — die Familien an der Chaussee und blickten mit Thränen einer Staubwolke nach — die langsam entstand und ebenso langsam verschwand; denn der Wagen mit starker Familie und schwerem Gepäcke wälzte sich schwerfällig gen Lindenau. — Das Leben ist jetzt schrecklich hier; für mich wenigstens. Morgen reise ich nach Berlin, werde dort bis Anfang Juni verweilen und dann fleißig sein. — Mein neuestes Opus ist die »Undine« nach Fouqué, von mir äußerst schlau bearbeitet, große lyrische romantische Oper mit allerlei Kanaillerien. — So sehr ich mich sehne, dich zu sehen, und so günstig einerseits die Gelegenheit dazu ist *), so verliere ich zu viel Zeit, da ich mit besagter Oper noch sehr weit zurück bin und

*) Ich hatte ihn eingeladen, während dem Schlusse des Leipziger Theaters mich zu besuchen, — etwa eine seiner Opern hier zu dirigiren.

doch darauf denken muß, ſie bis Ende dieſes Jahres zur Aufführung zu bringen. Im vergangenen Jahre habe ich gar nichts geleiſtet; es iſt die höchſte Zeit. Ich danke dir daher vorläufig für deine freundliche Einladung, von der ich hoffentlich im nächſten Jahre Gebrauch zu machen gedenke. Ich habe dir viel zu ſchreiben, werde ſolches jedoch von Berlin aus thun, dort habe ich Muße; heute habe ich alle Hände voll zu thun. . . . . Beifolgend erhälſt du Buch und Partitur von »Sachs« mit dem neuen Finale, zu welchem du mir noch den Text geliefert. Die Oper wird — wie faſt überall — einen succès d'estime haben, aber auf meine komiſchen — keinen großen Anklang finden, ich bin darauf vorbereitet. Das Honorar für den »Sachs« bleibt wie früher: Zehn Louisd'or."

„Gott erhalte dich, mein Herzensbruder, und dein gutes Weib. Die Meinigen ſind wohl, gerne hätte ich auf die Zeilen deiner Frau einen Witz gemacht, aber ich bin heute zu wehmüthig geſtimmt, ein wahrer Waſchlappen — durch und durch lappig — ſonſt iſt's doch nur außerhalb der Fall. —"

„Herzlich grüßen dich und die Deinigen meine ganze Familie und dein unveränderlicher Freund (auch in Bezug auf's Lappige) Albert Lortzing."

Leipzig, Anfang Juni 1844.

„Mein l— Br.!

Du wirſt ſehr wahrſcheinlich einen Brief von mir von Berlin aus nicht erhalten haben; der Grund mag wohl darin liegen — daß ich gar keinen geſchrieben; ich konnte vor lauter Nichtsthun nicht dazu kommen. Mein Amuſement in Berlin war grenzenlos. Meine alte Tante kann im ſtrengſten Sinne des Wortes weder leben noch ſterben und leidet ſehr. Die Frau iſt bedauernswerth. Der Onkel iſt, wenn auch nicht wie die Tante, doch auch ſehr liebend. Viel ausgehen konnte oder mochte ich

nicht; es hätte wie Mangel an Theilnahme ausgesehen, kurz — es war hübsch! — Hier lebe ich jetzt ganz nett, arbeite fleißig, gehe spazieren, beaufsichtige dann und wann einmal die Chorprobe, mit einem Worte, es fehlt weiter nichts als — ein Freund — und Gage. Diese beginnt erst mit dem ersten August. Dr. Schmidt hat gleich im Anfang viel Pech; es bleiben ihm, wie ich höre, mehrere erste Mitglieder aus. . . . . Unsere guten Collegen oder vielmehr, damit ich mich nicht mehr gemein mache, meine ehemaligen Collegen haben das gute Leipziger Publicum noch zuletzt gehörig geschröpft. B. und R. gaben eine Abschieds-Vorstellung . . . . . sie nahmen 700 und einige dreißig Thaler ein ꝛc. . . . . Wäre ich nicht mit einem neuen Opus beschäftigt, so würde ich dich besucht haben. Herr Meck hat mir durch Reger ebenfalls anbieten lassen, nach Frankfurt zu kommen und eine meiner Opern zu dirigiren, — aber wie gesagt, die Reise raubte mir zu viel Zeit, da ich mit meiner Arbeit noch etwas zurück bin. Wie nahe seid ihr nun beisammen, du und Reger! . . . . . wenn nur die . . . . . Mannheimer Contractgeschichte nicht wäre."*) . . . . . „Die arme Pohlenz verlor vor etwa einem halben Jahre ihren ältesten Sohn. — An unserem Theater wird gebaut, sie haben noch eine Garderobe d'ran geflickt. Von außen sieht die Boutique scheußlich aus. Inwendig wird es hübsch. — Mit Don Juan soll angefangen werden, das heißt, Don Juan soll die erste Oper sein. Wir haben zwar noch keine »Anna«, das thut aber nichts, wird durch einen Brief abgemacht, wenn sie ausbleibt. — Interessant wird dir auch sein, daß ich schon einige graue Haare bekomme."

*) Hier gibt er sich zwei Seiten lang die erdenklichste Mühe, R. zu vertheidigen.

„Apropos! Es wäre mir lieb, wenn du — wenn es so weit ist — auf dem Zettel die Oper »Hans Sachs« nicht mit »komisch« bezeichnetest; du wirst ja wohl etwas Anderes finden. Grüße deine ganze Familie recht herzlich von mir und uns allen, hauptsächlich dein gutes Weib, welches mich neulich auch mit einigen Zeilen erfreute. Du kannst sie dafür von mir mehrmals küssen. — Die Meinigen sind alle wohl, namentlich erfreut sich meine Mama jetzt einer dauernden Heiterkeit. — — Lebe wohl, es umarmt dich dein Albert Lortzing."

Leipzig, den 19. Juni 1844.

„L— Br.!

Muthmaßlich hast du jetzt meinen Brief durch Ballmann in Händen, worin ich dir melde, daß ich durchaus deiner freundlichen Einladung nicht Folge leisten kann, und Consequenz ist Mannestugend, sagt Brauser; dieser war aber ein Schwachkopf, denn ohngeachtet der großen Schwierigkeiten, welche ich dieser Reise entgegenstellte, komme ich — doch! und werde — wenn nichts dazwischen kommt, was ich nicht glaube und hoffe — Montag, den 24., von hier abreisen. Wie lange ich in Frankfurt verweile und ob ich meinen Taktirstock zuerst da oder in Mannheim schwingen werde, liegt in den Verhältnissen. Also ich sehe dich, mein liebes Bruder! Glaubst du wohl, daß mir vor Freude, indem ich dieses schreibe, die Feder ein wenig zittert?! — Ich wollte dich überraschen, da ich aber doch erst nach Frankfurt komme und Reger sehe, so würdest du — denke ich mir — mein Nahen doch erfahren. . . . . .
Also in den ersten Tagen des Juli werde ich bei dir sein! — — Tausend Grüße den Deinigen! Ich weiß nicht, ob ich dir schon gesagt habe, daß dein Vater mir keinen Wein gegeben hat! — Grüße den braven Mann herzlich von mir. — Es war eine Niederträchtigkeit sonder Gleichen, mir keinen Wein zu geben! So was kommt

bei mir nicht vor, paßt ſich nicht, ſagt der alte Hg.! Leb' wohl, bis über ein Kleines ſiehſt du deinen

Albert Lortzing."

Aus Frankfurt a. M., den 29. Juni.

„L— Br.!

Meine Hand zittert ein bischen. Woher mag das kommen? Seit Mittwoch Mittag bin ich hier bei Reger. Dein Arrangement paßt ganz in meinen Kram, indem hier augenblicklich keine meiner Opern gegeben werden kann. Erſt wenn ich wiederkomme, ſoll es geſchehen. Ich werde alſo Montag früh von hier nach Mainz fahren und von da weiter, denſelben Abend bin ich jedenfalls in Mannheim. Probe brauchen wir nur eine, und wird die eine den Leuten ſchon zu viel ſein. Daß du dem B.n zum Spiel verholfen, iſt hübſch von dir. — Jetzt kann ich nicht mehr ſchreiben, ich habe zu viel Geſchäfte. — Wenn deine Frau an meinen ſchwarzen Haaren zweifelt, werde ich es ihr ſchriftlich zeigen; es ſteht in meinem Paß. Leb' wohl, alſo Montag bin ich da. Der Thürmer ſoll blaſen und die Kinder Blumen ſtreuen. Leb' wohl, — nein, lebe nicht wohl, ſonſt iſt ja kein Unterſchied, wenn ich da bin. Tauſend Grüße Dein Albert."

„Grüße mir B.n! Es iſt mir äußerſt intereſſant, ihn ſpielen zu ſehen. Wirklich außerordentlich! — ich kann's nicht beſchreiben! Hebe mir einen Sperrſitz auf. Bitte!"

Montag, den 1. Juli 1844, traf er richtig zu meiner großen Freude ein; wie freudevoll verlebten wir da einige Tage. — Er wurde ſehr honorirt in Mannheim von Publicum, der Theaterverwaltung, den Sängern und dem Orcheſterperſonale. Mittwoch, den 3. Juli, wurde der »Czaar« unter Lortzing's Direction aufgeführt. An-

dem Tages, also am 4. Juli, schrieb er an Freund Neger in Frankfurt:

Mannheim, den 4. Juli 1844.

„L— Br.!

Gestern war mein Ehrentag. Er war glänzend. Schon in der Probe wurde ich vom Orchester, nachdem ich ihm vorgestellt, mit lautem Applaus empfangen; desgleichen gestern Abend bei meinem Eintritt vom sehr zahlreichen Publicum. Der Beifall war nach jeder Nummer und jedem Aktschluß außerordentlich. — Schließlich Herausrufung. Ich hielt eine Rede und wäre beinahe vor Verwunderung über mich, daß ich nicht stecken blieb, stecken geblieben. Ich war mit mir zufrieden. Alle benahmen sich sehr liebevoll gegen mich, auch der Capellmeister Lachner; er empfing mich gleich mit Düringer am Dampfschiffe. Vorgestern bin ich bei Vater Düringer, der eine kleine Gesellschaft geladen mir zu Ehren, etwas alt geworden. Unter einer Woche von heute an will mich Düringer nicht fortlassen; du kannst also, wenn du mir schreiben willst, den Brief hierher adressiren. Düringers Frau ist wieder frisch und munter. Er sehr froh! — Mir gefällt es übrigens hier ganz wohl; die Verhältnisse bei der Bühne — kurz, wer nicht nach Mannheim kommt, ist ein Schuft! — Heute wollen wir nach Heidelberg, wenn die Witterung günstig ist. Grüße und küsse dein gutes Weib und Familie von mir! — Düringer läßt dir gute Besserung wünschen. Lebe wohl, liebes Bruder, — morgen besuche ich das Grab deiner Mutter. Dein Albert Lortzing."

Am 8. Juli reisten wir zusammen nach Baden-Baden. Hatte ihn die schöne Natur in Heidelberg schon außerordentlich erhoben, so war er von dem reizenden Baden in ein wahres Entzücken versetzt, und ich werde die we-

nigen Tage, die mir vergönnt waren mit ihm dort zu verleben, nie vergeſſen. Am frühen Morgen des 9. Juli gingen wir zuſammen auf die alte Burg (Hohenbaden), begünſtigt vom ſchönſten Wetter. Als wir ſtumm bewegt allein und ungeſtört die Mauerzinnen der Ruine erreicht, überraſchten uns die zauberiſchen Töne einer Aeolsharfe, welche in einer hohlen Fenſteröffnung angebracht war; wir blieben ſtehen, den Tönen zu lauſchen, begleitet von den Waldvöglein, und ich ſagte: „Ein Willkommen für dich!“ — Wir waren beide ſo ergriffen, daß wir nicht reden mochten. — In der Lichtenthaler Vorſtadt ſuchten und fanden wir ein kleines ärmliches Häuschen, in welchem Lortzing als Knabe mit ſeinen Eltern einmal kurze Zeit gewohnt, unter deſſen Hausthüre er mit Thränen in den Augen von den damaligen Verhältniſſen ſeiner Eltern erzählte und der Liebe ſeines verſtorbenen Vaters mit kindlicher Rührung gedachte. — Die Muſiker am Kurſaale mußten ihn erkannt haben, ſie ſpielten eine Piece aus ſeinen Opern nach der andern auf, als wir nach Tiſche dort unſern Kaffee tranken; er freute ſich ſehr über die Aufmerkſamkeit des Orcheſters, unterhielt ſich mit den Muſikern und machte ihnen Complimente über ihre Leiſtungen. — Leider konnten wir unſern Aufenthalt in dieſem Paradieſe nur auf 2 Tage ausdehnen, an welche Lortzing, ſo lange er lebte, mit wahrem Entzücken ſich erinnerte.

Nachdem wir von Baden nach Mannheim zurückgekehrt, erhielt ich von meiner vorgeſetzten Dienſtbehörde den angenehmen Auftrag, ihm ein Andenken, beſtehend in einem Taktirſtabe von Paliſanderholz mit ſilbernem Griffe in ſchönem Futteral, in ihrem Namen zu überreichen, deſſen Spitze ein großer Rheinkieſel bildete. Auf dem Knopfe befindet ſich das badiſche Wappen mit der Umſchrift: „Großherzogl. Bad. Hoftheater-Comité.“ Der ſilberne Handgriff iſt in drei Felder eingetheilt; in dem erſten iſt gravirt: „Albert Lortzing“, in dem zweiten „den

5. Juli 1844", und in dem dritten Felde „Erinnerung an Mannheim". Das Begleitschreiben lautete:

„Großherzogl. Bad. Hoftheater-Comité.

Mannheim, den 12. Juli 1844.

Herrn Capellmeister Albert Lortzing
z. Z. hier."

„Wir erlauben uns Ihnen hiemit ein kleines Erinnerungszeichen an den dritten Juli d. J. zu überreichen, dem Tage, an welchem Sie dem Mannheimer Publicum Gelegenheit gegeben, seinen Dank für Ihre schönen musikalischen Schöpfungen, sowie seine Liebe für den Meister laut auszusprechen."

„Unser unbedeutendes Geschenk wird Bedeutung und Werth in Ihren Händen erst empfangen, so oft Sie es gebrauchen."

„Denken Sie an den Rhein und Ihre zahlreichen Verehrer in Mannheim.

Mit besonderer Hochschätzung

(L. S.) gez. Jolly.

vdt. Scherner."

Das Sängerpersonal unseres Hoftheaters brachte ihm ein schönes Abendständchen; am 13. Juli reiste er nach Frankfurt ab. Sein erster Brief an mich von dort ist vom 21. Juli und lautet wie folgt:

„Mein herzliebes Bruder!

Du wirst böse sein, so lange keine Nachricht von mir empfangen zu haben; ich wollte dir indessen gerne etwas Reelles schreiben. Am Dienstag sollte bereits der Wildschütz hier sein — unter meiner Leitung — o Wunder! (alle Welt bedauert Guhr's nahes Ende) aber die Vorstellung wurde durch plötzliche Krankheit gestört. Gestern fand sie statt und es war der Erfolg ein glorioser! Ich wurde zweimal gerufen und hielt zuletzt

wieder eine Rede — ohne ſtecken zu bleiben; mir geht es auch wie Guhr, ich ſterbe auch bald, indem ich anfange, Redner-Talent zu zeigen. Guhr war übrigens die Liebenswürdigkeit ſelbſt. Heute Abend halb 10 Uhr fahre ich endlich ab. Die Sehnſucht nach den Meinen iſt ſehr groß. Alſo, mein liebes Bruder, lebe wohl! von Leipzig aus mehr. Grüße mir die lieben Deinen herzlich, wie auch Lachner, die Pichler, Mühldorfer, euer vortreffliches Orcheſter, alle, alle, grüße mir ganz Mannheim! Ich werde den dortigen Aufenthalt, die dort genoſſenen Freuden nie vergeſſen! Dein

Albert Lortzing."

Hier ſteht Lortzing am Wendepunkte ſeines Glückes, er hat den höchſten Gipfel erreicht — in der Hoffnung auf eine reiche Zukunft — reich an Zufriedenheit, an Ruhm und Glück. — Dieſer Triumphzug — vom individuellen Standpunkte aus wohl ſo zu nennen — nach Mannheim und Frankfurt, war die Spitze ſeiner künſtleriſchen Glückſeligkeit, von wo es drüben abwärts ging. Da ſtand er freudeſchlagenden Herzens, den von Nahrungsſorgen noch ungetrübten Blick hoffnungsreich in die Ferne gerichtet. Erhoben von dem Beifalle der Menge, getragen von der Theilnahme ſeiner Freunde, im Schooſe häuslicher Zufriedenheit ſtörte keine Sorge den Einklang mit ſich ſelbſt — und er war glücklich, — glücklich, wie er es nie zuvor, wie er es leider nachher nie mehr geweſen.

Dank ſeinem treuen Begleiter — dem göttlichen Humor, der den Rückzug ihm ſo ſichtlich erleichtert und ihn niemals ganz verlaſſen hat.

Mit dem erſten Auguſt 1844 begann ſein ſo heiß erſehntes Engagement als Capellmeiſter am Leipziger Theater. Inſoweit ich ſeine Verhältniſſe, ſeine Lage und Stimmung, ſein Leben und Wirken nur aus ſeinen Briefen nehmen kann, iſt es gewiß am beſten, ihn ſelbſt

reden zu lassen, das Original zu geben statt einer Uebersetzung. So fahre ich denn fort, Auszüge aus seinen vertraulichen Briefen an Reger und mich, mit den etwa nöthigen Erläuterungen chronologisch folgen zu lassen.

[An Düringer.]

Leipzig, den 20. August 1844.

„Mein l— Br.!

Du wirst auf mich geschimpft haben, natürlich, versteht sich, weil ich so lange nichts von mir hören ließ, weil ich mich noch nicht bedankte für die Sendung der Fäßchen nebst Fülle. Du hast am Ende nicht Unrecht. Ich wollte indessen warten, bis unser Theater eröffnet war, um dir davon etwas mittheilen zu können, und schmeichle mir, du wirst diesen Grund gelten lassen. Also zuvörderst meinen innigsten Dank deinem Papa für seine saftige und freundliche Güte. Schaale und Kern sind wohlbehalten angelangt und haben die Meinigen sich sehr darüber gefreut. Der Anblick des faßlichen Gegenstandes vergegenwärtigte mir wieder den schönen Abend, den ich wie viele andere in Mannheim nicht vergessen werde. Ich habe eine schöne Zeit verlebt! Mein gegenwärtiges Leben ist stellenweise recht ledern. Viel zu thun, das ist mir lieb. Aber wenn die Arbeit vorüber, mit wem soll man gehen, gegen wen sich aussprechen. Du fehlst mir, Reger fehlt mir; ich stehe recht einsam. Die vielen neuen Gesichter sind mir unheimlich und machen mir den Verlust der trauten Herzensfreunde um so fühlbarer. Ich gehe wenig aus. — Vielleicht wird's besser, aber nicht gut; so kann es nicht werden wie früher! *) Von den hiesigen

*) Eine analoge Stelle findet sich in einem gleichzeitigen Briefe an Reger:

„Mir ist manchmal weh um's Herz, weil ich so eigentlich jetzt Niemand habe, den ich hinein schauen lassen kann. Je nun — ich denke wie der Narr im Templer: „'s wird besser gehn!"

Verhältniſſen zu reden: die Bühne wurde, wie du geleſen haben wirſt, (am 10. Auguſt) mit »Don Carlos« eröffnet. Erſte Oper war »Don Juan«, mein Debut. Ich weihte in der Vorſtellung meinen Tactir-Stock ein, legte ihn jedoch nach der Introduction wieder ins Futteral, weil er mir zu ſchwer*) wurde, und ich dadurch einen Einfluß auf die Tempi befürchtete. Geſehen hatte ihn die Welt, ſchwingen ſehen in der »Don Juan's-Ouverture«, was will ich mehr. — Was nun unſer hochgeprieſenes neues Perſonal anlangt, ſo hätten (unter uns) Manche davon unter Ringelhardt nicht auftreten dürfen, ohne bedeutende Oppoſition von Seiten des Publicums. Das Intereſſe für Dr. Schmidt iſt aber ſo groß, daß die Leipziger jetzt über alle Mängel hinwegſehen; mit der Zeit werden ſie anderer Meinung werden. Jetzt iſt immer großer Zulauf und Beifall, wollen wünſchen, daß es ſo bleiben möge.**) . . . . . .

. . . . . .

Das Innere des Hauſes iſt ſehr hübſch und freundlich, Garderobe und ſceniſche Ausſtattung, Ameublements ꝛc. brillant. Wie aber Schmidt, bei ſolchem Gagenetat, ſolche Ausgaben beſtreiten will, iſt Allen ein Räthſel. Die Folgezeit wird's lehren. Mit ſolchem Aufwande, wie jetzt, treibt er's kein Jahr. Nous verrons! Kaum von meiner großen Reiſe bei den Meinigen angelangt, mußte ich nach Berlin, um — meine alte Tante begraben zu helfen; die gute Frau hatte ausgerungen — wohl

*) Zu ſchwer? — nach der Introduction der erſten Oper, welche er als Capellmeiſter dirigirte — iſt das nicht vorbedeutend?

**) Hier nennt er die Namen der nach ſeiner Anſicht guten Mitglieder des Schauſpiels und der Oper; ich erwähne den Inhalt dieſer Lücke nur als Beweis der Gutmüthigkeit, welche ſelbſt mir gegenüber die Namen derjenigen verſchwieg, die ihm nicht gefielen. Ich muß aber auch die erſteren ſtreichen, weil ſich die letzteren dann von ſelbſt finden würden.

ihr — sie litt sehr. Mein Onkel ist sehr hinfällig, »is er« *). Ich glaube kaum, daß er noch lange mitmachen wird. . . . . .

— An meine »Undine« habe ich noch gar nicht wieder denken können, das Geschäft hat mich auch zu sehr in seinen Klauen. Mit unserem Repertoire sieht es verzweifelt windig aus; es ist zu wenig vorbereitet worden. Seit dem 10. ist Don Carlos dreimal und Don Juan dreimal wiederholt worden, weil nichts Anderes zu geben war. . . . . .

. . . . . .

Ich glaube, ich thue am besten, wenn ich ganz Mannheim grüße, die ganze Stadt hat ein Recht auf meine Dankbarkeit, weil sie mich gar so liebevoll aufnahm. Sollte sich indessen ja einer oder der andere gekränkt fühlen, so richte zuvörderst dem Hrn. Ober-Regisseur meinen herzlichen Gruß aus; nach ihm grüße mir dessen liebes Weib. Seit der lästige Leipziger sich entfernt, werdet ihr nun wohl ungestört schlafen können, und die gute Frau wird wohl sagen wie Egmont: »süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens!« Tausend Grüße der Düringer'schen Familie und besonders dem Manne, welcher mir Wein gab. Noch bitte ich dich, mich deinem Comité, Lachner, Mühldorfer, der Pichler und — Schwerenoth noch einmal, mir fallen immer mehr ein — zu empfehlen. Dein

Albert Lortzing."

---

*) Es war eine Gewohnheit seines Onkels, im Gespräche auf diese Weise das Zeitwort zu wiederholen. Ich mache auf diese kleine Stelle aufmerksam, die uns wieder beweist, wie sein Humor gerade im Momente der Rührung nach einem Scherze zu haschen pflegt, gleichsam um die Rührung zu verdrängen.

[An Reger.]

Leipzig, den 28. Septbr. 1844.

„Mein guter Philipp!

. . . . . .

Ich ſtehe einſam und werde es wohl auch bleiben. Ich habe Niemand, gegen den ich mein Herz ausſchütten könnte. Aber der Menſch muß ſich an Alles gewöhnen, und das hat auch ſein Gutes. Wenn kein Entbehren wäre, ſo gäbe es auch kein Genießen. — Einen mir nicht zu erklärenden Widerwillen habe ich — zu dir geſprochen — gegen die hieſigen Bühnenverhältniſſe und Mitglieder. — Die Letzteren kann ich vermeiden, die Erſteren nicht. Wenn ich nicht in's Theater muß, gehe ich gar nicht hin; die neuen Stücke kenne ich kaum, ſie ſowohl wie die Darſteller intereſſiren mich nicht. Unſer ganzes Perſonal beſteht aus Zibo's und Zenturione's. Mit wenigen Ausnahmen ſind alle mißvergnügt. Sie klagen über Mangel an Beſchäftigung, guter Beſchäftigung nota bene. Die Geſchäfte gehen gut, aber nicht in dem Grade, wie Schmidt ſich vorſtellte. Er hatte nach ſeiner eigenen Ausſage noch kein drückend volles Haus. Wir haben aber auch nichts, was volle Häuſer machen könnte. Die neuen Opern: »Schöffe von Paris« und die meines Collegen: »Mara« ſchlugen nicht ſo ein wie Schmidt hoffte. Der »Schöffe« hat gute deutſche Muſik; der Muſiker muß ſeinen Hut abziehen, aber ſie iſt nicht theatraliſch, nicht pikant genug, um das Publicum einzunehmen; dazu iſt das Buch langweilig. Die beiden erſten Vorſtellungen dirigirte der Componiſt ſelbſt, aus dem Grunde wollte ich in der Oper früher nichts ſtreichen. Später wüthete ich, und zwar mit Dorn's Zuſtimmung, mit dem Rothſtift barbariſch, (meine alte Mordluſt wurde rege) und ſiehe da, die Oper ſprach mehr an, wenigſtens fand man ſie weniger langweilig; deſſenohngeachtet kann und wird ſie ſich nicht halten. . .

. . . . . .

Mit Dr. Schmidt ist bereits eine große Veränderung vorgegangen und ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht jetzt schon den Schritt bereute. Du kennst seine hochfahrenden Pläne, nichts war ihm zu kostbar; er ist aber schon sehr kleinlaut geworden, knausert in Kleinigkeiten und es werden binnen Kurzem bedeutende Veränderungen vorgehen. . . . . .

. . . . . .

Ich arbeite jetzt fleißig und hoffe, daß meine »Undine« noch zu Ende des Jahres verzapft werden kann. — Cornet in Hamburg hat sich bereits das Textbuch ausgebeten, um durch Mühldorfer die Decorationen anfertigen zu lassen. Es ist Zeit, liebes Bruder, daß ich wieder Geld verdiene; denn wenn die wenigen Honorare, welche ich noch ausstehen habe, eingelaufen und ausgegeben sind, bin ich auf meine 83 Thlr. 10 Ngr. monatlich angewiesen, und damit läßt sich nichts Bedeutsames unternehmen. Ich baue auf Gott und meine — »Undine!« —"

„Neulich begegnete ich Ringelhardt auf der Straße. Herloßsohn trat hinzu mit der Begrüßung: »Ah, guten Tag, Herr Director!« worauf ihm jener mit dem dir so bekannten Tone erwiederte: »Sagen Sie nicht: Director, sagen Sie: Guten Tag, Bauer Ringelhardt, denn der bin ich.« . . . . . .

. . . . . "

„Nun, mein lieber Philipp, behüte dich Gott wie bisher; grüße mir alle die Deinen und bleibe mir, was du bist. Dein Albert Lortzing."

[An Düringer.]

Leipzig, den 21. October 1844.

„Mein l— Br.!

Herzlichen Dank für deine Dichtung zur »Undine«, sie kommt noch zur Zeit und werde davon Gebrauch machen . . . . . .

unser Theaterhimmel ist sehr umwölkt. Es sind bereits

bedeutende Einschränkungen gemacht, nach 8 Wochen schon verschiedenen Mitgliedern gekündigt und der Mann, dem von Anfang nichts zu theuer war, ökonomisirt jetzt auf eine Weise, wie es Ringelhardt nie gethan hätte. Dessenungeachtet sind die Ausgaben noch ungeheuer und stehen in keinem Verhältniß zu der Einnahme; ich (unter uns gesagt) sehe der Unternehmung kein gutes Ende ab. Der arme Schmidt, wenn er gleich in vielen Dingen hirnlos gehandelt, thut mir leid, denn sein Streben war ein redliches; aber wenn er nicht besonderes Glück durch neue Erzeugnisse, Gäste ꝛc. hat, so ist er — ehe ein Jahr vergeht — banquer[illegible] — Also Reger muß zahlen. Der arme Kerl! wenn er nur wenigstens eine Ratenzahlung erzielt. — Da ich gerade vom Zahlen rede, kannst du, mein liebes Bruder, nicht ermöglichen, daß mir das Honorar für den »Sachs« ausgezahlt werde? Mir geht es wie meinem Director; meine Ausgaben übersteigen auch die Einnahme; ich würde nicht so unbescheiden sein, — aber — ich bin ganz verflucht klamm, denn mit 83 Thlr. 10 Ngr. allmonatlich kann man keine großen Sprünge machen und meine wenigen Kunden, welche mir noch schulden, sind so verflucht saumselig. Sei so gut und dränge Mühldorfer, daß er nach genommener Einsicht das beifolgende Buch bald an Cornet befördere. . . . . .
Empfehle mich H. B. Mit Vergnügen habe ich mich der kleinen Mühe unterzogen; glaubt er mir Dank schuldig zu sein, so soll er gegen den armen Reger Milde walten lassen. — Herzlichen Gruß euch allen: Frau, Vater, Mutter, Lachner! Dein Albert Lortzing."

[An denselben.]

Leipzig, den 17. November 1844.

L— Br.!

Du würdest die Quittung für das »Sachs-Honorar« umgehend empfangen haben, aber Frau Reger, welche

mir als Briefpoſt dient, reiſt erſt am Montag den 18. von hier ab, nachdem ſie ſich circa drei Wochen beſuchsweiſe hier divertirt. . . . . Unſere Bühnenverhältniſſe geſtalten ſich um nichts beſſer . . . . . Ringelhardt hat das Theater noch nicht beſucht. Er fängt nachgerade an im Stillen manchen Triumph zu feiern, und — ſo leid mir Sch.... thut — iſt es Ringelhardt zu gönnen, da das Publicum gegen ihn undankbar war. . . . . Der alte Hoß*) liegt ſo eben im Sterben und wird — wenn dieſer Brief bei dir iſt, bereits bei ſeinem Collegen Petrus angelangt ſein. . . . . Mühldorfer wollte mir ſchreiben über die Ausführbarkeit der Maſchinerien in meinem neuen Opus. Frag' ihn, ob er auch das Buch nach Hamburg ſpedirt hat. — Ich lebe von den Bühnenmitgliedern ſehr zurückgezogen. — Kuß und Gruß von deinem

Lortzing."

[An Reger.]

Leipzig, den 11. December 1844.

Mein lieber Philipp!

. . . . . Vor etlichen Tagen meldeten ſich meine Verleger Breitkopf u. Härtel: ſie hätten erfahren, daß meine neueſte Oper zuerſt in Hamburg aufgeführt würde und erböten ſich, in der Vorausſetzung, daß ich ihnen die Oper wieder zukommen ließe, dieſelbe ſogleich zu ſtechen und zu drucken, damit der Clavierauszug gleichzeitig mit der erſten Aufführung erſchiene. Das hat mich ſehr gefreut. In einigen Wochen wird hoffentlich das Buch fertig ſein und werde dir ſofort ein Exemplar für deine Direction ſenden. Mein Director hat bis dato noch nicht ein Wort

*) Caſtellan des Leipziger Theaters.

über dieſe Angelegenheit verlautet. Der »Czaar« iſt in Riga mit anderer Bearbeitung gegeben worden. Engelken hat den Brautzug Kaiſer Maximilian's nach Gent benutzt. Statt »Rußland« wird »Deutſchland«, ſtatt »Czaar« »Fürſt« geſagt; auch die Namen der Geſandten mußten verändert werden; das Ganze ſpielt in Antwerpen; — ſo hat er der Cenſur Genüge geleiſtet und die Oper hat Furore gemacht. — Wäre nur ſchon der König (meine Undine) gekrönt und alles glücklich vorüber. — Meine Mutter befindet ſich Gott Lob jetzt wieder recht wohl und heiter. . . . . .
Behalte lieb deinen Albert Lortzing."

[An Düringer.]

Leipzig, den . . . . . .

„Mein l— Br.!

. . . . . Mir ging's den ganzen Winter ſchlecht; es hatte ſich bei mir wahrſcheinlich in Folge von Erkältung etwas Gicht eingefunden, die mich des Abends und hauptſächlich des Nachts peinigte, ſo daß ich »alle Spiele, die mir ſonſt die liebſten waren«, einſtellen mußte. — Neuigkeiten beim Theater . . . . . Marr iſt bei den Mitgliedern, wie ſehr natürlich iſt, wenn man energiſch auftritt, ſehr unbeliebt. Er iſt übrigens ein tüchtiger Geſchäftsmann, vor dem man Reſpect haben muß."

Den 4. März 1845.

„Dieſer Strich bedeutet einen Abſchnitt. Ich habe vorſtehende Zeilen nämlich ſchon vor vier Wochen geſchrieben und konnte, weiß Gott warum, den Brief bis jetzt nicht beendigen. Jetzt ſoll's geſchehen, da ich in ein paar Tagen nach Hamburg reiſe, um meine »Undine« dort zu dirigiren. — Während dieſer Zeit habe ich eine unangenehme Erfahrung gemacht. Vor etlichen Wochen

nämlich eröffnete mir B... (der Theatersecretair) im Vertrauen, daß Dr. Sch.... (gegen den jetzt, was Oekonomie betrifft, Ringelhardt ein Verschwender war) beabsichtige, die ganze Musikdirection zu ändern; daß mein College N. gehen würde, war eine längst bekannte Sache, da er sich seit längerer Zeit mit der Direction überworfen hatte; daß er aber auch mich gehen lassen will, hat mich recht schmerzlich berührt, nicht allein die Aussicht auf Engagementslosigkeit, bei meiner Familie sehr zu bedenken, sondern hauptsächlich, wie du wohl fühlst, der kränkende Gedanke, zum ersten Male in meinem ganzen Leben, und bei meinem Namen in der Bühnenwelt, bei dem Bewußtsein der Tüchtigkeit in meinem Fache, wegen lausiger paar hundert Thaler gekündigt zu werden. Aber die Rechnung ist sehr klar. Ich habe 1000 Thaler, meine alte Mama 150 Thaler. Er engagirt sich einen Capellmeister für 6 bis 800 Thaler. Es gibt deren genug, die gerne nach Leipzig kommen, also spaart er ein paar hundert Thaler bei mir und die Gage meiner Mutter. Ja, mein liebes Bruder, ich bin nicht gerade ausgelassen lustig gestimmt; dazu kommt noch, daß ich keine Seele habe, der ich mich mittheilen kann — wozu Frau und Mutter voreilig trübe Stunden bereiten — sie werden's am 1. Mai zeitig genug erfahren! Verlaute übrigens gegen Niemand etwas davon — denn, wer weiß, wie sich die Sachen noch gestalten. . . . . Meine Gicht kann ich auch noch immer nicht los werden — ich führe ein scheußliches Leben und ich weiß nicht, wie das in Hamburg werden soll. . . . . Mein gutes Weib wandelt noch immer herum. Am Ende wird sie ihre Bürde in meiner Abwesenheit von sich werfen. . . . . Nun, liebes Bruder, will ich endlich schließen, sonst bleibt der Brief wieder sechs Wochen liegen. Grüße mir dein ganzes Familienthum herzlich von uns Allen und behalte lieb deinen Albert Lortzing."

[An Reger.*)]

Leipzig, 6. März.

„So eben habe ich deinen Brief erhalten und beantworte ihn gleich, da ich erstens heute Abend nichts zu thun habe und mir zweitens meines Unwohlseins halber die Lust zum Arbeiten und Ausgehen fehlt; hauptsächlich aber, weil es mich drängt, mit dir zu reden. Ja, mein lieber Philipp, ich befinde mich noch immer in einer erbärmlichen Verfassung. Ich glaube, der strenge anhaltende Winter verhindert mein Besserwerden. In der Charwoche reise ich nach Hamburg. Ich hatte den Gedanken, eben wegen meines Uebels, schon aufgegeben, aber werde es wie es wolle, ich muß hin. Cornet hat mir mein persönliches Dirigiren sehr triftig auseinandergesetzt und überdies benehmen sich die Herren äußerst nobel gegen mich. Sie bieten mir freie Reise und Zehrung und honoriren mir die Oper mit 20 Louisd'or (wogegen ich sonst nur 12 Stück bekomme). Also mit Gott! Es ist mir freilich zu Muthe, als ob ich zu einer Richtstätte führe, aber was hilft's, ich will mich zusammennehmen. — Mich freut's, daß der Undine-Text bei deinen Herrn Chefs Beifall gefunden. Einen Zug von Herrn Malz's **) Naivetät muß ich dir erzählen: Von Hamburg retournirend besuchte er den Dr. Sch.... im Bureau. Ich komme dazu wie auch Marr. Unter Anderem kommt er auch auf mich zu sprechen, sagt, daß man mich in Hamburg erwarte, fragt, ob ich die Oper bereits nach Frankfurt gesendet, welche Frage ich in Bezug auf das Textbuch bejahe; nun, meint er, so wird

*) Die gleichzeitigen Briefe an Reger und mich sind sehr oft ganz gleichen Inhaltes, wenn auch mit andern Worten: ich lasse sie sich hier gegenseitig ergänzen; streiche in dem einen, was in dem andern zu lesen, je nachdem der Zusammenhang in einem oder dem andern interessanter oder pikanter mir erschienen ist.

**) Damaliger Mitdirector am Frankfurter Theater.

die Partitur wohl bald nachfolgen, worauf ich erwidere, der Erfolg in Hamburg dürfte doch erſt abzuwarten ſein; ei, meint er, wenn ein Mann wie Sie, von dem man ſchon ſo viel Schönes gehört, eine neue Oper ſchreibt, ſo iſt ja eine jede Direction verpflichtet, ſie zu geben! — Herr Dr. Sch.... ſchluckte, ſagte aber kein Wort, und ich freute mich inwendig. Es war mir lieb, daß Malz und ich uns in Sch....'s Gegenwart zuerſt begrüßten, ſonſt könnte jener wahrhaftig glauben, ich hätte Malz vorher geſtempelt. . . . . .

. . . . . .

Nun, mein Herzens-Philipp, lebe wohl! Grüße Dir und den Deinen von uns Allen! und ſollte Guhr mit aller Gewalt Frankfurt verlaſſen wollen, ſo melde es gleich deinem Albert Lortzing."

[An Düringer.]

Leipzig, den 21. März 1845.

„Mein l— Br.!

Schönen Dank für deinen Brief, er hat mich einer unangenehmen Ungewißheit entriſſen. . . . . Am 15. Morgens um 6 Uhr hat mich meine Gemahlin mit einem Sohne beſchenkt und zwar iſt die Expedition ſo ſchnell gegangen, daß weder Arzt noch Hebamme zugegen waren, und ich — wie ſchon früher einmal — Accoucheur ſpielen mußte und mich als ſolcher ganz gut gemacht habe. Frau und Kind befinden ſich vollkommen wohl. Alſo dein gutes Weib wird ſo ſtark? Das iſt ſtark! Vielleicht kommt ſie mit den Sorgen nieder, die dir deine Geſchäftsführung verurſacht. Doch Scherz bei Seite, ich wünſche, ihre Niederkunft möge nur halb ſo gut von Statten gehn, wie die meiner Frau, dann kann ſie ſich gratulieren und wir ihr mit. — Daß deine gute Mutter heim will, thut mir wehe. Ich ſehe das gute Mütterchen lebhaft vor mir. Nun, wie Gott will. Meine Mutter befindet ſich jetzt wieder recht munter und ſcheint

in der Beschäftigung mit dem kleinen Ankömmling eine angenehme Unterhaltung gefunden zu haben. . . . . .

. . . . . .

Dank für deinen Freundestrost; behaglich werde ich mich aber erst fühlen, wenn ich meiner Zukunft gewiß sein werde. Uebrigens soll es mir ein Triumph sein, sagen zu können, der Dr. Sch.... hat mich fortgejagt, gerade so wie Ringelhardt mit Stolz seine Aufkündigung erzählte, und ich schmeichle mir, daß der Fall in Leipzig Sensation machen wird. Das Orchester, welches mich ganz in sein Herz geschlossen, sieht mich bereits als seinen alleinigen Capellmeister an, da es bekannt und definitiv ist, daß N. geht. Das Ballet wird auch entlassen; soll eine Oper gegeben worden, in der es beschäftigt wäre, so hat es nichts anzuziehen, denn es ist nichts da, und gemacht wird nichts. Mit einem Worte, die Knauserei ist und wird auf die Spitze getrieben. Es herrscht außerdem eine Gährung und Unzufriedenheit unter den Mitgliedern, von der du keinen Begriff hast. . . . . .

. . . . . .

Wer dir aber jetzt Lebewohl sagt, das weiß ich, denn es ist Zeit, daß ich aufhöre. Meine Familie grüßt tausendmal, ich noch ein halbmal mehr. Dein

Albert Lortzing."

[An Reger.]

27. März.

„Mein lieber Philipp.

Du wähnst mich wahrscheinlich schon auf dem Heimwege und des Erfolges meiner Oper gewiß. Wie ich aber in Vielem Pech habe, so auch hier. Am Sonntag den 16. d. war ich eben bereit und fertig, mich auf den Dampfwagen zu pflanzen, da erhalte ich noch gerade zur rechten Zeit einen Brief von Cornet, der mir die Verzögerung der Oper meldet, weil Mühldorfer nicht fertig geworden. Ich hoffe, meine Reise acht Tage später an-

treten zu können, da schreibt mir Düringer, daß Mühldorfer, durch die Kälte am Malen verhindert, noch unter 4 Wochen nicht fertig wird. Demnach ist meine ganze Fahrt vereitelt, denn in der Messe kann ich hier nicht fort, — diese Verzögerung hat für die Oper das Nachtheilige, daß die Aufführung dann in eine Jahreszeit fällt, wo das Publicum in Hamburg weniger ins Theater geht. Pech, nichts als Pech! — wozu habe ich mir nun ein Paar große Pelzstiefel gekauft? . . . . . .

. . . . . .

Ich bin begierig, welche Veränderungen der 1. Mai bringt. Unangenehm wäre mir's, wenn ich vielleicht abwesend sein müßte und meine Familie die bittere Pille zu schlucken bekäme. — Hast du denn in diesem Winter auch einige Gulden für Holz ausgeben müssen? — bei mir war's schauderhaft! sowie ich denn überhaupt jetzt eine recht schöne Gelegenheit habe, Geld auszugeben. — Nun lebe wohl, mein Herzens-Philipp! lebe — wie jetzt leider nicht leben kann dein

Albert Lortzing."

[An Düringer.]

Im Mai 1845.

. . . . . .

Pokorny hat an mich geschrieben, er hat das Theater an der Wien in Pacht genommen und will dort eine große Oper gründen; er hofft durch mein Engagement seinem Unternehmen einen Lustre zu geben; will wünschen, daß es ihm gelingt; also, wer nicht nach Wien geht, ist ein Schuft! Vor der Hand bin ich aber noch nicht mit ihm einig, wird sich indessen machen, daran zweifle ich nicht."

„Am letzten April kam ich von Hamburg zurück. Von der Aufführung der »Undine« später, nur so viel, daß mich das Hamburger Publicum bei meinem Eintritt ins Orchester sehr freundlich empfangen hat und die Aufnahme der Oper eine für mich höchst ehrenvolle war."

„Ich habe mich also richtig von Dr. Sch.... kündigen lassen. Für die Außenwelt mag das allerdings zu mancherlei Deutungen Veranlassung geben. Für hier konnte ich nicht anders handeln, ohne ihm Waffen in die Hände zu geben, da das Publicum über meinen Abgang empört ist. — Beim Magistrat hat Sch.... folgende Gründe vorgebracht: er müsse die Musikdirectionen ändern; mit N. sei das Orchester unzufrieden und ich schien das Geschäft allein nicht abhalten zu können, indem es mich zu sehr angreifen würde; man sähe mir auch die Anstrengung an. Nun hab' ich armes Luder allerdings, vom October an, an Gicht furchtbar gelitten und bin durch die schlaflosen Nächte völlig abgemagert; habe aber meiner Schmerzen ohngeachtet nicht eine Minute Störung verursacht, und diesen Umstand erfaßt er nun, einen Grund zu meiner Entlassung vorzubringen.

. . . . . .

Ich scheide von Leipzig und wer weiß, wozu es gut ist."

„Soeben schreibt mir Cornet, daß sie die »Undine« bereits zum siebenten Male gegeben haben, die Musik, meint er, würde immer beliebter. Bon! — Nach meiner Ueberzeugung muß die Oper, wenn die Besetzung nur einigermaßen gut ist, gefallen. In Hamburg waren »Undine«, eine Anfängerin, und der »Hugo« beide beim Publicum unbeliebt. Die dritte Hauptparthie übernimmt Mad. Cornet wegen Krankheit in 3 Tagen; sang charmant, ist aber als Frau des Directors auch nicht beliebt, mit einem Worte, ohne Mühldorfer's Decorationen (Ehre dem Ehre gebührt) wäre die Oper spurlos vorübergegangen, ohngeachtet des Beifalls, welcher dem ersten Acte und den komischen Parthien gezollt wurde. Ich führe dir dagegen Magdeburg an, wo für die Ausstattung gar nichts gethan wurde, und die Oper machte Furore, wurde in 9 Tagen fünfmal gegeben und hätte nach eigener Aussage des Directors B..... noch fünfmal volle Häuser gemacht, wenn nicht sein Unternehmen gerade am Schlusse

war. Was mir noch in keiner meiner Opern passirte, geschah hier; ich meine: als ich die Musik in Hamburg hörte; ich wurde selbst überrascht und hatte den Effect von manchem Musikstücke nicht geahnt. — Weit entfernt behaupten zu wollen, daß Sujet und Musik nicht ihre Mängel hätten, so kenne ich die Quellen, aus denen die lieblosen Berichte entsprangen, ziemlich genau. Sänger und Orchester waren in Hamburg von der Musik sehr befriedigt. — Ich will die Vertheidigung meines jüngsten Kindes übrigens nicht geführt haben, um deiner Hofbühne dasselbe in Zucht zu geben; Gott soll mich bewahren! wartet ab! wartet den Herbst ab, denn eher glaube ich kaum, daß die Oper auf einer bedeutenden Bühne, die bekanntlich etwas saumselig sind, gegeben werden dürfte. Die kleinen Bühnen sind emsig dahinter her. — Den Erfolg des »Sachs« habe ich vorher gesehen, und du wirst dich erinnern, daß ich mich auch namentlich gegen Lachner darüber ausgesprochen habe. — Hier war vor einigen Wochen eine gute Zucht. Alle Tage Scandal im Theater. Mit mir ging's los. Als ich zum ersten Male nach meiner Hamburger Reise wieder ins Orchester trat, wurde ich mit Jubel empfangen; es war nämlich bereits bekannt, daß ich Leipzig verlassen würde. In den folgenden Tagen kamen Sch.... und M... an die Reihe, aber — ohne Jubel —; da gab's ein Debattiren, ein Nebehalten. Uebrigens thut man M... zu viel. Man glaubt nämlich, M... wäre an allen . . . . . , durch welche sich Sch.... ausgezeichnet, schuld. — Es herrscht hier eine solche Liebe zwischen Mitgliedern und Direction, daß jeder Einzelne lieber heute als morgen wo anders hinginge, wenn er ein Engagement hätte. — Kaum haben unsere Sänger und Choristen vernommen, daß ich als Capellmeister nach Wien ginge, so wollten sie gleich alle mit. War das früher auch so? — O, Ringelhardt feiert große Triumphe und sie sind ihm zu gönnen, denn außer den intimen

Freunden hat Sch.... verflucht wenig Vertreter. Wie kann ſich die Meinung eines Publicums in 10 Monaten ändern. — Nun, liebes Bruder, das Beſte ſpare ich bis zum Schluſſe, nämlich meine Gratulation zur Geburt deiner filia. Du erſiehſt daraus, wie beſcheiden ich bin.

Albert Lortzing."

[An Reger.]

Leipzig, 25. Juni 1845.

„Mein l— Br.!

Nur wenige Worte, aber eben nicht ſehr erfreuliche. Geſtern kam denn endlich der längſt erſehnte Meſſias, Herr P..... hier an und beſuchte mich. Sein Benehmen war jedoch der Art, daß ich aus ſeinem Beſuche mehr herausdeutete, er ſei gekommen, um die von ihm mit großem Intereſſe angeknüpfte Verhandlung eher wieder aufzulöſen als zu fördern. — 1200 Fl. nebſt einem halben Benefiz und 1 Jahr Contract beabſichtigt er zu geben. — Ich forderte 3 Jahre, denn für 1 Jahr kann ich keine Familienüberſiedlung vornehmen, was der Mann auch ſehr zu billigen ſchien. Er empfahl ſich mit dem Verſprechen, nach 10 Tagen mir Gewißheit zu ertheilen. Aber das iſt nur eine Ausrede und ich ahne wieder eine Niederträchtigkeit. Ich weiß, wer dahinter ſteckt — — er kann es als einzelner Mann billiger thun als ich; hat ſich durch ſeine Bekanntſchaften dem P..... anpreiſen laſſen, wobei er vielleicht mich zu verkleinern nicht unterlaſſen hat. Jedenfalls iſt Herr P..... ein Schwachkopf und du wirſt zur Zeit erfahren, daß meine Vermuthung begründet war. Das Unangenehme bei der Sache iſt, daß ich mich bis jetzt nur mit jenem Engagement beſchäftigt (und das hätte bei derartiger Aufforderung Jeder gethan) und jeden andern Schritt unterlaſſen habe. Vor der Hand werde ich wohl in Leipzig ſitzen bleiben und vom Gewinn meiner Opuſſe zehren müſſen, und ich muß meinem Gott danken, daß ich das

kann. Grüße mir alle die Deinigen von deinem, ein wahres Sauglück habenden Albert Lortzing."

[An denselben.]

Den 5. August.

. . . . . .

„Ich bin also jetzt ein freier Mann und werde meine Freiheit auch benutzen. In wenigen Tagen reise ich nach Meinberg bei Pyrmont und gebrauche 4 Wochen lang Schlammbäder. Ich befinde mich zwar, Gott sei Dank, jetzt ganz wohl, aber denke mit Schaudern an den letzten Winter, und denke, da ich es haben kann, Restauration könne nicht schaden. Ich habe ungeheures Glück. Man wollte mir für den kommenden Winter die Direction der Euterpe-Concerte übertragen; in der deswegen gehaltenen Conferenz indessen wurde gleich dem Proponenten bemerkt, daß ich gewiß mehr als 10 Engagements hätte und mich wegen eines mageren Benefizes von höchstens 100 Thalern nicht einen ganzen Winter hindurch hinsetzen würde; so ließ man die Sache fallen und ein Anderer wurde erwählt. Nach Berlin und Darmstadt habe ich vor circa sechs Wochen geschrieben, weil ich gehört, es würden dort Veränderungen vorgehen und bekam (als bekannter Operncomponist!) gar keine Antwort von beiden Orten. Was sagst du dazu? Früher, als unbekannter Schauspieler, schrieb man mir doch wenigstens »es thut uns leid, aber die Verhältnisse ꝛc.« — Meine Resourcen für den nächsten Winter werden nun sein: etwa ein Concert nach meiner Rückkehr aus dem Bade veranstaltet; einige Opern-Gast-Directionen für billiges Honorar bei Director Beurer in Halle und Magdeburg, und — der Verkauf meiner »Undine«, der allerdings sehr lahmt. Die Oper hat von Hamburg aus zu wenig Credit erweckt und der Magdeburger Erfolg ist nicht imponirend genug für die Theaterwelt. Sollten diese Quellen alle versiechen, so muß ich natürlich die

paar Schinken und Würste wieder herausgeben, und bis die weg sind, wird sich doch hoffentlich etwas gefunden haben." . . . . . .

„Das hiesige Publicum hat mich höchst liebevoll entlassen; meine letzte Direction war der »Wildschütz« — beiläufig bemerkt eine vortreffliche Vorstellung, des Beifalls und Hervorrufens war kein Ende — ich muß aber mit Staberle sprechen: „wenn i nur was davon hätt'!"

„St—r. debutirt heute in »Stradella«, er sieht sehr gut aus, ist sehr solide, trinkt weder Wein noch Bier; sein erstes Zusammentreffen mit mir machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Er fühlte, daß sein Erscheinen mir unangenehm sein müsse und darin verkannte er mich, denn — was kann er dafür? —"

„Meine hiesigen Freunde außerhalb der Bühne haben mir einen prachtvollen Pocal verehrt. Dieser Tage soll eine Feier von Seiten der Mitglieder stattfinden — ich wollte, der König wäre gekrönt und alles vorüber. — Der Himmel von Leipzig ruht jetzt schwer auf mir (da ich gerade einmal bei Schiller bin) und ich freue mich wirklich auf die Reise . . . . . .
. . . . . .
Gegenwärtig liege ich mit Petersburg in den Haaren — die haben zwei Opern von mir gegeben und wollen nicht bezahlen. . . . . .
. . . . . .
Gott mit uns Allen! Dein Albert."

[An Düringer.]

October 1845.

„Mein l— Br.!

Du wähnst, es gehe mir schlecht, weil ich nicht schreibe; es geht mir freilich nicht gut, das will sagen: ich sitze bis dato immer noch auf dem Trockenen und werde auch wohl vor der Hand sitzen bleiben, wenn nicht irgend ein Capellmeister ins Gras beißt; — es geht mir

aber auch nicht ſchlecht, denn ich hungere noch nicht mit den Meinigen, und ſo lange der deutſche Componiſt — wenn er nebenbei Renommé hat — das noch von ſich ſagen kann, iſt er immer noch zu preiſen und muß er ſein Vaterland immer noch hochſchätzen. Die Honorarchen, welche man etwa noch zu empfangen hätte, laufen zwar ſparſam ein und man muß hin und wieder ein Papierchen — in beſſeren Zeiten gewonnen — verſilbern, das thut wehe; indeſſen es muß ſein, denn woher nehmen und nicht ſtehlen! . . . . . .
Die Mitglieder der Bühne verehrten mir nach meiner Rückkehr aus dem Bade bei ſolennem Mahle einen ſilbernen Lorbeerkranz — wer alſo außer mir noch einen beſitzt — iſt ein Schuft! — Ich denke dabei an den deinen, den du von hier mitgeſchleppt — das waren noch Zeiten — ach, liebes Bruder! . . . . . .
Im Theater hier war ich, noch nicht wieder ſeit dem 30. Juli; es iſt mir, als ob die Leute zu mir ſagen müßten: »Du haſt hier nichts zu ſuchen« — und daß ſie Recht hätten! — trotzdem ich 12 Jahre lang aus und eingegangen — das ſchmeckt etwas ſäuerlich, liebes Bruder — etwas ſäuerlich! — Ich gehe manchmal Tage lang nicht aus, und dann auch nur, um mich gefliſſentlich zu zerſtreuen; ſonſt zieht mich nichts in die Stadt und mit den ehemaligen Collegen komme ich natürlich höchſt ſelten und nur en passant zuſammen. Mein jüngſter Sprößling gedeiht prächtig. Nun weißt du Alles, was mein iſt, von der traurigen Geſchichte. Schließlich, mein liebes Bruder, danke ich dir noch herzlich, daß du dich in deinem letzten Briefe ſo ausſchließlich mit mir beſchäftigt haſt; es thut einem wohl, wenn's einem auch nicht hilft. Grüße die Deinigen alle von uns und ſchlage Lachner, dem ich übrigens alles Gute wünſche, gelegentlich todt. Auf den Ruf: »Maximilian von Heldenſinn, wo biſt du?« wird ſofort erſcheinen dein

Albert Lortzing."

[An Reger.]

Leipzig, 21. October 1845.

„Mein l— Ph.!

Wenn der gewiſſe Poſa ſagte: »Das Leben iſt doch ſchön«, ſo war der Mann gewiß nie außer Engagement oder er hat Privatvermögen gehabt, denn mit allem Reſpect vor jenem Küraſſier, ich möchte dies Leben doch ſtellenweiſe manchmal für ein anderes geben. Ins Theater komme ich gar nicht; es iſt mir, als gehörte ich nicht dahin oder die Menſchen betrachteten mich mit mitleidigen Blicken, indem ſie fragen möchten: »Du armer Teufel treibſt dich ja noch immer ohne Engagement herum!« Die Orcheſter-Mitglieder und andere Leute, welche mich früher »Herr Capellmeiſter« titulirten, gerathen in Verlegenheit, wenn ſie mich begrüßen: »Ah, guten Tag, Herr —«, der Capellmeiſter, meinen ſie, gebühre mir nicht mehr und mich ſchlechtweg wie früher zu nennen, fürchten ſie, mich zu beleidigen. Das ſind alles nur Lächerlichkeiten, ſie wecken aber unangenehme Reflexionen, d'rum iſt es beſſer, man erwehrt ſich ihrer. Das Gewandhaus-Concert iſt der einzige Ort, den ich beſuche, um doch dann und wann wieder Muſik zu hören; aber auch da iſt man öfters einer Menge Fragen ausgeſetzt, die einen unangenehm berühren." . . . . . .

. . . . . .

„(H....ls haben, wie ich höre, vom »Czaaren« bereits die achte Auflage gemacht, und dafür habe ich 40 Friedrichsd'or erhalten — im Ganzen!!!)"

. . . . . „Und ſo ſcheide ich denn für diesmal wieder von dir und zwar, um mit meinem »Czaaren« zu reden, im Hochgefühle, daß deine Liebe meinen Namen nennt. — Dein

Albert."

[An den Vorigen.]

Leipzig, 17. December 1845.

„Mein l — Ph.!

Du wirſt denken, ich wäre mit den Meinigen bereits verhungert; das iſt noch nicht ſo weit. . . . . Vor meinem Concert hatte ich eine furchtbare Lauferei, nachher arbeitete ich fleißig und werde nach Neujahr wieder mit einem neuen Opus herausrücken*). Schade nur, daß ich nicht eben ſo ſchnell die Früchte meines Fleißes genießen kann. . . . . Jetzt wird die »Undine« hier vorbereitet, d. h. die Decorationen werden gemalt; die Aufführung dürfte wohl erſt in den Februar fallen. Auf dem Erfolge der Oper hier beruht meine ganze Hoffnung, denn ſeit Monaten hat auch keine Katze danach gefragt — das iſt ſehr betrübend — ſehr traurig in mannichfacher Beziehung. In meinem Concerte gefielen die aus der »Undine« vorgetragenen Nummern ungemein; ich wünſchte, du könnteſt die Muſik hören — ſie iſt, weiß es Gott, nicht ſchlecht. Alle Nichtkenner ſind entzückt, nur die ſogenannten Muſikhelden wollen keine rechte Anerkennung zollen — es ärgert ſie, daß ich mich auf das romantiſche Feld mit Glück gewagt habe. Um auf das Concert ſelbſt zu kommen. Dr. Sch...., als er vernommen, daß ich ein Concert beabſichtige, offerirte mir das Theater koſtenfrei, was ich natürlich dankbar annahm. Ohngeachtet der Maſſe von jetzt ſtattfindenden Concerten hier in Leipzig, ohngeachtet ein paar großer Geſellſchaften an dem Abend (obwohl ich mein Concert 14 Tage vorher angekündigt hatte) war das Haus dennoch ſchön beſetzt, die Einnahme betrug 356 Thlr., die Koſten waren trotz des freien

*) Der Waffenſchmied. Unbedingt die ſchwächſte ſeiner bekannten Opern. Iſt denn das aber auch zu verwundern? Unter welchen Umſtänden und Verhältniſſen iſt ſie geſchaffen. In Kummer erzeugt, in Sorge geboren. —

Hauſes incl. Beleuchtung aber doch ſehr bedeutend. Das Orcheſter allein, welches aus lauter Liebe zu mir (David ausgenommen) ſich bei Heller und Pfennig bezahlen ließ, koſtete mich an 70 Thlr., weil es ſehr ſtark war und ich der vielen neuen Pieces wegen 2 Proben machen mußte. — Genug, ich habe immer ſo ein 270 Thälerchen eingenommen und bin ſehr zufrieden; alſo ſchimpfe nicht, du Ausbund! Deutſchland läßt ſeine Componiſten nicht verhungern, habe ich doch wenigſtens auf ein paar Monate wieder zu leben!!! . . . . . Meine gute Mutter war drei bis vier Wochen lang wieder recht bedenklich krank und wieder das alte Uebel, welches muthmaßlich — doch will's Gott noch lange nicht — ihr Ende dereinſt herbeiführen wird, Bruſtwaſſerſucht. — Jetzt iſt ſie wieder wohl und heiter; meine übrige Familie auch und ich — ich will zwar nicht triumphiren — könnte Eichen entwurzeln. Unter keiner Bedingung möchte ich meine jetzige Exiſtenz, wenn auch ohne Gehalt, mit der vorjährigen vertauſchen.

. . . . . .

An meinem Geburtstage überraſchten mich die Sänger vom Theater und brachten mir ein Ständchen, was mich innig freute und rührte, überhaupt hat das ganze Theaterperſonal bei Gelegenheit meines Concertes mir eine ſeltene Liebe und Anhänglichkeit bewieſen und thut es noch ſtets.

. . . . . .

Was haſt du dazu geſagt, daß Ringelhardt das Rigaer Theater übern[illegible]en? — iſt doch gar ſo weit. . . . . .

. . . . . .

So trage mir [illegible]eine Liebe wieder ins neue Jahr hinüber, wie bereits ſ[illegible] einer Reihe von Jahren, und denke bei vorkommender fröhlicher Sylveſterfeier deines

Albert Lortzing."

[An Düringer.]

Leipzig, 21. Februar 1846.

„Mein l— Br.!

Zuvor meine herzinnige Condolation. Theilt irgend Jemand deinen Schmerz, ſo bin ich es, denn wer weiß, wie lange mir noch vergönnt iſt, mich des Daſeins meiner guten Mutter erfreuen zu dürfen. Alſo wahre Theilnahme meinerſeits. — Deinen Brief empfing ich erſt ein paar Tage nach ſeiner Ankunft; ich war auf Reiſen, treibe mich jetzt auf der Landſtraße herum, ſuche dort Unterhalt und dirigire bald da bald dort. . . . . .

. . . . . .

Herr P..... war wieder hier und will ſein Unrecht wieder gut machen, mich nach Wien kommen laſſen, um meine neueſte (ſeit kurzem beendigte) komiſche Oper: »der Waffenſchmied« dort in Scene zu ſetzen. Er hat mir vortreffliche Bedingungen geſtellt; heut' oder morgen retournirt er von Berlin, um mit mir noch Näheres zu verabreden, da zu gleicher Zeit Meyerbeer nach Wien kommen ſollte und beide können wir zuſammen treffen. Nun handelt es ſich, wer zuerſt kommen ſoll, und das kommt natürlich auf Meyerbeer an. . . . . .

. . . . . .

Am nächſten Mittwoch kommt meine »Undine« hier zur Aufführung, auch darum hätte ich gern ein paar Tage ſpäter geſchrieben, um dir den Erfolg zu melden. So viel iſt mir nun klar geworden, daß die brillante Ausſtattung bei der Oper nicht die Hauptſache iſt. Ich habe ſie neulich wieder auf einigen kleinen Bühnen gehört — kläglich ſcenirt — und mit dem ungeheuerſten Beifall, weil die Darſteller paſſabel waren. — Wahrſcheinlich werde ich nächſtens in Berlin dirigiren — bin ich erſt zur Aufführung meiner neueſten Oper in Wien, da wollen wir mit den andern Angelegenheiten ſchon fertig werden. . . . . .

Meine Lina habe ich vor einigen Tagen nach Bernburg zu Martini gebracht. Dort ſoll ſie zu mimen anfangen. Der Abſchied hat viel Thränen gekoſtet. . . . . Ich befinde mich ſehr wohl; das Bad im Sommer hat mich vortrefflich reſtaurirt. — Meine gute Mutter befindet ſich momentan auch wieder wohl, leider kehrt aber zum Herbſt ſtets ihr altes Uebel — Kurzathmigkeit — in verſtärktem Grade zurück — möge es nur noch lange Jahre wiederkehren können! — Mein alter Onkel in Berlin ſtirbt ſchon ſeit 9 Wochen und kann nicht fertig werden; der alte Mann leidet ſehr. . . . .

gut machen möchte, es blieben aber Bezugs meiner festen Anstellung bis jetzt immer nur Worte; ich hoffe indessen, daß sich aus meinem Wiener Gastdirigiren etwas gestalten soll. Es soll nämlich erst unter meiner Leitung »Czaar und Zimmermann« sein, dann mein neuestes Opus: »der Waffenschmied«, und zwar letzteres schon Ende April. Nun habe ich ihm geschrieben, er möge statt der neuen Oper lieber die »Undine« wählen, welche denn trotz aller Widerwärtigkeit hier endlich zur Aufführung kam und so gefiel, daß jedesmal das Haus überfüllt war; also die erste neue Oper unter der neuen Direction, welche einschlug! Hier hat sich das Sprichwort bewährt: »Was lange währt, wird gut«. Die Oper war zur Aufführung fertig, da wird Dem. M. krank, verzögert dadurch um 14 Tage die Aufführung; endlich mußte die B. die Parthie übernehmen und kam — gut für sie und mich — vortrefflich durch. Drei Tage darauf sollte die Oper wieder sein. K. wird krank und sie muß 10 Tage liegen bleiben. Endlich kommt die zweite Aufführung; den nächsten Sonntag soll die dritte sein. Dem. B. wird krank — abermals 8 Tage Pause — jetzt geht's aber. Die Oper wird in der Messe viel machen und hoffentlich wieder in Aufnahme kommen. Also diese Oper, von der ich in ihrer jetzigen Gestalt des guten Erfolges gewiß bin, habe ich dem Wiener Director vorgeschlagen, auf alle Vortheile, welche er mir bei der neuen gewähren wollte, verzichtend; ich zweifle jedoch, daß er darauf eingehen wird, da die Zeit zu kurz ist, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen; ich erwarte in diesen Tagen seinen Bescheid, jedenfalls geht's Mitte nächsten Monats nach Wien. . . . . .

Vor einigen Tagen war ich in Berlin (ich treibe mich jetzt sehr häufig auf der Landstraße herum), wo ich meinem alten Onkel die letzte Ehre erwiesen; er starb nach langem Leiden am 9. d. im 73. Jahre. »Ha! ha!« wirst du ausrufen, »dieser Mortimer starb dir sehr ge-

legen!« — Es ist nicht so arg, mein guter Philipp; jetzt erst habe ich erfahren, welche Masse naher Verwandten der Selige besaß, die er natürlich vor allen bedenken und gut bedenken mußte, da sie arm sind. Mir hat er ein kleines Legat von fünfzehnhundert Thalern vermacht: »dem Ruhenden unter dem Grase sei freundlich dafür der Becher gebracht.« .....
Nun weiß ich nichts mehr; wenn der Brief bereits gesiegelt, wird mir wohl noch Verschiedenes einfallen, was ich vergessen — wie gewöhnlich. Wir sind alle gesund, meine gute Mutter namentlich hält sich seit längerer Zeit recht tapfer — möge es lange anhalten! — Es ist Abend, ich will aufhören, vielleicht kommt mir über Nacht noch etwas. Ich meine ein Gedanke. — Gute Nacht."

[An Düringer.]

Leipzig, 17. Juli 1846.

„Mein l— Br.!

So ist denn endlich der Augenblick erschienen, wo ich das gute Leipzig verlassen muß und kann ich mit dem Tausche wohl zufrieden sein, denn ich gehe dahin nach dem Orte, wohin die Blätter mich schon seit einem Jahre versetzt — nach dem schönen Wien. Die Frau Nemesis hat gewaltet. .....
Ich wurde hinberufen, mein neuestes Opus, über dessen Erfolg du gelesen haben wirst, zur Aufführung zu bringen, und wurde, nachdem man mich persönlich und ausübend kennen gelernt, engagirt."

„Ich fand ein Entgegenkommen, eine Aufnahme, wie ich sie nimmer erwartet hätte. Zwei Jahre habe ich mit P..... abgeschlossen, das Weitere wird sich in Wien finden."

„Wie schön ist Wien! Nun, du kennst es. Ich habe mich, da die schwedische Nachtigall mir in die Quere kam, zwei Monate dort herumgetrieben. Wäre nur die Uebersiedlung schon überstanden. Ich reise Anfang August.

Meine Familie kommt erſt Ende September nach. . . . . Meine alte Mama befindet ſich nur ſtellenweiſe wohl; ihre Kurzathmigkeit macht ihr viel und häufiger als je zu ſchaffen. Die arme Frau wird noch viel leiden müſſen. Meine Lina iſt wieder bei uns und geht mit nach Wien; für meinen Theodor, den künftigen Architekten, wird das große polytechniſche Inſtitut in Wien ſehr erſprießlich ſein. Gott! wie miſerabel kommt mir jeder vor, der nicht in Wien engagirt iſt! —"

„Das nächſte unbeſtellte Exemplar vom »Waffenſchmied« werde ich dir ſenden — die Oper geht übrigens reiſend . . . . . So leb' denn wohl, mein l— Br., ꝛc. . . . . und nimm die Verſicherung unwandelbarer Freundſchaft und Liebe deines Albert Lortzing."

[An den Vorigen.]

Wien, 22. October 1846.

„L— Br.!

Die Oper haſt du. Das Geld dafür, wollt' ich, hätt' ich ſchon. In Wien bin ich. Meine Familie iſt auch da. Die Theaterverhältniſſe gefallen mir nicht. — Ich bin wohl, ſehr ſolid leb' ich auch — und nun . . . . . Nun wirſt du wahrſcheinlich zu deiner braven Gattin gehen und ſagen: »Der Lortzing iſt noch eben ein ſolcher . . . . . wie in Leipzig«, und eigentlich haſt du auch recht; nein, du haſt nicht recht, denn ich bin gar nicht ſo entſetzlich fidel geſtimmt, um ſolche höchſt geiſtreiche Witze zu Tage zu fördern. Ich fühle mich auch etwas unbehaglich in Folge der Ueberſiedlungs- und Einrichtungskoſten — noch nicht heimiſch ꝛc. ꝛc. Dazu kommt eine ewige Unordnung in den hieſigen Theaterverhältniſſen — kurz, es muß Manches anders werden, wenn ich mich ſo recht wohl fühlen ſoll; nun, das kommt wohl mit der Zeit. — Meine Familie befindet ſich wohl bis auf meine

Mutter, die sehr leidend ist; ich fürchte, die arme Frau wird noch viel auszustehen haben. Nun — wie Gott will. . . . . .
P..... hat mit der Uebernahme dieses Theaters (das schönste in Wien) der großen Oper und dem Burgtheater ein Paroli bieten wollen und die Speculation war von vorne herein verfehlt. Ich bin begierig, wie sich die hiesigen Verhältnisse gestalten werden. — Mein »Waffenschmied« geht gut ab, leider aber habe ich erst am 1. December mit Sturm u. Koppe Abrechnung und muß mich mit den Privatgeschäften begnügen. Sollte daher, mein liebes Bruder, es keine Störung in Euerem Cassengeschäfte verursachen, so laß mir das Honorar anweisen; ich bin in der That nach diesen ungeheuern Ausgaben erschöpft und brauche Succurs, denn von hundert Gulden monatlich kann man keine Familie wie die mirige erhalten und für das Logis 520 Fl. C.-M. bezahlen. Nun habe ich zwar allerdings auch ein Benefiz — doch das kommt später erst — überhaupt später schwimme ich im Gelde — wenn nur, wie schon bemerkt, der verhängnißvolle 1. December erst vorüber ist. — Mein Sohn, der Oberbaurath, studirt hier auf dem polytechnischen Institute. — Indem ich nebstbei herzlich grüße, schließe ich diese Schreibung und umarme dich wie immer als dein

Albert Lortzing."

„Meine Familie macht alles dito."

[An den Vorigen.]

Wien, 3. März 1847.

„Mein l— Br.!

Der gute Philipp in Frankfurt ist doch ein glücklicher Kerl; er hat dich nahe, ja sogar dich noch vor Kurzem gesehen und gesprochen, und du bist gleichfalls beneidenswerth, weil du ihm wieder nahe und ihn genossen; das geht mir ab! obwohl ich liebe Freunde gewonnen habe, die es auch ehrlich meinen, aber man wird halt immer

älter und schließt sich schwer an. Das Leben in Wien ist ganz hübsch; weniger ist es mit den Theaterverhältnissen der Fall; kein Repertoire, keine Ordnung! P..... besitzt Ringelhardt's Dickkopf, aber nicht seinen Verstand, und das ist sehr schlimm. Kurz, mein Director ist ein netter Junge. Ich habe, Gott sei Dank, wenig mit ihm zu thun, denn von einem Repertoire oder von einer Sitzung ist keine Rede. Die Vorstellungen werden den Abend vorher im Theater bestimmt, nicht etwa angesagt — bewahre! dafür sind an den Straßenecken die Zettel. Im Uebrigen geht mir es wohl sammt meiner Familie, was du Aermster von allen Deinigen nicht sagen kannst. Wie sehr ich das mit dir fühle, habe ich wohl nicht nöthig auseinander zu setzen. Gott bess're es und schenke dir und namentlich deinem guten Weibe — was auch kommen mag — Ausdauer und Fassung. — Meine gute arme Mutter mußte in letzter Zeit noch sehr viel leiden. Das Wasser in der Brust benahm ihr den Athem; der letzte Nachmittag war schrecklich, das Ende sanft. Sie legte sich ruhig hin, sagte uns Allen »gute Nacht« und schlief ein."

„Du kannst dir wohl das Bild ausmalen, wie die ganze Familie groß und klein das Sterbebett umringte und weinte, wie Manches von den Größeren sich mit Schmerz sagen mußte: »Du hast die vortreffliche Frau oft gekränkt und häufig nicht verstanden«, — wie meines guten Weibes aufrichtige Thränen flossen, welches sich wegen ihres exemplarischen Benehmens gegen die Entschlafene einen Extraplatz im Himmel verdient hat und — ich — o mein liebes Bruder — es war eine recht erschütternde Scene. —"

„Sie ruht auf dem Matzleinsdorfer Kirchhofe, wo auch Gluck liegt. Ihr Begräbniß war höchst einfach. Fünf unserer Bekannten folgten dem Sarge. Auf dem Kirchhofe angelangt, wurden die theueren Ueberreste ohne Sang und Rede still versenkt. Hätte ich nie an dich

mehr gedacht, hier hätte ich an dich denken müſſen! Keiner gedachte der Tugenden der Verblichenen! Keiner richtete mich Tiefgebeugten auf durch ein tröſtendes Wort am Grabe der geliebten Mutter, der ich Alles war! — Wir beteten ſtill, warfen eine Hand voll Erde auf den Sarg und nun wurde darauf losgeſchaufelt . . . . . So begräbt man im gemüthlichen Wien! — auch eine ſchöne Gegend. — Ich habe ihr einen Grabſtein ſetzen laſſen. — Friede ihrer Aſche! — Du willſt, mein liebes Bruder, daß ich dir Poſſen empfehle — ja — gegeben werden genug — die Sachen können aber nur durch Neſtroy und Scholz genießbar gemacht werden — mindeſtens ſind alle neueren Wiener Erzeugniſſe in dieſem Genre nicht für Deutſchland oder — draußen, wie der Oeſterreicher ſagt. — Mein gutes Weib muß in d' Stadt gehen, ich muß daher den Brief fertig machen; dann noch etwas operiren (componiren) . . . . . dort kannſt du mich finden, wenn du nach Wien kommſt. Bis dahin ſuche mich in deinem Herzen! das war ſchön geſagt. . . . . Schreibe gelegentlich einmal wieder deinem

Albert Lortzing."

[An Reger.]

Wien, 24. Mai 1847.

„Mein l— Ph.!

Dein Brief vom 12. Januar liegt vor mir und ich ſchaudre, wenn ich das Datum anſehe. Ueber fünf Monate ſind verfloſſen, ſeit ich dein Schreiben erhielt und ich habe nicht geantwortet! nur ſo kann man alt werden! — — Ich bin alſo ſeit 9 Monaten in Wien (gerechter Gott, wieder bald ein Jahr dahin!) und befinde mich im Allgemeinen wohl. Im Einzelnen — du lieber Himmel — ſtört überall etwas. Man muß ſich hier, was die Theaterverhältniſſe betrifft, an Vieles gewöhnen. . . . . .

Was das Unangenehmste ist, woran man sich schwer gewöhnen kann, ist der Gedanke: wie lange wird dieses Unternehmen noch bestehen? Die Finanzen stehen entsetzlich schlecht. . . . . .

. . . . . .

Von meinen Opern — solltest du es glauben — ist seit einem halben Jahre nicht eine auf dem Repertoire, weil — keine Darsteller dafür da sind, kein Spieltenor, kein Buffo ꝛc. — Ich habe überhaupt die traurige Erfahrung gemacht, daß Wien, ja Oesterreich im Allgemeinen, für mich (als Operncomponist) kein Terrain ist. Das kann nicht reden und nicht spielen. Ueberhaupt auch der musikalische Geschmack ist hier — ein eigenthümlicher. Nur italienische Musik dominirt. Deutsche Opern, z. B. von Spohr, Marschner ꝛc., werden wohl Anstands halber manchmal gegeben, verschwinden aber gleich wieder. Nur immer Dudelei und Trillerei! In einer Stadt, in welcher Mozart, Beethoven, Gluck, Haydn u. A. gelebt und gewirkt haben! . . . . . .

. . . . . .

Das Leben in Wien ist ganz angenehm, aber kostspielig. . . . . Man lernt hier Bedürfnisse kennen, an die man früher nicht dachte, z. B. die Spazierfahrten, die jetzt ihren Anfang nehmen und die man nur selten machen kann, weil sie eben, zumal mit großer Familie, zu kostspielig sind. Aber die Gegend ist zu reizend und so muß man manchmal Hand übers Herz legen. — Meine Lina hat einen Kaufmann, einen jungen fleißigen Mann, welcher Agenturen besorgt, kennen gelernt, der sie über kurz oder lang heimführen wird. Ihre Komödiengedanken muß sie nun natürlich fahren lassen, was mir auch sehr lieb ist, denn — ich habe nie Talent bei ihr verspürt. Mein Theodor besucht das hiesige, wirklich großartige polytechnische Institut und soll sich mittelst eines Privatlehrers, der ihn täglich unterrichtet, zum Architekten vorbereiten. Die

Geſchichte wird mich noch viel Geld koſten. Immerhin, wenn ich es nur erſchwingen kann und — wenn es nur etwas nützt. Ich ſelbſt, ohne triumphiren zu wollen, befinde mich körperlich wohler, als in Leipzig. Urſache iſt wohl hauptſächlich das geſunde Klima. . . . . Meißinger habe ich ſehr lieb gewonnen und es thut mir wehe, daß er im Herbſte ſcheidet, ſcheiden muß, wenn er nicht verſauern will. . . . . Es kommen bei mir wohl ernſte Momente, namentlich wenn die liederliche Bagage draußen mit der Honorarſendung zögert (denn hier in Oeſterreich iſt ſchlechter Verdienſt für mich). . . . . Neulich habe ich in der Theaterchronik ein Citat aus einer Frankfurter Zeitung geleſen, wo meiner liebevoll gedacht iſt. Ach! das hat mir wohl gethan. Hier red't kein Hund von mir. . . . . Und nun lebe wohl, mein Philipp, und ſei nicht bös mit mir, weil ich ſo lange geſund geblieben. Das war hübſch! Dein Albert Lorping."

[An den Vorigen.]

Wien, den 5. December 1847.

„Ich bin nun über fünf Vierteljahre in Wien; wenn ich aber ſagen ſollte, daß ich mich behaglich fühlte, ſo müßt' ich's lügen. Theils mag der Grund darin liegen, daß ich zu lange an einem Orte war, theils daß man zu alt iſt, um ſich ſo bald wieder anzuſchließen, — mit einem Worte, ich fühle mich ſehr vereinzelt. Die Theaterverhältniſſe ſind die traurigſten, die du dir denken kannſt; ein ewiger Wirrwarr. Die Direction iſt mit der Kritik total zerfallen, wir mögen anſtellen was wir wollen, wir werden gehunzt; dazu kommt nun noch die Perſpective, daß mit Beginn des Frühjahrs unſer Herr Director das Theater wohl auflöſen wird, da ſeine Finanzen total zer-

rüttet sind. Du ersiehst aus allem Dem, daß meine Existenz keine besonders erfreuliche ist, und wenn ich offen sein soll, so ist die Hoffnung auf eine zu erwartende Umwälzung der Theaterumstände noch das Einzige, was mich ermuthigt, denn so kann es nicht bleiben . . . . .

. . . . . .

Ich lebe sehr einfach. Seit Meißinger fort ist, habe ich keinen nahen Bekannten und bin an freien Abenden mehrentheils zu Hause. — Meine Finanzen haben mir übrigens hier schon viel zu schaffen gemacht, da die Gelder, von denen ich eigentlich existiren muß (id est: der Opernverdienst) zu unregelmäßig einlaufen und ich von meiner Gage kaum Mittagessen und Frühstück für meine starke Familie bezahlen kann, denn das Leben hier ist unsinnig theuer. . . . . .

Mit deinem Herrn Director G... habe ich einen etwas kurzweiligen Briefwechsel geführt. Er hat nämlich die »Undine« gar nicht von mir, sondern vom Cölner Director B..... gekauft, hat mir keine Sylbe davon geschrieben und that sehr erstaunt, als ich endlich um das Honorar von fünfzehn Louisd'or einkam. Er bemerkte mir, daß die Oper viel gekostet u. s. w.; ich möchte mich mit zwölf Louisd'or begnügen. Ich habe ihm darauf seine Schmutzigkeit vorgehalten, aber bis dato — noch keinen Pfennig erhalten. Ein Wechsel, den ich hinschickte, wurde remittirt mit dem Bemerken, sie würden das Geld schon anweisen. Wie ich höre, soll die Oper von Anfang nur geringen Erfolg gehabt, später aber gute Häuser gemacht haben, also um so schmutziger. Hier wurde sie zu meinem Benefiz bei überfülltem Hause und mit großem Beifall gegeben, von der Kritik aber niederträchtig gemacht. . . . . .

In diesen Tagen — laut Briefen am nächsten Freitag — wird meine neueste Oper: »Zum Großadmiral«*)

*) Nach dem französischen Lustspiele: Heinrich's V. Jugendjahre.

in Leipzig gegeben. Hier währt es mir zu lange, denn an unſrer Bühne kann man ſtets vor Gäſten nicht zum Einſtudiren neuer Sachen kommen. . . . . Mendelsſohn's Tod hat hier allgemeine Theilnahme gefunden, um ſo mehr, als er erwartet wurde, ſeinen Elias in Perſon zu dirigiren. Seine Leichenfeier in Leipzig war ſchön, du wirſt davon geleſen und gehört haben. Ein großer Verluſt für die muſikaliſche Welt. . . . . Die gegenwärtigen Zeilen erhältſt du durch die Sängerin Frl. N. N., welche nach Mannheim reiſt; ich habe ihr auch an Freund Düringer einen ſchriftlichen Gruß mitgegeben.

Alſo, mein lieber Philipp, nun habe ich dir ein Lebenszeichen gegeben, laß gelegentlich auch von dir hören. — Tauſend herzliche Grüße von uns allen. Großmutter iſt leider nicht dabei. Dein

Albert Lortzing."

[An denſelben.]

Wien, 23. December 1847.

„Mein l— Ph.!

Hoffentlich haſt du jetzt meinen letzten Brief in Händen, den ich . . . . . Ich führte darin Klage gegen deine Direction, weil ſie gar ſo ſäumig im Bezahlen iſt, hoffte jedoch, daß ſie während dem, nach geſchehener Mahnung, ihre Schuldigkeit abſolviren würde; das iſt bis jetzt noch nicht geſchehen, und nun wird mir's nachgerade zu toll, weil ich trotz geleiſteten Vorſchuſſes des guten B— C— fürchterlich klamm bin. Es iſt, als ob ſich alle die . . . . . (Directoren genannt) das Wort gegeben hätten. Ich erſuche dich daher, zu demjenigen deiner drei Directoren, zu dem du das mehrſte Vertrauen haſt, zu gehen und ihm geradezu zu ſagen, wie ſehr ich in Verlegenheit ſei, und wie ich es wirklich et-

was undelicat fände, erſt mit dem Honorar zu knickern, dann das Wenige nicht einmal pünktlich zu ſenden. Sei ſo gut . . . . . .

B. ſchreibt mir, daß meine Oper: »Zum Großadmirale« in Leipzig ſehr beifällig aufgenommen worden ſei. Du ſiehſt, wie vortrefflich unſere Theaterverhältniſſe ſind, daß ich mein jüngſtes Kind muß auswärts taufen laſſen. . .

. . . . . .

Wenn du mir auch nicht zu meinen 100 Fl. verhelfen kannſt, ſo ſchreibe mir wenigſtens einmal, wie es dir und den Deinen geht; es ſehnt ſich darnach, von dir und den Deinen zu hören dein Albert Lortzing."

[An den Vorigen.]

Wien, 18. September 1848.

. . . . . .

Auf den letzten Brief M...'s wirſt du begreifen, daß ich mich nicht wieder antragen kann; auch darf ich dir geſtehen, daß ich nicht in Verzweiflung gerieth, als ſich die Sache zerſchlagen hatte, denn nicht etwa, daß ich den ſeligen Guhr für einen ſo ungeheuern Muſiker und nie zu erſetzenden Dirigenten gehalten hätte, aber er beſaß eine Energie, die ſich nicht allein auf das Orcheſter und Perſonal, ſondern auf das ganze Bühnenweſen erſtreckte — eine derartige Energie zu erlangen, iſt außer meiner Sphäre, ich werde es nie können —; aus dem Grunde alſo, weil Guhr's Wirkſamkeit im Ganzen bei euch ſehr vermißt werden wird, iſt ſein unmittelbarer Nachfolger nicht zu beneiden. Ich habe mich natürlich gemeldet, weil die Ehre und die Pflicht der Selbſterhaltung es forderten. (Vergleiche mich nach dem Geſagten nicht etwa mit dem Fuchſe, dem die Trauben zu hoch hängen,) aber ich geſtehe dir, daß ich mich nicht nach einer Stelle ſehne, wo ich allein ſein muß; der Gedanke, jeden Morgen Proben halten zu müſſen, iſt mir ſchrecklich, weil mir dadurch zu viel Zeit

und Luſt zum Componiren (und das muß ich ja) verloren geht. . . . . .
Hätte ich Geld, ſo ſetzte ich mich auf einen Dampf- oder ſonſtigen Wagen und ſondirte in eigener Perſon, da ich bereits ſeit 1. September frei bin (unſere ganze Oper hat ſich aufgelöſt). So ſitzt der deutſche Componiſt Albert Lortzing in fürchterlichem Pech. Die Direction ſchuldet mir über drei volle Monate und ein Benefiz, welches mir im vorigen Jahre über 500 Fl. C.-M. brachte. Der Opernverkauf war miſerabel und um allem Malheur die Krone aufzuſetzen, blieben 500 Thaler, welche ich in Leipzig bis zum 1. Auguſt gekündigt und feſt erwartet hatte, aus, weil der Advocat die Kündigung nicht für gültig erklärte. Ich habe nun in der Angſt meines Herzens alle meine Freunde, P. natürlich zuerſt, gebeten, mir die Summe gegen die vollkommenſte Sicherheit vorzuſtrecken, — — keiner iſt es im Stande. Gegen den Advocaten habe ich Klage erhoben, ob ſie nützen wird, iſt dahin geſtellt — im andern Falle kann ich das Geld unter einem Jahre nicht bekommen. Es wäre mir auch unter andern Umſtänden ganz gleichgültig, aber die gräßliche Verlegenheit, in der ich mich befinde! Was ich von werthvollen Sachen beſitze, iſt auf dem Verſatzamt, ſonſt wäre ich mit den Meinigen bereits verhungert! — hübſch! —

So, mein lieber Philipp, geht mir's in dem ſchönen Wien! — Meine Familie befindet ſich wohl. Mein Schwiegerſohn iſt übrigens ein braver Kerl und Geſchäftsführer einer Fabrik, fleißig und ſolid. . . . . .
. . . . . Koffka hat mir auch einen Engagements-Antrag nach Bremen gemacht. Ich habe ihm aber aufrichtig dafür gedankt. — Als Souffleur hat er mir oft aus der Patſche geholfen, ob ihm das als Director auch möglich ſein wird, wenn in Bremen der Fall einträte — ich zweifle. — Ich bin gegenwärtig mit Beendigung einer neuen Oper beſchäftigt — wieder

ernſten Inhalts; ich freue mich ſchon zu hören, wie die gelehrt ſein wollenden Muſiker ausrufen werden: »Wenn der Menſch doch bei ſeiner komiſchen Muſik bleiben wollte«. — Ich kann ihnen aber nicht helfen — die ſelber nichts zu Stande bringen, alles aber bekritteln — ſie müſſen mein neueſtes Opus verdauen.*) Hinterher kommt übrigens gleich wieder eine komiſche Oper, von der auch bereits der erſte Act fertig iſt, und »ſo werden wir denn ſehen, was wir weiter machen«.**) H. in Leipzig gratulirte mir zu meinem Frankfurter Engagement. Merkwürdiger Weiſe erzählte mir auch La Roche, der vor vier Wochen von Hamburg kam, daß man mich auch dort unmittelbar nach Guhr's Tod, als deſſen Nachfolger bezeichnete. Auch vor 14 Tagen gratulirte mir der alte Anſchütz. Die Leute meinen es doch alle beſſer mit mir als Ihr auswärtiges Lumpenpack. — Ich bin begierig, wie ſich's mit mir geſtalten wird. — Ende dieſes Monats muß ich ausziehen und — zahlen! Au! Und nun, mein lieber Philipp, Schließung! Tauſend Grüße.

Dein Albert Lortzing."

So war nun der Aufenthalt in Wien für unſern Lortzing nach jeder Richtung hin höchſt unbefriedigend, weder materiell noch künſtleriſch konnte er ſich auch nur kurze Zeit dort wohl fühlen. Mag es wahr ſein, daß die Geſchmacksrichtung der Wiener durch die italieniſche Oper eine verdrehte; mag es wahr ſein, daß die ſpeciellen Verhältniſſe des Theaters an der Wien deprimirend

---

*) Dieſe neueſte Oper „Regina" iſt meines Wiſſens nirgends aufgeführt; das Buch huldigte der damaligen politiſchen Richtung, wie ich aus einigen Andeutungen Lortzing's ſchließen konnte. Sie findet ſich in ſeinem ungedruckten Nachlaſſe.

**) Wie in der troſtloſeſten Lage der Fleiß allein ihn immer wieder belebt und neue Hoffnungen erweckt! —

waren, so hat zu alle Dem die Wiener Revolution im Jahre 1848 kommen müssen, um alle Theilnahme an Kunst momentan zu beseitigen; denn wo die rohen materiellen und politischen Interessen, wo die Leidenschaften so schroff sich geltend machen, wie dies in einer Revolution der Fall ist, wird der zarte edlere Sinn für Kunst und Wissenschaften so in den Hintergrund gedrängt, daß es den Anschein hat, als ob die Musen die Erde alle verlassen und sich geflüchtet in ihre ewige Heimath. —

Etwa Mitte April 1849 mußte ich eine Geschäftsreise nach Norddeutschland unternehmen und mich namentlich einige Zeit in Leipzig aufhalten. Kaum den Fuß aus dem Wagen hatte ich die große Freude, meinen Lortzing wieder zu sehen. Beide ohne Ahnung, uns hier und gerade hier zu begegnen, freuten wir uns des glücklichen Zufalls. O, wie Vieles hatten wir uns gegenseitig zu erzählen und auseinanderzusetzen. Wie manche liebe Erinnerung an Leipzig drängte sich den bewegten Gemüthern auf und wie manchmal trillerte, inmitten eines traulichen Gespräches, der gute Lortzing den Refrain des Liedes aus seinem Waffenschmied: „das war eine köstliche Zeit!“ Welch ein schöner Zufall — auch unser lieber Director Ringelhardt war von Riga zum Besuche auf sein Gut in Schönfeld bei Leipzig gekommen. — Noch ein höchst erfreuliches Wiedersehen! . . . Lortzing war von der Theaterdirection nach Leipzig gerufen, um seine neueste Oper: »Die Rolandsknappen« einzustudiren und zu dirigiren; auch hierin hatte er wieder Pech, wie er sich auszudrücken pflegte, denn die Vorstellung der Halevy'schen Oper: „Das Thal von Andorra“, welche der seinigen vorangehen sollte, verzögerte sich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, so daß er mit dem Einstudiren, also auch mit der Aufführung immer hingehalten war. Auch hier war er wieder voll Hoffnung — er vertraute mir, daß der Director von der Wahrscheinlichkeit eines Engagements sprach, wenn auch

erſt nach einigen Monaten. — Es war doch eine Ausſicht, wenn auch die beſchwerliche und koſtſpielige Ueberſiedlung ſeiner Familie von Wien nach Leipzig ihn mit Sorge erfüllte.

Nach mancher ſchönen Stunde, die in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes die alten Leipziger Freunde uns bereitet, beſuchten wir am Tage vor meiner Abreiſe mit einander den Friedhof, wo Lortzing's Vater ruhte und — eines meiner Kinder. — Nachdem wir unſeren Lieben Beſuch gemacht, ſuchten wir, vom ſchönen Maihimmel begünſtigt, noch verſchiedene Gräber auf, die wir einſt offen geſehen, deren Bewohner wir zur letzten Ruhe begleitet hatten — auch an unſerm alten Pohlenz gingen wir nicht vorüber, aller, meinen Leſern bereits bekannten Umſtände gedenkend. Am Abende ſaßen wir noch eine Stunde gemüthlich bei einem Glaſe Wein und kamen, wie dies früher ſo oft bei traulichem Becher geſchehen, auch heute auf das alte Kotzebue'ſche Lied: „Es kann ja nicht immer ſo bleiben ꝛc.", und Lortzing recitirte ſeine Lieblingsſtrophe unſrer Stimmung angemeſſen:

„Es haben viel fröhliche Menſchen
Längſt vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Graſe
Sei freundlich ein Becher gebracht!"

Lortzing lebte in großer Sorge um ſeine Familie, welche bei den unruhigen Zeiten des Ungariſchen Aufſtandes in Wien zurückgeblieben. Eine beſondere Zärtlichkeit für ſeinen jüngſten Knaben, den er „Bubi" zu nennen pflegte, ſprach ſich in allen ſeinen Briefen an ſeine Familie aus, indem am Schluſſe nach dem jedesmaligen allgemeinen Grüßen und Küſſen „dem Bubi ganz aparte" noch einige mehr zugedacht werden. —

„Sturm u. Koppe erfreuten mich mit 98 Thlr. als Honorar für den »Großadmiral« von München," ſchreibt er unter andern zu jener Zeit an ſeine Frau, —

„daß Koffka todt ist, werdet ihr vielleicht gehört haben. Seine Nachfolger zahlen nichts. Also abermals ein Honorar beim Teufel. Auch Herr Dir. B. in .... hat sich insolvent erklärt. Du gut'ster Schatz, hier schicke ich dir 50 Thlr., du wirst Geld nöthig haben; sollte es bereits der Fall gewesen sein, so hast du dich hoffentlich an F— gewendet. .....
Ich habe halt Pech, nichts als Pech. So rieth mir S. in Dresden, das Honorar für die »Undine«, welche seit drei Jahren angenommen und ausgeschrieben ist, zu beanspruchen; ich habe es von hier aus gethan und gleichzeitig den Versuch in Berlin wegen des »Waffenschmieds« gemacht — da kommen diese traurigen Katastrophen und ich habe unter solchen Umständen nichts zu erwarten, denn das Dresdener Theater schwebt in der größten Gefahr. Wenn ihr mir nur Alle wohl bleibt, das ist der einzige Trost, der einen aufrecht erhalten kann!" — Eine andere Briefstelle drückt die zärtliche Besorgniß für seine Frau, welche etwas an den Augen gelitten, aus, indem er sagt: „Für deinen lieben Brief danke ich dir recht herzlich, ich dachte nur bei jeder Zeile an deine Augen, die dadurch angestrengt wurden; laß deshalb lieber die Kinder schreiben und füge nur einige Zeilen hinzu, damit ich mich von deinem Wohlbefinden überzeuge. .....
Ich schöpfe immer frischen Athem, wenn mir ein Brief die Nachricht bringt, daß ihr wohl und nicht in Gefahr seid. Auf die ersten fidelen Wochen meines Hierseins ist bei mir eine philiströse Solidität eingetreten. Wenn nicht Oper ist, die ich jedesmal besuche, liege ich schon um 9 — halb 10 Uhr im Bette. Im Hotel habe ich seit Düringer's Wegreise nicht wieder gegessen; es kommt zu theuer. — Mein liebes gutes Weib, vor der Hand weiß ich leider noch nicht, wann und wovon ich dir wieder Geld schicken kann. .....
.....
Wenn ich auf der Straße ein kleines Bubi sehe, im

Alter des unsrigen, bekomme ich eine solche Sehnsucht, daß ich immer weinen möchte. Wie lange werde ich wohl noch fern von euch bleiben müssen! — und doch möchte ich ohne eine Engagement — da an der Wien keine Hoffnung zu sein scheint, nicht wieder zu euch kommen! — Die Vorsehung wird ja endlich ein Einsehen haben. . . . . .
Nun, meine lieben Leute, in meinem nächsten Briefe werde ich hoffentlich den Tag der Aufführung meiner Oper bestimmt angeben können. Bis dahin behüte euch der liebe Gott vor allem Ungemach und vor den Russen, mit einem Wort, vor allem Uebel!

Leipzig, den 12. Mai (am Geburtstage des seligen Vaters) 1849."

Bei dem Dresdener Aufstande waren zufällig ein Königl. Capellmeister und ein Musikdirector des Hoftheaters schwer gravirt, der eine flüchtig, der andere gefangen; — gleichzeitig starb in Berlin Nicolai plötzlich vom Schlage getroffen. — Lortzing bewarb sich sofort in Berlin und Dresden um die erledigten Stellen und lebte kurze Zeit in froher Erwartung — er empfing von beiden Orten ausweichende Antworten. — Um nichts zu versäumen, begab er sich selbst noch einmal an Ort und Stelle — umsonst, auch diese Hoffnung täuschte, wie so viele schon getäuscht. Am 25. Mai 1849 endlich wurde seine Oper: »Die Rolandsknappen« in Leipzig zum ersten Male aufgeführt, er berichtete darüber seiner Familie schon unterm 26. Mai:

„Freut euch mit mir, ihr lieben Leute. Gestern ist meine Oper gegeben und mit ungeheuerm Jubel aufgenommen worden. Die Aufführung war in Berücksichtigung, daß wir nur zwei Orchesterproben hatten, eine vortreffliche zu nennen. Die Mayer sang himmlisch, die Bachmann war vorzüglich, wie immer. Wiedemann, Brassin und Behr ebenfalls sehr brav. Fast jede Num-

mer wurde stürmisch applaudirt und ich mit den Sängern nach dem zweiten und dritten Acte gerufen. Ein anhaltender Applaus empfing mich auch bei meinem Erscheinen im Orchester. Das Haus war mit Bezugnahme auf die Zeitumstände und das schöne Wetter voll zu nennen. Mindestens war es so voll lange nicht. Morgen am ersten Pfingsttage ist die Oper wieder; die Hitze wird unmenschlich sein, ich war schon gestern wie aus dem Wasser gezogen. Das Gefühl, mit welchem ich ins Orchester ging, will ich meinem Feind nicht gönnen; es handelte sich gewissermaßen um einen Wendepunkt in meinem Wirken. Wäre ich auch mit dieser Oper abgefallen, ich hätte nicht den Muth gehabt, noch einmal die Feder anzusetzen. — Man könnte freilich sagen, daß die Sympathie für mich in Leipzig groß ist; so viel glaube ich aber ohne Eitelkeit heraushören zu können, daß die Oper auch an andern Orten Anklang finden wird. — Dem Herrn Director W. muß ich übrigens zum Ruhme nachsagen, daß er für die Oper — gar nichts gethan hat; — freilich kann er auch nichts thun, er hat es nicht. . . . . .

. . . . . .

W. will mich zum September engagiren, da ihm das Verhältniß mit R.... nicht mehr convenirt. R...., ein ganz tüchtiger Mann, heißt hier der Cavaignac der Musik, weil er Alles beherrscht ꝛc. . . . . .

Achthundert Thaler soll ich freilich nur haben, dagegen erbietet der Director sich, mich gleich zu engagiren und mir, bis R.... abgegangen ist, eine Sustentationsgage zu geben ꝛc. ꝛc."

„So müssen wir denn, wenn du einverstanden bist, in Gottes Namen wieder übersiedeln. Antworte, mein gutes Weib, jedenfalls umgehend. . . . . .

. . . . . Daß die Vorstellung gestern stattfand, habe ich übrigens lediglich der Theilnahme der Sänger zu danken, welche Donnerstag von

9 — 2 Uhr und Nachmittags von 5 bis über 9 Uhr probirt haben. Dazu kam noch, daß Brassin einen heftigen Husten hatte. So lebt denn wohl, ihr lieben Leute, und verkündet den glücklichen Erfolg meines neuesten Opus jedem, der Theil an mir nimmt. Es umarmt und küßt euch, hoffentlich bald in Person, euer

Albert Lortzing."

[An seine Frau.]

(Mit dem Poststempel vom 4. Juni.)
Leipzig, Montag früh 1849.

„Mein gutes, liebes Weib und ihr guten Kinder!

. . . . . .

Der hiesige Contract gibt mir also 800 Thaler und ein halbes Benefiz, wozu ich übrigens keine neue Oper zu geben brauche. Ferner muß ich am 1. Juli eintreffen und neben R.... fungiren, wofür ich monatlich 40 Thlr. erhalte. Ende September würde ich erst die ganze Stelle einnehmen. Drei Jahre Contract. . . . . Eigentlich ist es ein Luxus, daß ich auf die paar Wochen zurückreise, aber erstens sehne ich mich zu sehr nach Hause, zweitens ist so viel zu ordnen und zu besprechen, was zu vieler Schreiberei bedürfte. — Morgen also dirigire ich zum dritten Male meine Oper. Uebermorgen, Mittwoch, reise ich über Dresden und Breslau und werde — wenn nichts dazwischen kommt — Freitag früh um 8—9 Uhr bei euch sein. Mithin dürfte mein Verweilen in Wien kaum vier Wochen sein. — Die zweite Wiederholung meiner Oper wurde mit gleichem Beifall aufgenommen. Also, meine lieben Leute, diese wären vor der Hand die letzten Zeilen; in ein paar Tagen habt ihr mich selbst und hoffe ich euch Alle gesund und munter zu finden."

„Es küßt und umarmt euch bis über ein Kleines

euer Albert Lortzing."

Wie oft hat dich, armer unglücklicher Mann, deine Hoffnung getäuscht und auch diesmal, — das dreijährige neue Engagement in Leipzig hat sich auf wenige Wochen reducirt. Der nachfolgende Brief, den mir Reger gleich nach Empfang mittheilte, hat uns beide unsäglich erschüttert, uns die ersten Thränen über das Schicksal unseres theuern Freundes entlockt; — er wird am eindringlichsten seine gegenwärtige Lage beschreiben:

Gera, 4. Februar 1850.

„Es muß! sagt Wilhelm Tell, als er losschießen soll — und so sage auch ich; lange habe ich gezögert, dir mein Schicksal mitzutheilen, weil es mir zu unangenehm ist, die Facta wiederkäuen zu müssen; ich will darum so kurz sein wie möglich. Daß ich wieder ohne Engagement bin — zur Sache: Einige Wochen nach meinem Antritt schreibt mir W., wie er veranlaßt worden sei, wieder Herrn Capellmeister R.... engagiren zu müssen, wobei er nicht undeutlich darauf hindeutete, daß Unzufriedenheit der Sänger mit mir die Veranlassung dazu gewesen sei, und ich mich fortan mit jenem in die Direction der Opern zu theilen hätte. Wäre mir dieser Antrag gleich zu Ostern geworden, so kam er mir sehr erwünscht und ich würde mich behaglich gefühlt haben — ich hätte es wenigstens geglaubt. So aber, nachdem ich die Stellung kennen gelernt, welche R.... einnahm, wäre ich das fünfte Rad am Wagen geworden. So dachte ich mir, als W's. Brief ankam; ich sah Sänger und Orchester im Complott gegen mich und wollte lieber wer weiß was thun, als hier aufgedrungen sein; kurz, ich sah Alles im schwärzesten Lichte und forderte von W., obwohl mein gutes Weib sich dagegen stemmte, meine augenblickliche Entlassung, die er mir — da ich nämlich dreijährigen Contract hatte — natürlich gleich bewilligte. . . . . Namentlich war meine Frau durch diese Zerwürfnisse sehr niedergeschmettert und sie hatte

Urſache dazu. — Meine Finanzen waren und ſind zerrüttet. Meine paar Papiere, in beſſeren Zeiten erübrigt, mußte ich theils in Wien verſilbern, theils hier verſetzen und habe dennoch — Schulden. — Alles ſchrie über meine Uebereilung, und man hatte inſofern recht, als ich mir hätte den Contract abkaufen laſſen können. . . . . Wovon alſo, wirſt du fragen, lebſt du? — Ich friſte mir und den Meinen das Leben — ſo von Woche zu Woche. Manchmal freilich weiß ich nicht für die nächſten Tage Rath. — Alſo W. war mir ein Benefiz ſchuldig — ein Drittel nämlich. Aus Dankbarkeit für meine Entſagung bewilligte er mir zwei halbe. Ich dachte: du ſpielſt ſelbſt, da platzt das Haus jedes Mal. Aber — durch mancherlei Fatalitäten kam ich in die Weihnachtswoche hinein und nahm auf beide Abende nicht mehr ein als 148 Thaler. »Sieh«, ſagte ich zu meiner Gattin, »obſchon wenig für zwei Benefize, ſo iſt es aber doch mehr als zwei meiner monatlichen Capellmeiſtergagen!« Darauf fing ich an, die Umgegend unſicher zu machen, dirigirte, gaſtirte und verdiente, und verdiene ganz paſſabel Geld; könnte mich auch wohl dabei fühlen, hätte ich nicht in Leipzig ſo mancherlei zu decken, daß wenig zum Unterhalte übrig bleibt, und wäre nicht mein Inneres — das gewiß von feſtem Zeuge war — ſo zerriſſen. Der deutſche Componiſt, Albert Lortzing, muß alle 8—10 Tage ſeine Familie verlaſſen! ihre geringe Baarſchaft reicht kaum ſo weit, bis er wieder etwas verdient hat! er ſelbſt hat kaum ſo viel, um den Dampfwagen bezahlen zu können! — Es iſt nur dummes Zeug, aber es war mir ein ſchmerzliches Gefühl, zum erſten Mal in meinem Leben den Sylveſterabend ohne die Meinigen, ſowie meinen 25jährigen Hochzeitstag fern von meinem guten Weibe zubringen zu müſſen! Dazu die Strapatzen bei ſolcher Kälte auf ſolchen kleinen Theatern und vor Allem: der gräßliche Widerwille gegen das Komödieſpielen! Aber merkwürdig,

alle Theater sind versessen darauf; an bedeutende habe ich noch gar nicht geschrieben, doch bin ich überzeugt, daß ich auch bei jenen willkommen bin und weshalb? — nicht, weil ich der Schauspieler, nein, weil ich der Componist Lortzing bin und das ist eben das Bittere dabei. — Mein braves Weib fühlt es tief, welche Ueberwindung es mich kostet und wie ich mich quälen muß, und sie weint manche Thräne deshalb, aber sie weiß auch, daß es für den Augenblick nicht zu ändern ist; denn wollte ich mich wirklich bei W. anbetteln, um wieder in Ruhe zu kommen, was würde er mir bieten? und was könnte mir das Wenige — wo aller Opernsegen von mir gewichen ist — nützen? — Du glaubst nun wohl, du wüßtest Alles? — o nein. Seit drei Monaten bereits leide ich an einer Harthörigkeit auf dem rechten Ohre; ein Leipziger Arzt, der sich auf die Ohren vorzugsweise verstehen will, gab mir den angenehmen Trost, daß das Trommelfell lädirt wäre! — Ich habe gleich von Anfang alles Mögliche gebraucht, aber ohne allen Erfolg. Du kannst wohl denken, wie sehr dies Uebel mich gerade jetzt genirt — ja — in Verlegenheit bringt. Das hat mir auch noch gefehlt! — Jedenfalls werde ich dies Pilgerleben wohl bis Ostern fortführen müssen . . . . . bis dahin — denke ich — ereignet sich etwas für mich.

. . . . . .

Ich sitze hier im Städtchen Gera und mache Faxen. Jedenfalls gedenke ich meine 80 Thlr. mitzunehmen. Ich spiele nämlich immer auf einen Theil der Einnahme und ein halbes Benefiz. Von hier gehe ich nach Lüneburg; später nach Dessau, Chemnitz ꝛc. Komme ich nach Hause, ist jedesmal ein Festtag. Wie oft werde ich noch wieder fort müssen! Welchen Weg soll ich eigentlich für die Zukunft einschlagen? Soll ich die seit sechs Jahren betretene Bahn, die mir bis jetzt kein Heil brachte, verfolgen? Soll ich das alte Handwerk, das mir so sehr zuwider, wieder vornehmen? — Mein ganzes Dasein dünkt

mir ein verfehltes! . . . . . Ich möchte Aufklärung darüber. . . . . Die Meinigen sind Gott Lob wohl, mit Ausnahme meiner guten Frau, die stets an den Augen leidet. Der Gedanke, die Meinigen wieder zu sehen — wenn auch nur auf ein paar Tage — erhebt und kräftigt mich stets, ja, ich spiele sogar — wenn ich ihrer gedenke, mit Liebe Komödie. . . . . Ich mag auser deiner Familie Niemand grüßen, denn es fordere Niemand, mein Schicksal zu hören! — Dein

Albert."

Aus Gera schreibt er zur selben Zeit an seine Frau:

„Mein liebes gutes Weib!

. . . . . Wollte man Jemand das Theater verleiden, so müßte man ihn hierher schicken. Das leicht gebaute Schauspielhaus, vor dem Thore ganz einzeln dastehend, kann nicht geheizt werden; die Kälte ist daher fürchterlich. Decorationen, Garderobe und Orchester entsetzlich; dazu ein immerwährender Lampendampf, denn da die Lampen einzufrieren drohen, werden sie höher und höher geschraubt. Mit einem Worte, es ist ein einziges Vergnügen. . . . . Heute Mittag werde ich wohl meine Errungenschaften in Empfang genommen haben und dir senden können, da es mich ängstigt, daß deine geringe Baarschaft zu Ende sein möchte. — Ich freue mich schon auf das Orchester bei meinen Opern. Unter den Darstellern sind achtungswerthe Leute."

Nachmittags.

„Ich machte heute morgen meinen Besuch bei der Direction und rückte endlich nach vielen Hin- und Her-

reden mit dem Wunsche heraus, die Errungenschaften des gestrigen Tages in Empfang zu nehmen. Man sagte mir, die Berechnung sei noch nicht gemacht und man wolle sie mir später zusenden. . . . . .
Nun ist es schon 4 Uhr vorüber und ich habe noch immer nichts erhalten. Ich muthmaße, daß man der gestrigen Einnahme benöthigt war, um die Gagen zahlen zu können, und mich für nicht so bedürftig hält, wie ich es leider bin. Ich muß daher diesen Brief leer abschicken, so peinlich mir's auch ist. Nach der morgenden Vorstellung fordere ich auf jeden Fall die beiden Theile. Schicke daher, mein liebes gutes Weib, ein paar Zeilen an P. und bitte ihn um einige Thaler bis zum Montag, denn bis dahin wirst du unmöglich mit deinem Wenigen auskommen können. — — Ich sitze außer der Zeit, die das Geschäft beansprucht, zu Hause in meiner Stube und blase Trübsal, wobei ich leider — wenn ich nicht erfrieren will — viel Holz verbrennen muß. Lebt wohl, meine lieben Leute; Montag erhaltet ihr immense Schätze. Es küßt euch euer

Albert Lortzing."

[Aus Lüneburg.]

Den 16. Februar 1850.

„Mein liebes gutes Weib!

Vorgestern habe ich »Czaar und Zimmermann« dirigirt und gestern in »Nach Sonnenuntergang« und dem »Reisenden Studenten« agirt; die Geschäfte waren aber trotz der großen Verheißungen bis dato schlecht. Denn auf beide Einnahmen kam nicht mehr als hundert und einige siebenzig Thaler brutto. — Man hofft viel vom »Verschwender« (Montag); Dienstag ist mein Benefiz: »Die beiden Schützen«, wozu den ganzen Tag über Proben gehalten werden müssen, was ich selbst besorge, da eigentlich gar kein Musikdirector da ist. —"

„Durch Sturm u. Koppe empfing ich heute einen Brief, worin mir die Direction des neuen Friedrich-Wilhelmstädter Theaters in Berlin die Capellmeisterstelle anträgt und meine Bedingungen verlangt. Wallner hat die Commission mitgebracht. — Ich habe geantwortet, daß mir der Antrag ganz genehm wäre, vorausgesetzt, daß die Direction mir ihre Intentionen bekannt mache, ob sie eine Spieloper errichten wolle ꝛc. ꝛc. Nach genauer eingezogener Erkundigung würde ich dann meine Bedingungen stellen, auch selbst — Ende dieses Monats — nach Berlin reisen, um ein Weiteres zu verabreden."

„Geld, mein gutes Weib, habe ich keins erhalten, da heute hier wieder Gagetag ist und mein Bischen, wie es scheint, gebraucht wird. Grüße und küsse meine gute Tochter Bertha von mir. Ich kann ihr weiter nichts geben zu ihrem Geburtstage, als meinen aufrichtigen väterlichen Glückwunsch. — Vielleicht bringe ich ihr eine Lüneburger Bricke mit. . . . . Gott sei Dank, Mittwoch Abend werde ich wieder bei euch sein. Ich muß schließen, es schlägt drei Uhr; ich muß wieder zur Probe. Wie diese Oper gehen wird, weiß der liebe Gott! Es ist hier eine colossale Banden-Wirthschaft! Gott bewahre jeden Menschen vor dergleichen. Es küßt euch Alle euer guter alter Herumtreiber und Vater Albert Lortzing."

„Abends um acht Uhr bin ich — da ich dritter Classe fuhr — ganz zerschlagen hier angelangt."

Die Aussicht auf das Berliner Engagement hat ihn sichtlich wieder erfrischt. Fast gleichzeitig ist ihm eine noch größere Freude geworden. Ende Januar 1830 erhielt er eine Einladung von dem Director des Theaters der Königin in London, daselbst seinen »Czaar« in Scene

zu setzen. Der Brief des Herrn G. Lumley beginnt mit den Worten: „J'ai l'intention de produire au theatre de Sa Majesté à Londres, votre chef d'oeuvre le Czaar et le Zimmermann." Die Originalbriefe mit Lortzing's Antworten liegen vor mir und finde ich auch hier wieder einen traurigen Beweis, wie stets andere Leute gleichsam die Commissionaire, (hier Buchhändler und Theaterdirectoren) mit den Geistesschöpfungen unserer Dichter und Künstler den irdischen Lohn ernten, während die Schöpfer selbst mit der Ehre abgespeist werden. — Die Aufführung bei der italienischen Oper war schon im April projectirt. Honorar für die Oper selbst wäre nicht zu erwarten gewesen, da das Recht des Autors im freien England nicht beachtet wird. Herr Lumley wollte ihn für Reise und Aufenthalt entschädigen, die Uebersetzung auf seine Kosten besorgen, den italienischen Text dann Lortzing zu freier Schaltung überlassen, indem er ihm so den Vortheil in Aussicht gestellt, der ihm durch den Verkauf des Klavierauszuges an einen Londoner Verleger erwachsen könnte. Die Unterhandlung war so zu sagen geschlossen — auch diese Hoffnung wurde zu Wasser. Der letzte Brief — der die Zeit näher bestimmen sollte — blieb aus.

Mit welcher Freudigkeit erfüllte Lortzing's Brust dieser ehrende Antrag, welche Aussichten knüpfte seine stets bereite Hoffnung an den Erfolg dieser Reise, — er schreibt darüber unter Anderem in seiner muthwilligen Weise:

„Vielleicht läßt sich auch noch manches andere Geschäftchen abmachen, wenn ich erst einmal mit Alberten und Victorien intim geworden bin; jedenfalls ist die ganze Speculation — wenn ich nicht ersaufe oder von den Wallfischen gefressen werde, für mich von Vortheil."

In einem späteren Briefe, den ich folgen lassen werde, kommt er darauf zurück.

Die Drangsalperiode im Winter 1849—1850 veranlaßte seine Freunde zu verschiedenen Rathschlägen der

Abhülfe. So hat auch Reger, namentlich in Folge von Lortzing's oben mitgetheiltem Briefe (4. Februar 1850) den Vorschlag gemacht: Lortzing solle aus — irgendwie zusammenzubringenden Mitteln — nach Paris gehen und dort eine Oper zur Aufführung zu bringen suchen. — Lortzing, zum Theil schon von Hoffnung auf Berlin und London erfüllt, erfaßt den Gedanken nicht mit Eifer, wie aus nachstehendem Briefe an Reger hervorgeht.

Leipzig, 4. März 1850.

. . . . . .

„Was nun dein Project betrifft, mich nach Paris zu schicken, so ist das sehr schön erdacht, aber die Ausführung würde Schwierigkeiten machen. Es kommt mir vor wie die Idee zu einem guten Operntexte: Der Stoff ist vortrefflich, aber die Ausarbeitung schwer. . . . . Es erheischt seine Ausführung keine unbedeutende Summe, denn ich muß leben und die Meinigen, und dann — hauptsächlich — bin ich ohne Familie ein halber Mensch, unfähig zu Allem, ja — ich habe im Verlaufe eines Jahres, wo ich periodisch Wochen, ja Monate von meiner Familie getrennt war, so recht innig empfunden, wie nothwendig sie mir ist, wie ich nur bei ihr für alles Mühevolle Stärkung, für alles Bittere Trost holen kann. Ich habe es erfahren, was es heißt und wie es thut, wenn man — wie ich jetzt auf meinen Kunstreisen??? — so einsam in einem unfreundlichen Zimmer eines Gasthauses sitzt und unwillkürlich über Gegenwart wie Zukunft Betrachtung anstellen muß; — ich bin manchmal fast verzweifelt. Ich habe stets Arbeit, Beschäftigung bei mir, aber — es ging nicht; ich habe auf meinen sämmtlichen Pilgerfahrten nicht drei Noten geschrieben und mit dem Dichten ging's nun erst recht nicht. Dann, um auf die Veranlassung dieses Projectes zu kommen, glaube ich noch gar nicht, daß es mir gelingen würde, eine meiner Opern auf einem französischen

Theater zur Aufführung zu bringen; das Volk hat mehr Nationalstolz wie die Deutschen. Also wäre ich darauf angewiesen, eine Oper in und für Frankreich selbst zu componiren. Ob mir das gelänge, ist eine große Frage! — mag es nun sein, daß ich mir selbst zu wenig zutraue oder daß ich andere Aussichten habe; genug, das Project selbst will mir aus den angeführten Gründen nicht recht einleuchten. . . . . Von London zurückgekommen, werde ich wahrscheinlich ein Engagement in Berlin beim neuen Friedrich-Wilhelmstädter Theater annehmen. Es wird mit dem 1. Mai eröffnet, hat zwar für den Augenblick nur Lustspiel, Posse und Singspiel, soll aber im nächsten Jahre auch eine Spieloper erhalten. . . . . Die mir gebotene Gage ist entsetzlich. . . . . So wie die Verfassung des schon erwähnten Theaters jetzt ist, würde ich mich auch schwer dazu entschlossen haben; die Perspective aber, progressive eine Spieloper zu cultiviren, hat für mich ein besonderes Interesse und schließlich ist es doch wieder ein Anhaltepunkt — da es doch so mit mir nicht bleiben kann. Ich brauche nicht mehr Komödie zu spielen und — »das ist mir schon genug! schrumm! schrumm!« Der Gedanke an eine zu wiederholende Uebersiedlung ist allerdings schrecklich, aber doch von hier nach Berlin leichter ausführbar als nach Wien. . . . . Gott mit dir und den Deinen. Dein Albert Lortzing."

Das Engagement am Friedrich-Wilhelmstädter Theater in Berlin kam zu Stande. Jeder Sachkundige, der sich einigermaßen um Lortzing interessirte, beklagte ihn, als die Zeitungen dies Engagement berichteten. Er war am letzten April 1850 in Berlin eingetroffen. Das neue Theater in der Friedrich-Wilhelmstadt war nicht rechtzeitig fertig geworden und konnten die Vorstellungen erst am 18. Mai beginnen. Lortzing's Familie kam erst in

der ersten Hälfte Juli in Berlin an. Zwölf Briefe an seine Frau in diesen zwei Monaten, nach Leipzig geschrieben, liegen mir im Originale vor; der erste vom 3. Mai, der letzte vom 2. Juli 1850. Sie leiten seine neuen Verhältnisse ein, sie documentiren einen bei einem Künstler ungewöhnlichen Sinn für Häuslichkeit, indem er sich um alle Details der Einrichtung sehr speciell bekümmert, was allerdings weniger von allgemeinem Interesse sein möchte, doch zu seiner Charakteristik nicht umgangen werden darf. Ich lasse nur Auszüge aus diesen Briefen folgen, welche hier an ihrem Platze sein dürften:

„Mein liebes Weib, ihr guten Kinder!

Ich schreibe diese Zeilen bereits in meiner Wohnung (Schumann'sstraße Nr. 15), dicht neben dem Theater. Freund Dünz hat mich äußerst freundlich aufgenommen, ich campirte bis gestern bei ihm. Ich habe eine sehr hübsche Stube und zahle 4 Thlr. 17 Ngr. pr. Monat. Es wird auch, glaub' ich, nicht schwer werden, eine Familienwohnung zu finden. Dickmann's habe ich bereits besucht und werde sie öfter besuchen. — — Das neue Theater wird ein sehr hübsches Gebäude, dünkt mir aber noch etwas weit zurück; vor dem 15. Mai wenigstens ist keine Idee von Anfangen. — Mein hiesiger Empfang von Seiten der Mitglieder war ein sehr freundlicher und hochachtender, wenngleich sich in ihren Mienen und Worten theils eine Verwunderung, theils ein Bedauern ausspricht, daß ich zu einem solchen Engagement gegriffen, — und würde es nicht anders (die Verhältnisse nämlich) als wie es bis jetzt war, so dürfte ich allerdings zu bedauern sein. Der bisherige Musikdirector, der nächstdem, wozu ich mich contractlich verpflichtet, auch Nachmittags die Garten-Concerte und Nachts bis zwei und drei Uhr die Ballmusik zu leiten hatte, bleibt, wie ich höre, auch ferner; wozu? muß sich noch herausstellen. Ob der Herr Director wirklich eingesehen, daß sich eine Beschäf-

tigung, wie Chorproben halten, Zwiſchenact-Muſiken dirigiren ꝛc., für mich nicht zieme, muß ich erſt erwarten; er iſt ſehr artig und zuvorkommend gegen mich, auch werde ich morgen oder übermorgen den Vorſchuß erhalten; ſuche dich alſo, mein gutes Weib, die paar Tage noch mit dem Wenigen zu begnügen. . . . . .
Für meinen Kaffee zahle ich Morgens einen Groſchen, freilich ohne Zucker und Butter, es ſchmeckt aber auch. — Mittags eſſe ich in irgend einem Keller eine Portion Warmes und Abends eine Schinkenſtulle, da ich meine Freunde nicht überlaufen mag. . . . . .
Der Platz auf der Eiſenbahn koſtet 3 Thlr., Ueberfracht hatte ich einen ganzen Thaler! Außer dem Stock habe ich auch meine Haarverſchönerungstinctur vergeſſen. . . .
Ob ich den Flügel kommen laſſe, darüber bin ich noch immer nicht mit mir einig. Ich ſcheue die Doppelkoſten, den Transport aus einer Wohnung in die andere. Du und der Bubi, ihr befindet euch wohl, wie mir H. ſchreibt; hoffentlich iſt's mit den Andern ebenſo. Ich befinde mich wie gewöhnlich unter ſolchen Umſtänden ſehr unbehaglich. Gott erhalte euch geſund und munter. — Herzinnig umarmt euch euer Albert Lortzing."

Berlin, den 3. Mai,
(könnte ebenſo gut November heißen).

„Meine liebſten Leute!

Geſtern habe ich, mein gut'ſtes Weib, deinen Brief erhalten und bin ich nur immer froh zu hören, daß ihr Alle wohl ſeid. . . . . .
Seit Montag bin ich in Activität. Mein erſtes großes Werk, mit dem eröffnet wird und was ich zu dirigiren habe, iſt: »Die Zitterthaler«*), und habe ich bereits meine liebe Noth mit meinem Herrn Director. Orcheſter und Chor bedarf einer bedeutenden Reform, aber dem Herrn Director iſt alles zu theuer. . . . . .

*) Ein kleines Liederſpiel.

Zitter-valer!

Mit dieſem Schundzeug, dieſen Poſſen, die in der alten kleinen Bude gegeben wurden, geht es ferner nicht, das iſt klar; dennoch ſcheint er noch nicht recht an die Oper anbeißen zu wollen, aber es wird nichts helfen, er muß. — Obgleich ich mich — durch mein Alleinſein natürlich hervorgerufen — jetzt noch unbehaglich fühle, ſo glaube ich, daß ich für die Folge durch günſtige Geſtaltung der Theaterverhältniſſe einerſeits und durch eine günſtige Aufnahme von Freunden und Bekannten auf der andern Seite mich werde behaglich fühlen können. . . . . .

. . . . . .

Es läßt ſich hier ſchon ganz ſchön leben, aber — Geld muß man dazu haben. Nun iſt noch das Unglück, daß man ſo fürchterlich weit und viel zu gehen hat, und ſo viel Appetit bekommt; ich wenigſtens habe immer Hunger und werde noch zu lauter Schinkenſtulle . .

. . . . . .

Gott erhalte euch ferner wohl und munter. Mein Bubi, das lieber die Bemme mit Blutwurſt als ohne ſelbige zu genießen wünſcht, küſſe ich wie euch Alle tauſendmal.

Euer Albert Lortzing."

Berlin, den 9. Mai 1850.

„Mein liebes gutes Weib!

. . . . . .

Mit großer Freude nehme ich immer mehr wahr, wie ſehr ich hier als Componiſt geachtet bin; ſowohl Muſiker als Nichtmuſiker kommen mir mit einer gewiſſen Anerkennung entgegen und die Königl. Bühne hat doch eigentlich in den letzten Jahren ſo wenig für meinen Ruf gethan. Dieſe Anerkennung kommt aber wohl großen Theils daher, weil meine Opern ſowohl in Potsdam als in den angrenzenden preußiſchen Provinzen (von den Berlinern durch die Eiſenbahn ſehr beſucht) ſtets auf dem Repertoire ſind und häufig gegeben werden. . . . . .

Die Hauptſache zur Annehmlichkeit des Lebens iſt nun freilich nächſt der Geſundheit — der Verdienſt — aber auch der wird ja mit Gottes und des Berliner Publicums Hülfe kommen. . . . . Möge nur der gute Herr D— mir die Mittel anſchaffen, den guten Erwartungen des Publicums entſprechen zu können. — Apropos, ſollte ſich keine Gelegenheit finden (was wohl unwahrſcheinlich), ſo ſende mir doch, in eine Schachtel oder in ein bischen Wachstuch eingepackt, meine maureriſche Bekleidung; ich bin ſchon mehrere Male aufgefordert worden. Desgleichen wickle mir, wohl emballirt, meine Haartinctur ſammt Bürſtchen hinein; da ich die Färbung nun einmal angefangen habe, muß ich ſie auch fortſetzen. — Und nun lebt wieder wohl! Grüßt mir außer. den gewöhnlichen Bekannten auch Ballmann's, es waren am Ende doch die Einzigen, die ſich um uns bekümmert. — Tauſend Küſſe von euerm

Albert Lortzing."

Berlin

(am Geburtstage des guten ſeligen Vaters*) 1850.)

Berlin, 19. Mai 1850.

„Mein liebſtes Weib und ihr andern Alle!

Geſtern wurde unſer neues Haus eröffnet, nachdem bis halb ſechs Uhr Abends noch gehämmert, geklebt ꝛc. wurde; auch dürften noch ein ſechs Wochen vergehen, bis man es ganz fertig nennen kann. Indeſſen kann doch geſpielt werden und das thut Noth, da am Sonntag bereits das alte Haus geſchloſſen wurde. Das Theater iſt ſehr ſchön, nicht zu groß, nicht zu klein, und höchſt elegant; die Decorationen von Gropius, — kurz es iſt eine Freude, in dieſem Hauſe zu wirken. Die

*) Der 12. Mai. Auch im vorhergegangenen Jahre ſchrieb er an dieſem Tage, von Leipzig nach Wien, an ſeine Familie und dachte an den Geburtstag ſeines Vaters, wie jetzt.

Vorſtellung ſelbſt beſtand in einem Prologe — doch ich will einen Zettel beilegen. — Als ich im Orcheſter erſchien, wurde ich mit einem nicht enden wollenden Beifallsſturm empfangen; daſſelbe nach der Ouverture, die ſich ſehr ſchön macht*) und vom hin und wieder noch ſehr mangelhaften Orcheſter, deſſen Tyrann ich bin, recht brav executirt wurde. . . . . Jetzt wird dieſe Vorſtellung einige Tage hintereinander gepeitſcht; während dem gedenke ich meine neue Operette einzuſtudiren**), wenn nämlich das Engagement mit dem Tenoriſten W. abgeſchloſſen ſein wird. Bis dato wird noch immer unterhandelt, da der gute Herr D— nicht genug geben will. Ich hoffe Alles von der Zeit. — Eine Wohnung habe ich noch nicht gefunden, wofür ich mich entſcheiden könnte. In dieſen Tagen erhielt ich die betrübende Nachricht, daß Düringer's Frau vom Schlage getroffen worden iſt. Sie liegt gelähmt da. Schreckliches Schickſal, erſt das Kind und nun die Frau! . . . . . .

. . . . . .

Anbei, mein gut'ſtes Weib, ſende ich dir meine erſte Gage, oh! o! wüßte ich nur erſt, wo ich das Geld für die Fracht und eure Reiſe hernehmen ſoll — oh! o! — — Ich freue mich darauf, wie ihr euch Alle über das neue Theater freuen werdet! Noch mehr freue ich mich aber darauf, euch Alle wiederzuſehen. Hoffentlich wird's keine Ewigkeit mehr ſein und ihr dürftet euch in der erſten Hälfte des kommenden Monats wohl zur Reiſe rüſten müſſen. Neulich habe ich das Dieckmann'ſche Bubi zum erſten Male weinen ſehen! da dachte ich erſt recht an mein Bubi, weil Aehnliches denn auch dann und wann paſſirt. Es küßt euch Alle euer, wieder mit braunen Locken ſtolzierender, Gatte und Vater

Albert Lortzing."

---

*) Von Lortzing neu componirt.

**) „Die Opernprobe", nach Jüngers „Komödie aus dem Stegreife".

Berlin, 24. Mai 1850.

„Mein liebes gutes Weib!

Dein Brief vom 21. mit den ausgesprochenen Besorgnissen wegen der Uebersiedlung hätte auch mich zaghaft machen können, besäße ich nicht in mir die Ueberzeugung, daß mir's in Berlin gut gehen wird, wenn ich nur erst einmal gehörig wirken kann. Dazu muß Rath werden, auf eine oder die andere Art. Unser unerfahrener Director hat keine Courage, Opernmitglieder zu engagiren, und gedenkt sich den Sommer über auf die bisherige Art durchzuschlagen, nämlich mit Possen ꝛc., alle Tage kleine Stücke und langweilige Possen — so geht's nicht und kann's nicht gehen; das sieht jeder Mensch ein. Ich habe neulich ein anderthalb Stunden langes, sehr ernstes Gespräch mit D— gehabt, worin ich ihm schließlich erklärte, daß ich mit den vorhandenen Mitteln nichts leisten könne. — Die Kritik hat durchgehend meine Ouverture sehr gelobt. Rellstab, der sonst gar nicht mein großer Verehrer war, sagt in seinem Blatte: »man möge mir nur ein Heer geben, um es befehligen zu können; daß ich die Fähigkeiten dazu besäße, hätte ich als Componist wie als Dirigent bewiesen.« . . . . . Nun, mein liebes gutes Weib, gesetzt den Fall, ich wollte deinen Besorgnissen beipflichten und von der Familie vor der Hand getrennt leben, so bedenke nur, was uns die doppelte Haushaltung kostet! — Hast du aber dennoch so große Bedenklichkeiten, so will ich mich zu dem Entsetzlichen entschließen, bis Michaelis allein zu bleiben. Du meinst: »da ich mich wohl befände, könnte ich es vielleicht noch länger aushalten!« Was nennst du »mich wohlbefinden«? — Daß ich Gelegenheit habe, manch Glas Wein und manchen guten Bissen, welches beides ich mir selbst nicht zahlen kann, zu genießen, kann ich kein Wohlbefinden nennen; oder angenommen, so ist es eine Behaglichkeit für den Augenblick. Zu Hause! da steckt's! . . . . . .

Bis dato habe ich alle Abende die »Zillerthaler« dirigirt. Ein recht harmloses Vergnügen! . . . . . Den Ersten schicke ich dir wieder fünfundzwanzig Thaler, dann heißt's aber haushalten bis zum 15. Juni und nichts — verlieren!"

„Die Düringer ist auf dem Wege der Besserung. — Die Pfingsttage waren für mich sehr traurig. Dünz war nach Dresden, die andern Bekannten machten mit ihren Familien Landparthien — ich war ganz allein, ganz allein, ganz allein! — Wäre ich nur mindestens für meine Person eingerichtet und hätte meine Sachen, Clavier, Noten ꝛc.; aber dazu habe ich, so lange ich chambre garni wohne, keinen Platz, denn in meinem Zimmer kann kein Instrument stehen. . . . . Mein Mittagstisch ist entsetzlich billig. Ich speise in einem anständigen Hotel (in der Nachbarschaft), wo viele junge Aerzte, Beamte ꝛc. einkehren, nehme mir dort für einen Thaler sechs Marken, jede hat aber den Werth von $6\frac{1}{2}$ Silbergroschen. Dafür habe ich eine gute Fleischsuppe, Gemüse, Beilage; überhaupt kann man sich auf den reichhaltigen und billigen Speisekarten aussuchen, was man will — bis zu $6\frac{1}{2}$ Silbergroschen, also kostet mich der ganze Mittagstisch 5 Silbergroschen; und will ich ja einmal luxuriös leben, so lege ich einen Groschen drauf. Dabei ist noch der Vortheil, daß man weder Wein noch Bier zu trinken braucht. . . . . . Es küßt euch Alle euer treuer

Albert Lortzing."

Berlin, den 1. Juni 1850.

„Mein liebes gutes Weib!

. . . . . Ich habe jetzt sehr viel zu thun, Einlagen zu instrumentiren (was nichts einbringt), Proben zu halten, Vorstellungen zu dirigiren. Leider ist meine Hoffnung, einen Collegen zu behalten, zu Wasser geworden, indem der bisherige Musikdirector binnen Kur-

zem abgehen wird, und ſo werde ich denn alle Abende zu thun haben, denn Vaudevilles oder Geſang gibt's jeden Abend; — wenn man nur zu leben hat! . . .

. . . . . .

Ich habe noch nicht ein einziges Mal gefragt, wie es mit deinen Augen ſteht. Macht ihnen die Hitze zu ſchaffen? mit meinem Gehör geht es mindeſtens nicht ſchlechter. Kommt es zum Aergſten mit unſeren Uebeln, ſo werden wir Beide wohl die Fabel vom Blinden und Lahmen auf andere Manier in Ausführung bringen müſſen. . .

. . . . . .

Beikommend der halbmonatliche Betrag für meine Friedrich-Wilhelmſtädtiſche Wirkſamkeit. — Es umarmt euch Alle euer Albert Lortzing."

Berlin, 9. Juni 1850.

„Mein liebes gutes Weib!

. . . . . .

. . . . . .

Eine liebenswürdige Bekanntſchaft habe ich gemacht am Grafen Weſtmoreland, dem engliſchen Geſandten, welchen ich beſuchte. Er iſt nämlich ſelbſt Opern-Componiſt und großer Verehrer meiner Werke. Er verſicherte mich ein Mal über das andere, wie er enchanté wäre, de faire ma connaissance — ich habe nämlich Franzöſiſch mit ihm geſprochen — es war eine äußerſt hübſche Unterhaltung — wenn's mit meinem Franzöſiſch nicht mehr ging, ſprach ich deutſch; das genirte ihn aber Alles nicht, er war immer enchanté. . . . . .

Sollte ich jetzt noch einmal nach London reiſen, ſo würde ich durch den Mann (ſchon ſehr alt und enorm reich) eine gute Empfehlung genießen. . . . . .

In meinem nächſten Briefe werde ich wegen Logis und Reiſegelegenheit Beſtimmtes melden. — Ihr ſchreibt mir ja gar nichts von meinem Bubi. Am Ende kennt er

mich gar nicht mehr. Gott sei Dank — die längste Zeit der Trennung ist überstanden. Es küßt euch euer

Albert Lortzing."

Berlin, 15. Juni 1850.

„Mein liebes gutes Weib!

Gestern habe ich den entschiedenen Schritt gewagt und eine Wohnung gemiethet. Sie besteht aus fünf Piecen. Zwei Stuben vorne heraus, drei mehr oder weniger kleinere nach hinten; Küche, Keller und Bodenraum ꝛc., zwei Treppen hoch — kostet aber hundert und vierzig Thaler. Du wirst ach und weh schreien, aber es ging nicht anders; die kleineren Wohnungen zu 100 Thlr. waren alle für uns zu klein, und bei allem Hin- und Herüberlegen waren unsere Effecten und Personen, bei genauester Eintheilung, nicht unterzubringen. Was nun deine Bemerkung betrifft, ich könne mit der Miethe nicht höher gehen als 100 Thaler, so erwiedere ich darauf, daß die Einnahme selbst kaum einen Thaler für die Miethe abwerfen kann, geschweige denn hundert; ich tröste mich eben damit, daß, wo die hundert herkommen werden, auch die vierzig mehr aufzutreiben sein müssen. Es muß geschafft werden. . . . . .

. . . . . .

Was du von meinem Benefiz sagst, läßt sich jetzt nicht füglich ausführen. Ich kann doch erstlich nach zwei Monaten im Engagement nicht schon Benefiz verlangen. Zweitens muß ich etwas größeres Musikalisches bringen und dazu reichen unsere Kräfte noch nicht aus. . . . . » Also mein Bubi hat ins Bett gek...«? das war wieder ein genialer Einfall von dem Knaben! Konnte er nicht warten, bis ihr vorkommender Weise in einem Gasthaus schlafen mußtet, da hätte es noch mehr Aufsehen gemacht! — Jetzt, meine gute Frau und Kinder, küsse ich euch wieder tausendmal, indem ich

mich der angenehmen Hoffnung hingebe, daß das briefliche Küssen bald aufgehört haben wird. Euer

Albert Lortzing."

Berlin, 17. Juni 1830.

„Mein liebstes Weib!

Einliegend sende ich dir zwanzig Thaler von meiner Gage; fünf habe ich zurückbehalten. Du wolltest zwar edelmüthiger Weise diesmal nichts haben, aber es beunruhigt mich, euch so karg versorgt zu wissen. Meinetwegen mache dir keinen Kummer, ich schlage mich durch. Auch sind meine Bedürfnisse sehr einfach. Wären sie es vielleicht immer so gewesen, brauchten sie es jetzt nicht so zu sein. Aber der Mensch denkt manchmal thörichter Weise, wenn er den Geist anstrengt, müsse er dem Körper etwas bieten, um jenen wieder zu stärken, namentlich wenn ihm die geistigen Producte etwas eingebracht haben, und das — scheint gefehlt zu sein. Traurig, daß man in seinen spätern Tagen erst — und zwar durch die Umstände — zu solchen Reflexionen genöthigt wird.*) — Gestern war bei uns im Theater eine neue einactige Posse von Stolz, wozu ich ihm die Musik geschrieben: »Eine Berliner Grisette«. — Das Haus war voll und das Ding hat gefallen. Schade nur, daß durch einige politische Witze, die von diesem Publicum immer mit Hurrah! aufgenommen werden, das Stück vielleicht ver-

*) Er bezeichnet seine früheren Ansichten mit dem Prädicate „thöricht", und doch liegt der Beweis vor Augen, daß nur in Tagen des frischen frohen Lebens sein Geist im Stande war, uns jene frischen frohen Melodien zu schaffen. — — Mit rührender Bescheidenheit fügt er sich, ohne volle Ueberzeugung, dem scheinbaren Beweise der mächtigen Gegenwart, indem er ohne Ironie und Bitterkeit ausspricht: „Das scheint gefehlt zu sein. Traurig ꝛc." — Mit dieser Reflexion hat sein leichter Sinn und sein Humor den ersten Todesstoß empfangen!

boten wird. Wir haben nämlich Jeder ein Procent und daher doch mindeſtens 5 Thaler; ſo hätte ſich, wenn es oft gegeben würde, doch etwas zuſammengeläppert. — Hätte ich die 5 Thaler ſchon erhalten, würde ich dir die ganze Gage geſchickt haben, aber Derartiges wird ſtets ſpäter ausgezahlt. Auch mußte ich ein paar Thaler auf die neue Wohnung geben. — Euch Alle küſſend, euer

Albert Lortzing."

Ein Brief vom 21. Juni enthält eine vier Seiten lange Belehrung über die wohlfeilſte Art und Weiſe der Reiſe, des Meubles-Transportes ꝛc., wie alles am wohlfeilſten zu bewerkſtelligen u. ſ. w. Dieſem folgt ein flüchtiges Schreiben:

Berlin, 2. Juli 1830.

„Und lauere und lauere, aber das mir verheißene Geld will nicht kommen; aus Angſt, es möchte dir am Nöthigſten fehlen, ſende ich dir daher, was ich entbehren kann — zehn Thaler —; morgen gedenke ich das noch Fehlende zu ergänzen. — Ich merke, daß der L..., Herr Kr... die 14 Thaler noch immer nicht geſchickt, ohngeachtet ich ihn erſt vor Kurzem noch auf die humanſte Weiſe darum mahnend gebeten. Wenn du die Sachen poste restante geſchickt haſt, werden ſie auch da ſein. Nachgefragt habe ich noch nicht, indem ich vielleicht genöthigt worden wäre, ſie abholen zu laſſen, und das konnte ich noch nicht. — Seit geſtern Mittag wohne ich in Töpfer's Hotel, da meine Frau Wirthin mein bisheriges Logis vermiethet hatte. — Bald! bald! bald!

Euer Albert."

[Letzter Brief, nur in drei Zeilen bestehend.]

Berlin, 4. Juli 1850.

„Liebes gutes Weib!

Ich benachrichtige dich in Eile, daß du bis morgen früh mit Gewißheit die dir nöthige Summe zur Reise erhältst. Heute Nachmittag empfange ich erst das Geld. Herzlich grüßend dein Albert Lortzing."

[An Düringer in Mannheim.]

Berlin, 11. Juli 1850.

„Mein liebes Bruder!

Dein Brief trifft mich gerade in dem Augenblicke, in welchem meine Familie, Effecten, Meubles ꝛc. angelangt sind, daher große Unordnung, Unruhe, Chaos um mich her; deßhalb für den Augenblick nur von Geschäftsangelegenheiten. Ihr gebt die »Undine« — also endlich einmal wieder etwas von mir; endlich verdiene ich wieder etwas von euch. — Ihr wollt die Frankfurter Partitur leihen, das ist mir nicht lieb. Frankfurt kaufte nämlich die Oper von einem gewissen Director Beurer, welcher (damals in Magdeburg) die allererste Partitur von mir empfing. Die zweite erhielt Hamburg und nach der Aufführung daselbst habe ich die Oper eigentlich erst eingerichtet, weil sie Längen, Breiten ꝛc. enthielt, wofür ich mich selbst hätte ohrfeigen mögen, weil's doch sonst nicht meine Art ist. Ich zweifle nun nicht, daß ein Anderer die Langweiligkeiten wird beseitigt haben, ob es paßt, ist eine andere Frage; ich habe sogar für Wien zum zweiten und letzten Acte einen andern Schluß gemacht — doch, wenn ich nicht irre, habe ich beide Aenderungen dem seligen Guhr nach Frankfurt geschickt. In dem beifolgenden gestrichenen Buche ist aus den Strichen eben zu ersehen, was alles wegbleiben muß,

und es ist sehr gut, wenn Berthalda's Arie, wenn sie nicht gut gesungen werden kann, auch wegbleibt. Auch zur Ouverture habe ich in Wien einen anderen — wirksameren Schluß gemacht. Auch der muß in Frankfurt sein. Grüße Lachner herzlich von mir, ich lege ihm die Oper und namentlich das Finale des dritten Actes ans Herz. Ein dito Mühldorfer, der hier wieder in seinem Elemente sein wird, — daß der Mond ja nicht früher erscheint, bis der Chor zu Ende gesungen ist, da für den Mondscheinwitz eine eigene Musik da ist. — Ich habe in Hamburg die Bemerkung gemacht, daß die allerletzte Decoration zu lange stand. Deinem guten Weibe unsern herzlichsten Glückwunsch zu ihrer Reconvalescenz. — Sobald ich mich etwas herausgewühlt habe, erhältst du wieder einen Privatbrief von mir. Im Augenblick ist mir's nicht möglich. Auch möchte ich die Undinen-Texte fördern. Also bis nächstens dein

Albert Lortzing.
(Louisenstraße Nr. 53.)

Berlin, 1. August 1850.

„Mein liebes, liebes Bruder!

Also das Schicksal hat uns einmal beide wieder gebeutelt, jeden auf eigene Weise: dich Aermsten aber toller wie mich. Gott behüte mich und Jeden vor solchen Schicksals-Schlägen. *) . . . . . .
Gott sei Dank, in meiner Familie kann ich über eigentliche Krankheitsfälle nicht klagen; daß meine Frau an den Augen leidet, ist eben ein Uebel, das nicht zu heben

*) Auf das Unglück meiner Frau sich beziehend. — Hier muß ich bemerken, daß der Satz ursprünglich hieß: „Gott behüte mich vor solchen Schicksals schlägen"; seine Menschenliebe hat — als ob er sich, wie man zu sagen pflegt, der Sünde fürchtete, für sich allein zu bitten — „und Jeden" nachträglich über die Zeile geschrieben und nach dem Worte „mich" eingeschaltet.

iſt, worin ſie ſich und wir Alle uns ſchon gefunden haben. Möge es nur noch lange ſo bleiben wie es iſt, mehr kann ich nicht wünſchen. Mein Sohn ſtudirt noch immer in Wien das Ingenieur-Fach und iſt ſehr fleißig — wie er ſchreibt. — Beim Examen wird ſich's wohl ausweiſen. . . . . .

. . . . . .

Es war eine unheilvolle Idee von mir, das Leipziger Engagement wieder anzutreten. Gott ſei Dank, daß ich darüber weg bin! . . . . . Das Theater (Friedrich-Wilhelmſtädter) iſt erſt im Werden, hoff' ich — und Dir. D— glaubte ſeinem Unternehmen mit meinem Engagement einen Luſtre zu geben; im Uebrigen thäte ihm jeder zugelaufene Muſikant — für das, was ich eigentlich darſtellen ſoll: »Poſſen dirigiren und einſtudiren« — dieſelben Dienſte. Gegen den Winter ſoll eine Spieloper in's Leben treten, der man ein um ſo glücklicheres Gedeihen prophezeien kann, als dieſer Genre von Operndarſtellungen in Berlin ſchon ſeit lange nicht recht cultivirt wird. Unſer Theater iſt vorzüglich dafür geeignet. Orcheſter, Chor, Sänger, ſoweit von letzteren welche vorhanden ſein werden — Alles kann ich mir nach der Hand ziehen und das wird mir meine Stellung endlich ſehr angenehm machen — ſo denke ich. — Mit einem Worte, aus dieſem Unternehmen kann Bedeutendes werden, wenn der Herr Director — wozu er Anlagen hat — kein . . . . . .

. . . . . .

Alſo ſeit etwa drei Wochen iſt meine Familie auch hier, von welcher ich über ein halbes Jahr entfernt war (wenn ich alles zuſammenrechne, ſeit fünf viertel Jahren) . . . . . Ich führe jetzt ein Leben, in welchem du mich nicht wiedererkennen würdeſt; von einer Kneipe — du weiſt, das war früher zuweilen meine Paſſion — iſt keine Rede mehr. Wie heißt das Lied in der claſſiſchen Oper: »'s hat Alles ſeine Urſach ꝛc.«? Ja, ja, mein

liebes Bruder, es hat auch wirklich seine Ursach, und damit du nicht wieder schimpfst, weil ich dir kein Vertrauen geschenkt, so gestehe ich dir, was ich noch Keinem gestanden, daß ich durch die letzten verhängnißvollen Jahre, das viele Uebersiedeln, die mehrfache Engagementslosigkeit und hauptsächlich durch den seit drei Jahren gänzlich von mir gewichenen Opernsegen, so verarmt bin — so verarmt, daß Deutschland darob erröthen könnte, wenn es anders Scham im Leibe hätte. Gott weiß es und die Meinigen, ich habe immer gearbeitet, aber ich habe seit drei Jahren mit drei letzten neuen Opern Pech gehabt, das heißt: es ist keine durchgefallen, aber sie haben halt das nicht gemacht, was man von mir erwartete, und die Herren Intendanten, Directoren, Oberregisseure und andere S....., wenn sie nicht gleich Erfolge wie die des Freischützen, auch eines Czaar und Zimmermann wittern, lassen den deutschen Componisten im Stiche — weil es eben ein Deutscher ist. Wie wurde und wird gleich nach französischen Opern geangelt! Welche Honorare hat sich hier Herr B— und B— für die Halevy'sche Oper: »Das Thal von Andorra« zahlen lassen, und die Oper hat nirgendswo etwas gemacht. — O, entstände doch nur einmal eine Revolution beim Theater!! — gleich den Mördern Latour's und Lamberg's würde ich Hand anlegen und die oben genannten Herren aufknüpfen helfen — bei dir würde ich aus alter Freundschaft vielleicht — aber auch nur vielleicht — eine Ausnahme machen! — Weiter im Texte: Vergangenes Frühjahr wollte das Glück anfangen, mir zu lächeln — der Londoner Antrag. Die englischen Zeitungen posaunten bereits mein Hinkommen aus, wie die Besetzung der Oper: »Lablache — van Bett«. Die »Rossi — Marie« ꝛc. Da mit einem Male geräth die Correspondenz in Stocken und ist bis heute noch nicht wieder angeknüpft worden. — Ich muthmaße, daß Herr Halevy mit seinem »S.....-Sturm« dazwischen gekom-

men ist. Gefiel die Oper, so hätte ich mich mit einem Male wieder herausgerappelt. — Also um wieder auf meine zerrütteten Finanzen zu kommen, ja, liebes Bruder, mir geht's wie dem Robert: »er hat nichts mehr« — nur mit dem Unterschiede, daß ich's nicht wie jener verspielt habe. Mein bischen Erspartes ist dahin, mein bischen Silber und Pretiosen schon seit lange versetzt; nebstbei schulde ich noch etliche Hunderte in Leipzig. Meine kleine Gage beträgt (ohne Benefiz) 600 Thaler und reicht natürlich kaum für den Magen aus; auch auf diese habe ich Vorschuß nehmen müssen, der mir wieder in Raten abgezogen wird. Ich darf dir zuschwören, daß es mir manchmal am Nothwendigsten fehlt — zum Versetzen habe ich nichts mehr und kann mich doch vor der Welt nicht blosgeben, weil ich mich schäme — für die Welt! — ich arbeite nur für die Verleger, werde von diesen H— getreten und — muß mich treten lassen.*)

. . . . . .

In solcher Verfassung befinde ich mich, mein liebes Bruder. — Daß ich so leben muß, wie ich lebe, kümmert mich nicht, ich kann Gott sei Dank entbehren und könnte auch bei einem Glase Weißbier kreuzfidel sein; — nur daß mein gutes Weib sich darob so härmt, ohne der Hoffnung Raum zu geben, daß es besser werden könnte, das betrübt mich tief. In solchen Momenten versuche ich es, ihr die Schicksale Anderer vor Augen zu führen, die in mancher Beziehung übler daran sind, als wir; das wirkt dann — für den Moment. — »Nun weißt du Alles, was mein ist von der traurigen Geschichte.« Es wird dir daraus klar geworden sein, daß ich gegen Geldsendungen durchaus nicht gehässig gesinnt bin. Ver-

*) Auf die dringende Bitte der Witwe Lortzing umgehe ich hier die mir bekannten empörenden Einzelnheiten, für die ich schriftlichen Beleg in Händen habe. — O! wie hat man dem Armen mitgespielt! —

trägt es ſich daher mit der geſetzlichen Ordnung eures Theaters und du kannſt erwirken, daß mir das ſtipulirte Honorar für die »Undine« bald zukommt, ſo werde ich eine Verlegenheit weniger zu ertragen haben. Vergiß es nicht, du, ſeit ſo und ſo viel Jahren eine richtige Gage Beziehender!!! — Möge die Oper gefallen, ich zähle ſie — muſikaliſcher Seits — zu meinen beſſeren Leiſtungen. — Gewöhnlich pflegt man mit fröhlichen Berichten zu ſchließen, ich kann aber nicht unterlaſſen, dir noch einen traurigen zu erſtatten, es iſt der Tod unſeres Freundes E...; die Nachricht berührte mich um ſo ſchmerzlicher, als der gute Kerl mir noch vor vier Monaten einen langen ſchönen Brief — ſeine Geſundheit darin preiſend — ſchrieb, und ich ihm — wie das ſo kommt — die Antwort ſchuldig blieb. — Ihm iſt wohl!

„Das arme Herz hienieden —
Von manchem Sturm bewegt —
Erlangt den wahren Frieden
Nur — wenn es nicht mehr ſchlägt!“ —

Dieſen ſchönen Vers aus dem Geſangbuche habe ich ſchon ſeit etlichen Jahren über meinem Schreibtiſch angeklebt — weil er mir ſo gefällt!! —

Für deine Freundſchaft, mich nach Baden zu perſuadiren, danke ich dir zwar ſehr, bin aber geſchäftlich mehr gebunden, als je. Ich habe faſt jeden Abend zu thun, weil ich eben Alles allein thun muß und dann, ſo viel Vergnügen ich mir mit dir und in der herrlichen Gegend verſpräche, — ich möchte die Meinigen, von denen ich ja wieder über zwei Monate getrennt war, nicht ſo bald wieder verlaſſen — um eines Vergnügens willen nun ſchon gar nicht. — Alles für Gold! aber nicht Schönheit und Ruhm! — ja ſo, es heißt: »für Gott, Schönheit und Ruhm!« Einerlei — Gott oder Gold. — — Ich weiß nicht, woher es kommt — aber es iſt mir, als ob ich von Berlin nicht wieder fortkommen würde, — ſo wenig mir meine

Vaterſtadt eigentlich behagt, mit ihrer kahlen Gegend und dem ekelhaften Dialekt. — — Zwar, wenn ich bald wieder Berlin zu verlaſſen genöthigt wäre, würde ich wenig Transport- und Ueberſiedlungskoſten haben, denn noch einmal wandern müſſen, könnte nur mit nacktem A... geſchehen. Immerhin! beim A... fällt mir ein, daß es ein Theil des menſchlichen Körpers iſt; der Kopf auch, das Haupt auch — Kopf oder Haupt — ich zähle die Häupter meiner Lieben und ſieh' — mir fehlt kein theures Haupt! Der Gedanke hebt mich hoch über alle Drangſäler des Lebens! — — Du haſt mir von deinem kranken Kinde nichts geſchrieben. Leidet es noch? *) . . Und jetzt, mein liebes Bruder, vale! Was ich dir über meine Verhältniſſe geſchrieben —

Leg' es in deines Buſens treuen Schrein
hinein;
Der Welt braucht's nicht bekannt zu ſein,
Es brächte mir ja doch nichts ein! —
Grüß' mir die brave Hausfrau dein,
Gott möge Heilung ihr verleih'n.
Daß du noch manches Jährelein
Dich mögſt mit ihr des Lebens freu'n!
Viel Grüße auch von Allen mein!

Dein treuer Albert Lortzing."

---

*) Damals litt es noch; aber bald nach Lortzing's Tod hatte auch mein zwölfjähriges liebes Töchterchen ausgerungen, an deſſen Zuſtand der gute Lortzing ſo oft und innig Theil genommen, und in dieſer Beziehung ſchreibt mir Freund Reger unter Anderm: „Sei ruhig, Lortzing wird jetzt dein Kind im Schooſe wiegen und hat gewiß zur Empfangsfeierlichkeit der kleinen Seele einen ſchönen Choral componirt, geſungen von Millionen Engelsſtimmen! Du kriegſt ſie wieder deine Lina, Albert verwahrt ſie gut. Er wird ſie dir mit einer Reminiscenz ſeiner eigenen Muſe zuführen und die wird heißen: »Dein heißes Sehnen iſt nun geſtillt ꝛc.« — aber ſpäter — recht ſpät! —" (Der angeführte Text iſt einer muſikaliſch ſehr ſchönen Stelle in dem reizenden dritten Finale der Undine unterlegt.)

Dieſer Brief, trotz ſeines humoriſtiſchen Schluſſes ſo ergreifend und ahnungsvoll, hat mich um ſo mehr erſchüttert, weil er mich in Baden-Baden traf, wo ich im Sommer 1850 meinen Urlaub zubrachte. War Lortzing nicht hier an meiner Seite ſo unausſprechlich glücklich? — Wie wehmüthig mußte ich nun jener ſchönen Tage gedenken, die wir vor ſechs Jahren hier zugebracht, in denen er beglückt und hoffnungsreich einer ſeligen Zukunft entgegen zu gehen glaubte! — „Das war eine köſtliche Zeit!“ — damals hatte er, ich wiederhole es, den höchſten Gipfel ſeines Glückes erreicht. — —

Kaum aus Urlaub zurück, mußte ich, Mitte Auguſt, eine Geſchäftsreiſe machen, welche mich auch auf einige Tage nach Berlin führte. Den alten guten herzinnigen Freund habe ich wiedergefunden, nicht den alten ſeelenfrohen Menſchen. Welch' ein Unterſchied — ſelbſt in ſeinem Aeußern; die noch vor wenig Monaten von ſeiner Frau verlangte „Haarverſchönerungstinctur“ mußte er ſelten in Anwendung bringen, denn garſtiger Staub lag auf ſeinen dunkeln Locken; vergebens ſehnte ich mich nach dem erfriſchenden herzlichen Gelächter — ſorgenvoll und trübe ſchlich er einher und hatte ſtets zu klagen. — Ein ſchwerer Stein ſchien ihm von der Bruſt gefallen, als er mir die Quittung für das vom Hoftheater in Mannheim, auf ſeinen Wunſch vor der Aufführung erhaltene Honorar für die Oper „Undine“ einhändigte. — „Liebes Bruder,“ ſagte er, „das kam aber 'mal zur rechten Zeit, ich hatte gar kein Geld und weiß auch keins zu bekommen. Die hieſigen Muſikhändler geben keine Vorſchüſſe (weil das Princip der Handlung leider aufrecht erhalten werden muß) und wenn ich ihnen ein Heft Lieder bringe — ſcheiden ſie mir aus, was ihnen nicht behagt — und honoriren den Reſt pro rata. Ich ſchlucke, muß ſchlucken, weil ich einige Thaler nothwendig habe und ſie nicht zu bekommen weiß.“ — Zu anſtändig, zu ſtolz, ſich ſeinen bemittelteren Bekannten

anzuvertrauen, ließ er sich von Nahrungssorgen fast erdrücken; er wollte nichts geschenkt, er wollte verdienen, weil er überzeugt war, daß er verdiente — mehr als er zu erringen vermochte. — Er war mit allem künstlerischen Selbstgefühl ein edler hochherziger Mensch, auch im größten Unglück noch geblieben. Sein versöhnliches Gemüth ließ selbst gegen Solche, die ihn kränkten, ihn nur bitter werden, niemals feindselig sein. — Bosheit war seiner Natur so fremd als Eigennutz; er war, wie man im gemeinen Leben sich ausdrückt, ein unpraktischer Mensch, verschmähte zu jeder Zeit, sich selbst zu preißen oder Vortheil aus günstigen Umständen, aus seiner momentanen Stellung zu ziehen. Laut auflachen mußte ich, als mir einmal eine Wiener Sängerin erzählte: „Lortzing stehe in dem Rufe der Bestechlichkeit, wenn man etwas durchsetzen wolle, müsse man ihn gehörig schmieren!“ — Wie die Menschen eben schnell bereit sind, einem Andern etwas anzuhängen, so liegt diesem Gerede, wie ich meinen Freund kannte, ohne Zweifel ein Scherz zu Grunde. Sicher hat er eine bezügliche Aeußerung selbst gethan — und der Humor wird eben leider nicht von Allen verstanden. Wie oft muß man im Leben diese niederdrückende Erfahrung machen. — In den wenigen Stunden des Wiedersehens, die uns vergönnt waren, schüttete er sein Herz mir aus — theilte mir alle einzelnen Kränkungen mit, die er erfahren mußte, um so seine gegenwärtige trübe Stimmung zu erklären. Nur durch die Erinnerung an glücklichere Tage, welche Aug' in Auge lebendig geworden, gelang es für Augenblicke, in seiner Brust Humor und Hoffnung anzufachen — die Blüten seines Lebens. — — Mit recht schwerem Herzen nahm ich Abschied von ihm und seinem sorgenvollen braven Weibe, seinen lieben Kindern, unter diesen der 6jährige Hans, das oft erwähnte Bubi, des Vaters Liebling. — Gleich nach meiner Rückkunft wurde in Mannheim Lortzing's „Undine“ zum ersten Male aufgeführt und mein Bericht

über den günstigen Erfolg, die hübsche Ausstattung ꝛc. der Oper war wohl seine letzte künstlerische Freude, namentlich freute er sich, daß er sich in dem Effecte des dritten Finales nicht geirrt, der wirklich vollständig war.

Sein Glaube an Errichtung einer komischen Oper in der Friedrich-Wilhelmstadt wurde von Tag zu Tag schwächer und schwand endlich gänzlich, als der Director nicht nur keine Anstalten machte, nur die nöthigsten Mitglieder anzustellen, nein, sogar geradezu erklärte, seine Bühne eigne sich nicht zur Oper, die nur koste und nichts einbringe, und die Absicht aussprach, das vorhandene — unvollständige Orchester — aus Sparsamkeit — noch mehr verkleinern zu wollen; — z. B. Oboe und Fagott seien in seinem Orchester ganz unnöthig, müßten ganz abgehen, — im alten Theater wären sie auch nicht gewesen und es sei doch gegangen! — u. drgl. mehr. — Im September 1850 schrieb er mir: „In Kroll's Saale wird ein Wintertheater gebaut und Director B— wird den Winter über dort Opern geben, in Verbindung mit Potsdam; also wird bei uns ....., aber keine Oper. — — Also dir ist das Bühnenwesen zuwider? Merkwürdig! — Ich könnte gleich morgen wieder anfangen. Au! au! au! — Ja, mein liebes Bruder! nur ein lausiges Viertel vom großen Loose als Badewanne, um diesen Theatermist darinnen abwaschen zu können — schönes Gleichniß — ganz Shakespeare — — — hoffen wir auf den Herbst, da wird das große Loos in Leipzig gezogen, denn wenn wir uns auch alle Mühe gäben, nicht darauf hoffen zu wollen, wir würden doch hoffen! — Wieder sehr schön — aber mehr Kant. Jetzt muß ich mich rasiren und ins Geschäft gehen. Ich habe Pech, mein Chordirector ist krank, auch mein Musikdirector; da muß ich Alles allein thun. — — Großmaul! — Am nächsten ersten Mai wird's wohl bei mir heißen, wie bei Toggenburgen: »und ein Jahr hat er's getragen, trägt's nicht länger mehr ꝛc. ꝛc.« Also,

mein liebes Bruder, küsse die Deinen. — Lebe wohl! — Noch Eins: thu' mir den einzigen Gefallen und vergiß nicht deinen Freund Albert Lortzing."

Von keiner Seite her die kleinste Erhebung und Ermuthigung. Seine letzten kleinen Arbeiten, wie das Stolz'sche Vaudeville: „Eine Berliner Grisette", obgleich es in Berlin gefallen, seine neueste allerliebste Operette: „die Opernprobe", theilten das Schicksal seiner in den letzten Jahren erschienenen größeren Opern; sie fanden den Weg nicht auf das deutsche Repertoire. Seine zur Eröffnung des Friedrich-Wilhelmstädter Theaters neu componirte Jubel-Ouverture, welche mit Jubel vom Publicum aufgenommen, und von der alle Zeitungen des Lobes voll waren, wurde nur noch ein einziges Mal und in einem Gartenconcerte aufgeführt, blieb unbeachtet und hat keinen Verleger gefunden; sogar Breitkopf u. Härtel in Leipzig, die Verleger seiner meisten Opern, haben ihm die Operette zurückgeschickt; *) — und keinen Ersatz für alle diese Kränkungen! Seine Kunst sank zum ermüdenden Handwerke herab. An dreißig Abenden im Monate die trivialste Musik, die gewöhnlichsten Possen und Zauberspiele zu dirigiren, war wohl nicht geeignet, ihn zu erheben, zu erfrischen; täglich mit unmusikalischem Chor sich abzuquälen, wie abspannend, und doch vermochte er bisweilen darüber zu scherzen. „Ach, wie bin ich erquickt", sagte

*) In Frankfurt a. M. wurde „die Opernprobe" am Tage vor seinem Tode, 20. Januar 1851, zum ersten Male sehr beifällig aufgeführt. Die Nachricht des Erfolges konnte er also nicht mehr erhalten. Das Mannheimer Hoftheater hat sie jetzt auch zur Aufführung angenommen. Dabei muß ich eines wahrhaft rührenden Umstandes erwähnen. Das Textbuch, welches die Frankfurter Direction uns zur Ansicht geliehen und das sie von Sturm u. Koppe nebst Partitur bezogen, war von Lortzing's Hand geschrieben; ohne Zweifel, um die Copiaturkosten zu ersparen, hat er sich selbst dieser deprimirenden Arbeit unterzogen! Armer Künstler! Armer Freund! —

er einmal zu einem Bekannten, „ich habe wieder die herrliche Oper »Paris in Pommern« dirigirt.“ —

Zu seinem Benefiz wählte er „Die beiden Schützen“, es war dies der erste Opernversuch des Friedrich-Wilhelmstädter Theaters und die Aufführung wurde nur durch einige ausgeliehene Kräfte der anwesenden B—'schen Gesellschaft, die bei Kroll's Vorstellungen gab, möglich. Das Haus war leer — Lortzing konnte von dem Ertrag des Benefizes nicht einmal seinen Vorschußrest decken. Die Direction ließ die Benefiz-Vorstellung wiederholen, indem sie nun den Ertrag der zweiten Aufführung zum Benefiz Lortzing's bestimmte. Alle Journale forderten das Publicum zum Besuche auf. — Die zweite Vorstellung war noch leerer und Lortzing mußte mit Schmerz die dritte Vorstellung seiner Oper, den Sonntag darauf, nicht zu seinem Vortheil, bei überfülltem Hause sehen. — So drückten Kränkungen aller Art nebst der Sorge für das tägliche Brod seiner theueren Angehörigen unablässig auf ihn ein. Am 1. Mai 1851 war sein Contract umgelaufen — am 1. Februar also der Kündigungstermin. — Da lag der arme Mann im heftigsten Kampfe mit der tiefverletzten Künstlerehre und seiner Existenz!! — Etwa um die Mitte des Monats Januar d. J. klagte Lortzing zuweilen über Beklommenheit, über Andrang des Blutes nach Brust und Kopf. Wiederholt sprach er die Absicht aus, sich schröpfen zu lassen, es wurde aber die Operation von Tag zu Tag verschoben — vielleicht um die Kosten so lange als möglich zu sparen? — Am 20. Januar Abends war er im Theater, nicht beschäftigt, verließ dasselbe nach dem zweiten Acte in Gesellschaft des Schauspielers Stolz, der ihn bereden wollte, mit ihm die italienische Oper in der Königstadt noch zu besuchen, worin die Castellan sang. — Er war sehr unmuthig und fühlte Langeweile; — an der nächsten Ecke blieb er stehen und sagte: „Ich bin heute nicht so musikwüthig — ich werde mich zu meiner Familie begeben

und um 10 Uhr im Bette liegen. — Euer Berlin ist recht langweilig!“ — — „Er kam um halb 8 Uhr nach Hause“, so schreibt mir seine Frau, „setzte sich mit dem kleinen Bubi zu Tische und ging um halb 9 Uhr schon zu Bette; ließ sein Bubi »Vater unser« beten und frug, ob die Mädchen, Lottchen und Fränzchen, noch nicht nach Hause gekommen, — ich verneinte die Frage und küßte den Vater und den Knaben; — bald darauf kamen die Kinder aus dem Theater und frugen nach dem Vater. Er wird noch nicht fest schlafen, meinte ich, ihr könnt ihm »gute Nacht« sagen. — Sie küßten ihn und — er schlief ruhig bis zum andern Morgen. Um halb 7 Uhr früh, ich hatte das Bett bereits verlassen und war im Ankleiden begriffen — nachdem wir kurz zuvor uns einen guten Morgen gewünscht und miteinander gesprochen —, höre ich ihn schmerzlich stöhnen, trat erschrocken an sein Bett: da lag er starr mit kaltem Schweiß bedeckt. Ich rief die Kinder, schicke nach dem Arzte, der im Hause wohnte — man läßt ihm zur Ader, an beiden Armen zugleich; es kommt Blut — er schlägt noch einmal das Auge auf — ach! wie froh war ich, — ich glaubte Hoffnung schöpfen zu können — aber es war nur ein Augenblick, das letzte Aufflackern — da schloß sich sein liebes Auge auf ewig — auf ewig! — Für uns ist's Nacht! — Wir stehen verwaist, verlassen — nur der allgütige Gott kann uns in unsrer trostlosen Lage helfen, indem er uns Kraft verleiht, zu tragen den unermeßlichen, unersetzlichen Verlust! — Ach Gott! meine Kinder! meine Kinder! — Alle noch unversorgt auf Lina! — ich weiß mir nicht zu helfen! . . . . . .

. . . . . .

Sehr theilnehmende Freunde meines seligen Mannes haben sich auch hier bemüht und sich unserer mit warmem Eifer angenommen. Dieckmann's, Dünz, Schulde, auch der Director Deichmann, haben sich sehr theilnehmend und schön benommen. Lieber bester Freund, Sie bieten

mir so warm Ihre Hülfe und Beistand an, ach wären Sie hier, dann könnte ich davon Gebrauch machen. — Lieber Düringer, eine Bitte an Sie habe ich, mir die Lebensgeschichte meines Mannes zu verfassen. Sie haben doch so lange mit ihm gelebt und kannten den Guten so ganz genau. Ich bin schon vielfach darum angesprochen worden, erfüllen Sie meine Bitte! . . . . . .

. . . . . .

Ich schicke Ihnen zum Andenken die Feder, mit der Albert fünf Jahre lang geschrieben (eine Goldfeder in silbernem Halter) — sie ist zerbrochen; er stieß einmal im Unmuth, als sie nicht schreiben wollte, auf den Tisch, daß sie untauglich wurde." —

Wie dankbar bin ich für dieses schöne Andenken, diese kostbare Reliquie! — Guter Lortzing! die Feder war nicht schuld, daß du nicht schreiben konntest! Du hast in deinem Unmuthe hier Schicksal gespielt, armer Freund, deine rauhe Hand hat sie untauglich gemacht, die, vom edelsten Metalle, noch lange hätte nützlich sein und glänzen können! — Du hast nur, lieber Albert, im Widerspruche mit deiner hochherzigen Natur, Gleiches mit Gleichem vergolten! — —

Auf mein Ersuchen beschreibt mir sein wohlmeinender College, der Schauspieler Herr Otto Stotz, das Leichenbegängniß, wie folgt:

„Sein Tod wirkte wie ein elektrischer Schlag. — Allen fielen förmlich die Schuppen von den Augen, — so viele Thränen wahrhafter Theilnahme sind Wenigen geflossen. Das in die Zeitungen übergegangene Gerücht, der Prediger Vater habe sich aus bösen Willen bei Lortzing's Leiche zu sprechen geweigert, ist unwahr; — ich forderte ihn selbst auf, und nur Amtsgeschäfte hielten

ihn zurück. — Lortzing, mit einem frischen Lorbeerkranz gekrönt, mit duftenden Blumen fast bedeckt, lag unverändert mit edel erhabenem Ausdrucke in einem schönen gelbausgekehlten, mit schwarzem Flore reich drapirtem Sarge, den noch eine große Lorbeerkrone schmückte. Ein vierspänniger Leichenwagen brachte ihn nach dem Sophienkirchhofe. Dem voraus wurde auf schwarzsammetnem Kissen der Taktirstab getragen, den er in Mannheim, und der silberne Lorbeerkranz, den er in Leipzig zum Geschenk erhalten. Den Leichenwagen umgaben die Orchestermitglieder mit Marschallstäben, ihm folgte ein langer Zug; außer den Mitgliedern und dem Director, seinen Freunden und Verehrern, fast alle Kunstnotabilitäten Berlin's, darunter: Meyerbeer, v. Küstner, Dorn, Taubert ꝛc., sämmtlich zu Fuße. Dem Wagen voraus alle sich hier befindenden Cavallerie-Musikchöre unter Wieprecht's Leitung; den Schluß machte eine nicht aufhören wollende Reihe Wagen. Den Sarg hoben wir Mitglieder vom Wagen und trugen ihn auf unsern Schultern in den Kirchhof zu seiner letzten Ruhestätte. Nachdem schon im Hause Choräle von dem Chor der Königl. Oper gesungen worden, hielt der Prediger Alt eine kleine Rede, die die Hinterbliebenen der Liebe und Theilnahme empfahl; — darauf sangen Mantius, Zschiesche, Heinrich und Mickler ein Quartett und unser Regisseur Ascher sprach ihm die letzten Worte nach. Frische Blumen bedeckten den Sarg, ehe ihn die Erde unsern Blicken entzog. Dabei muß ich erwähnen, daß Herr Deichmann sich sehr theilnehmend und herzlich benommen und das Begräbniß allein auf eigene Kosten veranstaltet hat." —

Die Rede des Herrn Ascher an Lortzing's Grabe lautete wörtlich:

„Nur wenige Worte will ich diesem theuren Todten im Namen seiner Kunstgenossen als letztes Lebewohl nachrufen. — Ein redliches Herz, ein anspruchsloser Sinn,

ein warmes empfängliches Gemüth, begeisterte Liebe zur Kunst, ein großes Talent — alles das — in wenigen Augenblicken deckt es die Erde für immer! Dein Andenken aber, theurer, geliebter Freund, wird ewig leben unter uns, denn nie hat ein redlicheres Herz in einer Menschenbrust geschlagen! — Obgleich selbst vom Geschicke verfolgt und vielfach verkannt, kannte er weder Haß noch Neid. Der zärtlichste Gatte und Vater, der treueste Freund war er, ein wohlwollender liebender Beförderer alles Guten und Schönen, eines jeden Strebens. Ich muß es Andern überlassen und es ist hier wohl auch nicht der Ort, seine Verdienste als Künstler zu schildern; — das aber weiß ich, und das muß ich aussprechen, daß wohl selten eine so begabte Natur, ein so großes Talent so wenig nach Verdienst gewürdigt worden! — Während seine Schöpfungen Tausende entzückten, während seine Melodien in den entferntesten Ländern erklangen, während seine Lieder im Munde des Volkes lebten, lebte er kümmerlich ein sorgenvolles Dasein, und der angestrengteste Fleiß, das redlichste Streben konnten ihn nicht davor schützen, daß nicht die Sorge um das Wohl, um die Zukunft der Seinigen, seine letzten Augenblicke verbitterte. Armer, armer Freund! Und doch wird dein Name den von Tausenden deiner Zeitgenossen überleben! — So schlafe wohl, geliebter Freund, und ruhe aus von deinen Leiden! Uns aber sei sein Leben ein leuchtendes Vorbild, wir wollen sein Andenken heilig halten und es dadurch ehren, daß wir die Liebe, die Verehrung, die wir für ihn gehabt, auf die übertragen, die ihm die Theuersten waren, die er über Alles geliebt, auf seine Gattin, auf seine Kinder! — Noch einmal: ruhe sanft, geliebter, theurer Freund — leicht werde dir die Erde! —“

Alſo Albert Lortzing iſt todt — ſtarb am 21. Januar 1851 in Berlin, wo einſt auch ſeine Wiege ſtand, im 47ſten Jahre ſeines Lebens am Schlagfluſſe. —

Sein unlängſt ausgeſprochener Wunſch: „Gott behüte mich vor ſolchen Schickſalsſchlägen", iſt unerfüllt geblieben. — So beklagenswerth dadurch ſeine Gattin mit ihren ſechs Kindern, von welchen nur die älteſte Tochter verſorgt, ſo beneidenswerth iſt ihm ſelbſt dieſes ſchnelle, ſchmerzloſe Ende ſeines kummerreichen Erdenlebens. —

„Es brach der Tod die Kette des Geſchick's!"

Nicht allein Berlin, ganz Deutſchland fielen auf die Nachricht ſeines Todes die Schuppen von den Augen; — was man ihm im Leben vorenthielt, hat er im Tode gefunden: allgemeine Anerkennung!

Während andere Nationen ſtolz ſind auf ihre Talente, während ſie durch freiwillige Gehalte ihre hervorragenden Dichter und Künſtler den alltäglichen Sorgen entheben, laſſen wir Deutſchen ſie unbekümmert verderben; — erſt wenn ſie geſtorben ſind, gelangen ſie zu wohlverdienter künſtleriſcher Geltung, — erſt wenn ſie auf Koſten Anderer begraben werden müſſen, verwundert man ſich über die Ungerechtigkeit des Schickſals, das ſolchen Menſchen den irdiſchen Lohn verſagte! — In Frankreich würde Lortzing von den Tantièmen des „Czaar und Zimmermann" allein ein reicher Mann geworden ſein. — O, über die Unſeligkeit deutſcher Künſtlerverhältniſſe! —

Auch eine zahlreiche Verwandtſchaft Lortzing's hat ſich mit der allgemeinen Anerkennung, nach ſeinem Tode eingeſtellt. —

Ehrenvoll haben ſich die Mitglieder des Friedrich-Wilhelmſtädter Theaters ausgezeichnet, indem ſie ſofort übereinkamen, ſich Abzüge pro rata an ihren Gehalten machen zu laſſen, um der Witwe für die nächſten Monate die

Gage des Verblichenen zufließen zu lassen. — Die Direction dieses Theaters ist mit dem Beispiele vorangegangen und hat ohne Verzug eine Benefiz-Vorstellung für die Hinterlassenen gegeben, und der Königl. Intendant v. Küstner hat sofort von Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Erlaubniß zu einer Vorstellung im Opernhause zu gleichem Zwecke erbeten und der König, mit Uebernahme der Kosten, sie gegeben. Der General-Musikdirector Meyerbeer hat mit Zuziehung aller musikalischen Celebritäten Berlins ein Concert mit großem Eifer und ausgezeichnetem Erfolge veranstaltet und selbst dirigirt. Auch von Privaten ist in Berlin viel geschehen und Mancher, der dem Lebenden Kränkung zugefügt, glaubte eine Schuld abtragen zu müssen, indem er den Verlassenen beizustehen eilte. Mit rührender Dankbarkeit spricht die Witwe sich über diese schöne trostreiche Theilnahme aus. — Es hat sich in Berlin ein Comité gebildet und eine Aufforderung an alle deutschen Bühnen erlassen, eine Ehrenpflicht zu erfüllen, indem sie dieses Beispiel nachahmten. Unter diesem in den Zeitungen abgedruckten Aufrufe stehen die Namen:

G. Meyerbeer, K. General-Musikdirector und Hofcapellmeister. G. Dorn, K. Capellmeister. W. Taubert, K. Capellmeister. F. A. Reimann, Kaufmann. C. Stawinsky, Regisseur der Königlichen Schauspiele. E. Praetorius, Commerzienrath. F. W. Dieckmann, Kaufmann.

Viele Bühnen sind bereits gefolgt, mehrere haben Benefize zugesagt; möchten alle diese Zusage recht bald in Erfüllung gehen lassen und nicht so lange warten, bis das Interesse erkaltet, was leider nur zu bald geschehen sein wird.*) Es ist bereits viel gethan, doch noch lange

*) Bei Gelegenheit der Benefiz-Vorstellung für die Hinterbliebenen Lortzing's, auf dem Mannheimer Hoftheater, haben nicht allein Sänger und Sängerinnen auf ihre Spielhonorare verzichtet,

nicht genug, um der Witwe mit fünf unversorgten Kindern auch nur ein spärliches Auskommen zu sichern, welche es jetzt noch für ein Glück hält, wenn es ihren Bitten gelingt, ihrem Knaben eine Stelle im Berliner Waisenhause zu erringen. Mag dieses menschenfreundliche Institut, wie der Ruf verkündet, seinem Zwecke auch noch so vollkommen entsprechen, so liegt in dem Gedanken doch etwas tief Trauriges, ein Kind der durch Nichts in der Welt zu ersetzenden Mutterſorge entzogen zu sehen — ist doch das Herz der Eltern der sicherste Wegweiser der Liebe, der von der Natur vorgezeichnete Spiegel für das kindliche Gemüth, das von Gott geweihte Heiligthum, in dem das Kind Anbetung lernt und mühelos zur Frömmigkeit und Tugend sich erhebt. — Mögen mir die edlen Stifter dieser Wohlthätigkeits-Anstalt verzeihen — aber ich kann mich an den Gedanken nicht gewöhnen, Lortzing's geliebtes „Bubi" im Waisenhause zu wissen. — Es hat sich durch einige Zeitungen das Gerücht getragen, es habe der König von Preußen der Witwe Lortzing eine jährliche Pension von 200 Thalern ausgesetzt. Seine Freunde hat diese Nachricht zum freudigsten Entzücken erhoben — aber — sie hat sich leider bis jetzt nicht als wahr bestätigt. Hoffen wir, daß diesem kunstliebenden Monarchen die Lage der Verhältnisse noch einmal so dringend, wie sie es verdient, zu guter Stunde möge vorgestellt werden. Sucht man uns die Unmöglichkeit einer solchen Gnadenspendung damit darzulegen, daß selbst Königliche Beamten-Witwen nur karge Pensionen beziehen können, weil des Elends zu viel in der Welt, so erwiedern wir mit wahrer Ueber-

---

es haben nicht allein der Buchdrucker für die Zettel, der Gasfabrikant für Beleuchtung ꝛc. keine Forderungen gemacht, es hat das gesammte Unterpersonal, es haben alle Billeteure und Statisten zum Besten dieser Einnahme ihren verdienten Lohn nicht angenommen, so daß die Vorstellung gänzlich kostenfrei geworden. Ein achtungswerthes Beispiel, das wohl der Erwähnung verdient.

zeugung in Erinnerung an die Worte des Kaiser Maximilian, des „Weiskunig", auf den Deutschland stolz, „Ich kann aus einem Künstler einen Ritter, aus einem Ritter keinen Künstler machen": daß wohl lange Zeit vergehen mag, bis wieder ein Lortzing geboren und seine Lieben hülflos dem Vaterlande als heiliges Vermächtniß hinterlassen wird! — Als Lortzing nach Conradin Kreuzers Tode im vergangenen Jahre den Aufruf las, daß man dessen Witwe unterstützen möge, äußerte er im häuslichen Kreise, hoffend, daß für die Hinterbliebenen Kreuzer's die Nachwelt mehr thun werde, als die Mitwelt für ihn gethan: ‚Wenn ich einmal todt sein werde, kann es euch auch noch besser werden." Möge seine Hoffnung in Erfüllung gehen!*) Vertrauen wir indessen auf die Theilnahme der Unzähligen, die von seinen Liedern erfrischt und erfreut wurden — sie werden Alle, in ehrender Dankbarkeit gegen den todten Meister, seine Lieben nicht dem Elende überlassen, — der Vielen, die für menschliches Leid fühlen; — sind doch sogar einzelne Beiträge vom Auslande eingegangen — ist sein Czaar, ein deutsches Werk, doch bereits in's Schwedische, Dänische, Böhmische und in's Ungarische übertragen, und jenseits des Meeres klingen seine Melodieen; — es wird sich das deutsche Volk, wo es sich, wie hier, um eine Ehrensache handelt, gewiß nicht beschämen lassen; hat er sich doch in dem Herzen seines Volkes ein bleibend Denkmal gesetzt, und die Liebe der Nachwelt ist sein

*) Aus seinem ungedruckten musikalischen Nachlasse, von dem ein Verzeichniß in Nr. 22 vom 18. Februar 1851 der Leipziger Theaterchronik abgedruckt ist, wäre für die Witwe noch ein hübsches Honorar zu erzielen — wenn sich Verleger dazu fänden — was trotz vielfältiger Bemühung noch nicht gelingen wollte. Man hielt es bis jetzt, unbegreiflicher Weise, noch nicht einmal der Mühe werth, ihn nur zu prüfen. — Es dürfte das deutsche Publicum seinen Anspruch auf diese Tonschöpfungen geltend machen, mein' ich. —

ſchöner Lohn! — Ihr deutſchen Künſtler aber werdet — ſtolz auf euern ausgezeichneten Genoſſen — darauf bedacht ſein, daß der Fremde ſeinem Grabe nicht vorübergehe; ihr werdet euch nicht nehmen laſſen, die Stelle zu bezeichnen, die ſeine Aſche deckt. Ich bin überzeugt, es bedarf nur einer Anregung und die Tauſende von deutſchen Sängern, Muſikern und Schauſpielern werden eine beruhigende Genugthuung in dem Gedanken finden, daß ſie Alle ſich vereint, um ihres Lortzing's Ruheſtätte für die Enkel zu bezeichnen.

Durch eine Steuer von wenigen Groſchen von jedem Einzelnen iſt ein würdiges Denkmal zu beſchaffen. Es werden Andere dieſen Gedanken aufnehmen, ich bin deſſen gewiß! —

Und wenn Ihr, ſeine perſönlichen Freunde und Bekannte, denen die gemüthlichen Stunden aus dem Leben dieſes hochherzigen Mannes mit der morgenfriſchen Seele unvergeßlich, wenn ihr in traulichem Kreiſe euch verſammelt, gedenket ſeiner in Liebe, folgt ſeinem Beiſpiele, hebt ruhig lächelnd eure Gläſer hoch und ſprecht, bevor ihr ſie zum Munde führt:

„Den Ruhenden unter dem Graſe
Sei freundlich ein Becher gebracht!“

Ein ſeltener Menſch, ein ſeltener Künſtler, naiv harmlos, von urſprünglichem Humor im Leben und in der Kunſt, iſt dieſer Erde entrückt. Seine Lebensluft war der Odem der wahren Kunſt, die Fröhlichkeit des Gemüthes. Das Schickſal hat Beide grauſam ihm entzogen — was Wunder, daß ſein edles Künſtlerherz gebrochen! Mir iſt unbeſtreitbar klar, daß Albert Lortzing's Leben eine Unmöglichkeit geworden war, — er hat ſeinen Boden verloren, auf dem er einzig wurzeln konnte! —

„Wohlthätig heilend nahte ihm der Tod,
Der ernſte Freund.“

O, jetzt iſt ihm wohl, dem Vielgeprüften!

„Das arme Herz hienieden —
Von manchem Sturm bewegt —
Erlangt den wahren Frieden —
Nur — wenn es nicht mehr ſchlägt!“ —

Mannheim, im Mai 1851.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.